

SEKTION HANNOVER

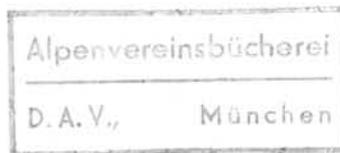
1885-1960

75 JAHRE
SEKTION HANNOVER
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS
1885 BIS 1960

Festschrift

HERAUSGEGEBEN VON DER SEKTION HANNOVER
ZUSAMMENGESTELLT VON DR. WALTER PFLUG

8 E 109



60 321

KÄRNTEN GRÜSST DIE SEKTION HANNOVER

Kärnten ist reich an bergsteigerischer Tradition. In der Urzeit haben Menschen bei Überqueren der Gebirgswälle kühne Pfade den Felsen abgetrotzt und die wilden Berglandschaften überwunden. Besonders das Jahr 1800, in dem es Graf Salm und seinen Wissenschaftern gelungen ist, den Gipfel des Großglockners zu bezwingen, leuchtet aus den Annalen der jüngeren Geschichte unserer Berge. Viele spätere Versuche, erstmalig eines Menschen Fuß auf einen der vielen Götterthronen zu setzen, sind geglückt, in vielen Fällen haben aber die Berge die Menschen hart abgewiesen. Die Schilderungen solcher Expeditionen waren düster. Und dennoch fällt die Geburt des modernen Alpinismus in diese Zeit. Die systematischen Erschließungen der Regionen des ewigen Eises waren nicht mehr aufzuhalten, sie zeichneten das 19. Jahrhundert aus, in dem auch die Naturwissenschaften ihre reiche Entfaltung erfuhren.

In dieser Zeit hat die Pioniertätigkeit des Alpenvereins eingesetzt. Das Bergsteigen begann sich zu verbreitern, touristische Stützpunkte in der Bergainsamkeit wurden errichtet; es entstand eine neue Literatur, die der Verinnerlichung des Menschen in der Erhabenheit und Reinheit der Berge sowie ihrer wissenschaftlichen Forschung gewidmet war.

Die Sehnsucht nach Rückkehr zur Natur, die viele Menschen leidenschaftlich erfüllte, als sich ein naturwidriges Leben breitmachte, erfaßte auch beherzte Männer in der niederdeutschen Ebene, in Hannover, auf die die Alpen mit ihren Gefahren und Mühen eine zauberhafte Anziehungskraft ausübten. Diese Schar von Bergfreunden voll Tatkraft und Unternehmungsgeist unter der damaligen Führung des Geheimrates Arnold wuchs. Sie erkoren für ihre Tätigkeit das Gebiet des 3263 m hohen Ankogels und leiteten mit der Erbauung der Hannover-Hütte in 2756 m Höhe im Jahre 1888 eine Entwicklung des Touristenverkehrs im Bereich von Mallnitz ein.

Neben den Erbauern der Tauernbahn ist es die Sektion Hannover des DAV, die sich die größten Verdienste um das westliche Landschaftsgebiet Kärntens und damit um die wirtschaftliche Bedeutung von Mallnitz erworben hat. Auch die Benennung eines Platzes in Hannover als „Kärntner Platz“ und zweier Straßenzüge in eine „Klagenfurter Straße“ und eine „Mallnitzer Straße“ erhöht die Verdienste der Sektion dem Lande Kärnten gegenüber.

Wenn nun diese ihren 75jährigen Bestand feiert und das 50. Jubiläum des Hannover-Hauses begeht, das oberhalb des Standortes der alten Unterkunft neu erbeut wurde, gedenken auch wir dieser historischen Ereignisse. Kärnten würdigt die große Kulturmission der Sektion Hannover des Deutschen Alpenvereines. Durch die Erschließung des Ankogels und der Hochalmspitze und die touristische Festigung des Bergsteigertums durch die Er-

richtung alpiner Stützpunkte in Form eines für die Höhenverhältnisse komfortablen Heimes, wanderten im Laufe der Jahrzehnte Tausende auf die lichten Höhen in den Hohen Tauern, um sich an den nie versiegenden und beglückenden Kraftquellen der Berge zu laben.

Kärnten dankt der Sektion Hannover des DAV für die großen alpinen Leistungen, für die topographische und geologische Erschließung des Gebietes des Ankogels und der Hochalmspitze und schließlich für die großen Beiträge zum Fremdenverkehr für das Obere Mölltal und Mallnitz.

Im Namen des Landes als auch im eigenen entbiete ich der rührigen Sektion Hannover des DAV zu ihrem Doppeljubiläum die herzlichsten Glückwünsche.



Ferdinand Wedenig
Landeshauptmann von Kärnten

ZUM GELEIT

Die Sektion Hannover wurde von dem Unglück, das mit dem zweiten Weltkrieg erneut über Deutschland hereinbrach, schwer betroffen. Viele treue Mitglieder und Mitarbeiter fanden den Tod, die gesamten Akten wurden ein Raub der Flammen. Die Sektion verdankt es den Festschriften, die gelegentlich des 25-, 40- und 50jährigen Bestehens herausgegeben wurden, daß sich die Mitglieder heute noch bis ins kleinste über die Entwicklung der Sektion und ihrer Hütten unterrichten können.

Die Herausgabe einer Festschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens der Sektion und des 50jährigen Jubiläums des Hannover-Hauses konnte deshalb nicht zweifelhaft sein. Die vorliegende Festschrift soll das begonnene Werk fortführen und das Leben der Sektion im dritten Vierteljahrhundert festhalten, das ebenso stürmisch, ja noch stürmischer verlief als das vorangegangene. Darüber hinaus soll die Festschrift die vergangene Epoche nochmals lebendig erstehen lassen und die Vielfalt des Bergerlebens vor Augen führen, den Alten zur Erinnerung, den Jungen zum Ansporn zu frohen Alpenfahrten in guter Bergkameradschaft.

Die Festschrift ist zugleich ein Dank an die Mitglieder, die Jahre und Jahrzehnte hindurch dazu beigetragen haben, dem segensreichen Wirken des großen Deutschen Alpenvereins Erfolg zu sichern, an die Männer, die die Sektion gründeten und weiterführten oder durch opferbereite Mitarbeit in einem Amt zum Aufstieg der Sektion Anteil hatten und an die stillen, selbstlosen Helfer, deren Namen auf den folgenden Seiten nicht erwähnt werden.

Wir gedenken mit Dank der befreundeten Sektionen, insbesondere derjenigen, die in freundschaftlicher Verbundenheit an gemeinsamen Aufgaben mitwirkten. Die Sektion Braunschweig, mit der wir den Besitz der Torfhaus-Hütte teilen, sei namentlich genannt. Den österreichischen Sektionen Bad Gastein und Klagenfurt gebührt für die Betreuung unserer Hütten in schwerer Zeit herzlicher Dank.

Wir danken dem großen Deutschen Alpenverein, in dessen Obhut die Sektion Hannover trotz aller Erschütterungen ruhig ihren Weg gehen konnte.

Von den Verfassern der Beiträge zur Festschrift seien mit aufrichtigem Dank hervorgehoben:

Herr Landeshauptmann von Kärnten Ferdinand Wedenig, Klagenfurt, der niedersächsische Dichter Dr. Georg Grabenhorst, der feinsinnige Kämpfer für „die Natur- und Heimatpflege“ und gegen „die Entpersönlichung und Vermassung des Lebens“,

Dr. Alfred Toepfer, der „leidenschaftliche Wanderer und Streiter“, der die Bereitstellung und Gestaltung geeigneter, weiträumiger deutscher Landschaften als Naturparke zu einer sozialen Forderung erhoben hat,

Dr. W. Rickmer Rickmers, mit den Worten des „Bergsteigers“ noch einer der wenigen von der alten Garde deutscher Bergsteiger,
Prof. Dr. Karl Humburg, der verdienstvolle Ehrenvorsitzende der Sektion,
Sepp Gfrerer, Bürgermeister von Mallnitz, Kärnten,
Adolf Davids, mit 92 Jahren das älteste Mitglied der Sektion,
Dipl.-Ing. Karl Tübbesing, North Vancouver, der in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen die Durchsteigung der Pallavicini-Rinne am Großglockner schilderte.

Die Festschrift soll schließlich Zeugnis dafür ablegen, daß der Deutsche Alpenverein seine Daseinsberechtigung besitzt.

Die Berge erfüllen unsere Herzen mit Freude,
sie erhalten jung und gesund, sie stählen die Kraft und den Willen
und erziehen zur Selbstbeherrschung,
sie erwecken und erhalten die Liebe zu Pflanzen und Tieren,
sie stärken das Gefühl für Gemeinschaft.

Die Berge offenbaren die Allmacht Gottes.

Möge die Sektion Hannover auch im vierten Vierteljahrhundert ein starkes Glied in der Kette der deutschen Alpenvereinssektionen bleiben!



Dr. Walter Pflug

DIE WELT DER BERGE IM XX. JAHRHUNDERT

DR. GEORG GRABENHORST

Die Welt der Berge ist noch nicht so lange entdeckt, wie man im allgemeinen annimmt, weder im Sinne der Naturwissenschaft noch der Poesie. Der Züricher Naturforscher Konrad Gessner im sechzehnten Jahrhundert war der erste, dessen Seele einen Hauch verspürte vom belebenden Geist der heimatischen Gebirge, und noch das große Lehrgedicht „Die Alpen“, das zweihundert Jahre nach ihm (1732) sein schweizerischer Landsmann und Fachkollege Albrecht von Haller (1736 bis 1753 Professor in Göttingen und Begründer der „Göttinger GelehrtenAnzeigen“) veröffentlichte, ist nur Ereignis im literarischen Bezirk geblieben und hat die Scheu und die Abneigung der Zeitgenossenschaft vor dem unwirtlich rauhen, bedrohlich einsamen und unabsehbaren Reich der Felsenberge nicht überwinden können. Und noch um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, als Alexander von Humboldt auf seiner berühmten jahrelangen Forschungsreise die columbianische Entdeckung des neuen Erdteils wissenschaftlich vollendete, bedeutete es in der gelehrten Welt eine Sensation, daß er dazu die Berge bestieg und Fünftausender bezwang!

Erst um die Mitte und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ergriff der Mensch wirklich mit dem Herzen Besitz von der Bergwelt, wie es sich in der Gründung der Alpenvereine dokumentiert, des englischen 1857, des österreichischen 1862, des schweizerischen und des italienischen 1863 und des deutschen 1869, der sich dann 1874 mit dem österreichischen vereinigte. Das alles geschah nicht von ungefähr. Im Zeitalter des Barock und des Rokoko hatte der Architekt noch die Natur kommandiert und sich Baum und Strauch mit Lineal und Zirkel gefügig gemacht. Die Romantik hatte den Schritt hinaus in die natürliche, freie Landschaft gewagt. Nun begann der Raum enger zu werden, immer mächtiger und anspruchsvoller wuchsen die

großen Städte ins Land hinaus, immer gewaltvoller und herrischer griffen die Arme der kraftvoll aufstrebenden Industrie in die Feldmark, in die Äcker und Wiesen, in die Wälder und in die stillen Flußtäler hinein. Den Stadtmenschen packte die Sehnsucht, dem Lärm und der Unrast, der stickenden Enge der steinernen Straßen, der Fabrikschlote und der Büro- und Wohnkasernen zu entfliehen, die reine Luft der Höhe zu atmen, die arme bedrückte Seele der Einsamkeit, der heilsamen großen Ruhe hinzugeben, die „über allen Gipfeln“ waltet, und sich so in den verbliebenen, letzten Reservaten ursprünglicher, freier Gotteswelt neue Kräfte zu gewinnen gegen den Massenansturm der Zivilisation. Körper und Geist haben an dieser Bewegung gleichen Anteil und sind nicht voneinander zu trennen; auch die Freude an der körperlichen, sportlichen Leistung ist nur der Ausdruck eines geistigen Vorgangs, einer inneren Gesundung und Erneuerung, einer Art seelischer Wiedergeburt. Noch redet niemand von „Sport“, von Rekorden. Bergsteiger sind eine stille Bruderschaft wie die Jugend, die sich um die Jahrhundertwende unter dem Zeichen des „Wandervogels“ zu neuen Idealen bekennt, die sich auflehnt gegen den gedankenlosen Trott der Masse und in die Natur geht, sich zu besinnen auf die Elementarkräfte des Lebens, auf das Einfache, „Natürliche“ und Echte, die die wahre Menschenwürde im Einklang sucht mit den Wundern der Schöpfung, in der Ehrfurcht vor ihrem Geheimnis. Und ich meine, die rechten Bergsteiger sind heute noch von dieser Art; man erkennt sie unschwer ohne äußere Zeichen und ohne daß sie viel zu sagen brauchen. Aber freilich, es sind immer mehr Einzelgänger geworden, ihr Revier ist ringsum bedroht. Die Welt der Berge nicht nur ist entdeckt, auch der Bergsport, die Reklame und der Fremdenverkehr. Immer weiter, immer höher greifen die Seilbahnen hinein in die erhabene Region der Gipfel, von den ortsüb-

lichen Sesselliften gar nicht zu reden, und mit den Wundern der Technik wird immer mehr Plunder des modischen Komforts hinaufgetragen. Die Geschäftemacher haben gemerkt, daß auch die Majestät der Berge mit dem richtigen „make-up“ versehen ihre abweisende Strenge, ihre Unnahbarkeit verliert und gefällig wird und Zinsen bringt, daß alles nur eine Frage der Organisation, des kaufmännischen Kalküls ist und des sicheren Gefühls für die Bedürfnisse der großen Menge. Raum ist in der kleinsten Hütte für das Fernsehgerät und die wohl assortierte Cocktail-Bar. Was der Mensch braucht, muß er haben. Zurück zur Natur? Warum nicht? Aber mit dem Kofferradio, mit Smoking und Abendkleid und geistigen Getränken. Wie soll man es sonst ertragen?

Sehe ich zu schwarz? Ich meine, ich übertreibe nur ein wenig. Gott bewahre die Berge und uns vor einer solchen Inflation ahnungsloser Bergfahrer, vor einem so skrupellosen Berggewerbe! Aber sind die wilden Sportfexe, die Rekordschrauber und Gipfelfresser weniger schlimm? Die nur der Ehrgeiz, der Leichtsinns treibt, die Renommiersucht und die Schlagzeile in der Zeitung, die „publicity“? Nichts gegen den Sport, den fröhlichen Wettbewerb der Jugend um den olympischen Lorbeer! Alles aber gegen den Mißbrauch, die schnöde, geistlose Verfälschung der Idee, gegen das frevelhafte Spiel mit der Gefahr! Es sollte verächtlich sein und so auch deutlich bei Namen genannt werden. Mit dem Geist der Berge und der Bergsteiger, die ihre Passion verdienen, hat das nichts zu tun.

Armes gehetztes zwanzigstes Jahrhundert! Wohin soll es noch seine Zuflucht nehmen, wenn auch die einsame, stille Welt der Berge nicht mehr sicher ist vor dem „Lärm der aufgeregten Zeit“? Es wird soviel von der Verteidigung mit den Waffen gesprochen, soviel Geld dafür ausgegeben, überall in der Welt! **Wer verteidigt den Frieden der Natur?** Wer gibt dafür Geld aus? Wer ruft hier zur allgemeinen Wehrpflicht auf gegen Unverstand, Barbarei und schnöde Gewinnsucht?

Wohl, es gibt ein paar einsichtige Leute, in allen Nationen gibt es die, in Amerika, in England und Frankreich und auch bei uns. Es gibt ein Reichsnaturschutzgesetz, das in den Bundesländern heute noch als Landesrecht gilt, es gibt Naturschutzbehörden und viele wackere Heimat- und Naturfreunde, Wissenschaftler, Landwirte, Förster und Jäger, die an ihrem Platz das Ihre tun. Es gibt gottlob noch die Alpenvereine, es gibt viele Wander- und Gebirgsvereine hier und dort, und es gibt den Verein Naturschutzpark und seinen Vorsitzenden, den Hamburger Kaufmann und Reeder Dr. Alfred Toepfer, einen Mann, der erfunden werden müßte, wenn es ihn nicht gäbe, der jetzt den Gedanken der „Naturparke“ auch in Deutschland in die Tat umsetzt und dabei erfreulicherweise die Anteilnahme der Bundesregierung gefunden hat. Zwei Millionen sind im Bundeshaushalt für diesen Zweck ausgeworfen. Klingt ganz hübsch: „zwei Millionen“, aber was ist das vor dem Umfang und der Notwendigkeit der Aufgabe? Zweihundert Millionen, das ließe sich hören und wäre nur ein Bruchteil dessen, was die „andere“ Verteidigung kostet. Möchten die Verantwortlichen begreifen, daß es hier um mehr als um einen Ausdruck neu erwachter Naturschwärmerei und Romantik, um mehr und anderes als eine „Flucht“ aus der ruhelosen, wirtschaftswunderlichen Zeit in ein holdes Nirwana wanderseligem Träumen geht! Der Begriff „Naturpark“ freilich ist wenig glücklich. Er trifft die Sache nicht und möchte zu solchem Mißverständnis verführen. **Es geht um die Verteidigung der Natur überhaupt**, um die Bewahrung ihrer stillen Einfachheit und edlen Größe, um Gottes und der Würde des Menschen willen, um Zonen des Schweigens und der Andacht, der Einkehr und der Besinnung. **Daß der Zeitgenosse Mensch bleibe**, auch im atomgespaltenen, raketenumwitterten zwanzigsten Säkulum!

Ist das nicht eine Sache, die alle Völker der Welt verbindet, der Begeisterung der Jugend und des Schweißes der Edlen wert?

WARUM NATURPARKE?

DR. h. c. ALFRED TOEPFER

Etwa 43 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik, nämlich 21 Millionen Menschen, leben in den Ballungsräumen an Rhein, Ruhr, Main, in und um Stuttgart, Nürnberg, München und Hamburg, und diese Zentren der industriellen Wirtschaft und des Handels ziehen noch immer Arbeitskräfte aus dünner besiedelten Räumen zu sich heran. Die Enge, in der die Menschen wohnen und schaffen, der Lärm und die Verunreinigung der Luft, die ihre technischen Errungenschaften verursachen, oft auch die Einförmigkeit der Arbeit beanspruchen die körperlichen und seelischen Kräfte in früher unbekanntem Maß. Kein Wunder, daß auch ihr Bedürfnis nach frischer Luft und Stille, nach gesunder Bewegung zunimmt und zumal am Wochenende und in den Ferien durch ein unbezähmbares Hinausdrängen in die freie Landschaft augenfällig wird.

Der Naturschutzpark Lüneburger Heide, der zu einem Viertel seiner Gesamtgröße von 20000 ha dem Verein Naturschutzpark eigentümlich gehört, erteilt uns in dieser Hinsicht einen sehr eindrucksvollen Anschauungsunterricht. Die Massen, die da an schönen und weniger schönen Tagen aus Hamburg, Hannover, Bremen, dem Ruhrgebiet und sonstwoher ausschwärmen, sind kaum zu zählen. Wenn sie trotzdem die ersehnte und notwendige Entspannung finden, verdanken sie es gewissen Vorkehrungen, die in ihrem Interesse getroffen sind. Die wesentlichste ist die, daß von dem eigentlichen Wandergebiet der Verkehr mit Motorfahrzeugen ferngehalten wird. Nur Anlieger- und Versorgungsverkehr ist ausgenommen. Diese Regelung setzt voraus, daß an den Eingängen zum Banngebiet Parkplätze in entsprechender Größe und erforderlichenfalls mit sanitären Anlagen zur Verfügung stehen, und verlangt vom Verein hohe Aufwendungen.

Das Wandergebiet ist frei von Gaststätten und Wochenendhäusern – auch Zeltplätze und an-

dere Einrichtungen, die Menschenanhäufungen hervorrufen, werden ihm ferngehalten – und bietet bei seiner großen Ausdehnung so viel Bewegungsfreiheit, daß sich die Besucher nicht gegenseitig behelligen.

Dieses Beispiel und den Drang des Großstädtlers ins Grüne vor Augen, auf der anderen Seite die Vermehrung der Freizeit, die Zunahme des Wohlstandes und den steigenden Ausstoß der Kraftfahrzeugindustrie bedenkend, brauchte ich meine Phantasie nicht besonders anzustrengen, um voranzusehen und -zusagen, daß wir ähnliche Einrichtungen in den verschiedenen Gauen unseres Vaterlandes schaffen müßten, wenn wir dem Erholungsbedürfnis gerecht werden, die Bevölkerung gesund und arbeitsfähig erhalten und zugleich die Landschaft vor Schäden bewahren wollten.

So entstand der Vorschlag, an der Nordsee und in Holstein, in der Nähe von Hamburg und im Harz, im Sauerland und in der Eifel, in der Rhön, im Vogelsberg, Spessart, Odenwald und in verschiedenen Landschaften Süddeutschlands Naturparke einzurichten. An seiner Verwirklichung arbeiteten von vornherein die Bundesanstalt für Landeskunde und die Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege mit. Nicht geringe Genugtuung bereitete es uns, daß ein von dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Auftrag gegebenes Gutachten des Instituts für Raumforschung in zwischen die vom Verein im einzelnen vorgesehenen Gebiete zum größten Teil gutgeheißen, ja sogar durch weitere Vorschläge ergänzt hat.

Als ich mit meinen Vorschlägen hervortrat, fand ich Gegner und Befürworter. Gegner in Kreisen des Grundbesitzes, die vermeinten, daß ihnen Einschränkungen und Belastungen drohten. Davon kann natürlich keine Rede sein. Land- und

Forstwirte, deren Grund und Boden in einen Naturpark fällt, werden in ihrer Wirtschaft nicht behindert; auch Jäger und Fischer dürfen erwarten, keinen Störungen ausgesetzt zu sein. Lebhaft war die Zustimmung bei Regierungen und Parlamenten – der Bundestag hat seither von Jahr zu Jahr steigende Förderungsbeiträge in den Bundeshaushalt eingesetzt –, bei der Tagespresse und selbstverständlich bei allen Wanderfreunden.

Die Beziehungen zum Alpenverein aufzunehmen, war an der Zeit, als dem Verein sein Besitz in den Hohen Tauern aus der österreichischen Treuhandverwaltung zurückgegeben wurde. Dieser

Besitz soll den Grundstock für einen künftigen umfassenden Naturpark abgeben, an dem sich, so hoffen wir, die beiden Alpenvereine und die österreichischen Bundesforste beteiligen. Aber nicht nur in den Tauern möchten wir den Mitgliedern des Alpenvereins begegnen; auch in den Naturparks der Bundesrepublik sollten sie uns Bundesgenossen und Helfer sein. Denn wir wollen ja das gleiche: den Menschen einen Anreiz zu Aufenthalt und Bewegung in der schönen, von zivilisatorischen Einflüssen möglichst unberührten Natur geben und dadurch zur Erhaltung von Gesundheit, Spannkraft und Lebensfreude beitragen.

Bist Du im fremden Land, so mußst Du Dich bequemen
der Landesart, doch brauchst Du sie nicht anzunehmen.

Rückert · Weisheit des Brahmanen · Geleitwort der Baedeker

50 JAHRE HANNOVER-HAUS



25 JAHRE SEKTIONSGESCHICHTE

PROF. DR. KARL HUMBURG

Über die **ersten 50 Jahre** der Sektionsgeschichte haben Karl Arnold und Hermann Poppelbaum in den Festschriften zum 40jährigen und 50jährigen Bestehen der Sektion ausführlich berichtet. Aus dieser Zeit soll nur das Wichtigste hier in Erinnerung gerufen werden.

K. Arnold, der Gründer der Sektion, Professor an der Tierärztlichen Hochschule Hannover, hatte die Liebe zu den Bergen aus seiner bayrischen Heimat mitgebracht. Gemeinsam mit dem Hofopernsänger Bletzacher, einem gebürtigen Tiroler, sammelte er im Jahre 1885 die ersten 18 Mitglieder. Den Vorsitz der Sektion übernahm zunächst Bletzacher, vier Jahre später Arnold, der ihn bis zu seinem Tode 1929, also 40 Jahre lang, beibehielt. Ihm folgte H. Poppelbaum. Die Sektion führte zuerst den Namen „Sektion Stadt und Provinz Hannover“. Aber schon 1890, als inzwischen vier weitere Sektionen in der Provinz Hannover gegründet worden waren, wurde der Name geändert in „Sektion Hannover“.

Die Sektion betätigte sich von Anfang an sehr rege im Hütten- und Wegebau. Schon drei Jahre nach Gründung der Sektion entstand die alte Hannover-Hütte auf dem Elsesattel, 1894 das Kaiserin-Elisabeth-Haus auf dem Becher, das 1905 wesentlich erweitert wurde, 1910 das neue Hannover-Haus auf der Arnoldhöhe und 1926 das Niedersachsen-Haus auf der Riffelscharte. Gegen erhebliche Widerstände war der Bau einer Hütte am Kilimandscharo in Ostafrika beschlossen worden, aber der Ausbruch des ersten Weltkrieges vereitelte seine Durchführung. Das gesamte Baumaterial war bereits zur Baustelle in 4900 Meter Höhe transportiert worden und wurde dann zur Errichtung eines Lazaretts in Moschi verwendet. Das Sektionsmitglied Dr. Arning war zur Teilnahme an den Eröffnungsfeierlichkeiten nach Ostafrika abgereist und geriet auf diese Weise in englische Gefangenschaft. Er kehrte erst 1919 in die Heimat zurück.



Müller-Hütte und Kaiserin-Elisabeth-Haus
auf dem Becher

In den beiden großen Arbeitsgebieten der Sektion, in den Tauern – vom Ankogel bis zum Sonnblick – und im Stubai, im Ridnauntal, wurden zahlreiche Wege gebaut, die vielfach nach dem Initiator oder Förderer genannt wurden (Beindorff-Weg, Bahlsen-Weg, Isenstein-Weg). Viele andere von der Sektion Hannover gebaute Wege wurden später anderen Sektionen zur Pflege überlassen und nach ihnen benannt, so der große Höhenweg Gießener Hütte–Hannover-Haus–Hagener Hütte–Duisburger Hütte nach den Sektionen Celle, Göttingen, Goslar, Minden, Hagen und Duisburg. Das eine Arbeitsgebiet der Sektion, das Ridnauntal, ging nach dem ersten Weltkrieg verloren; das Elisabeth-Haus wurde entschädigungslos enteignet. Um so mehr nahm sich die Sektion nun des verbliebenen Arbeitsgebietes in den Tauern an.

Aus dem inneren Leben der Sektion in den ersten Jahrzehnten ist zu berichten: Schon damals fanden regelmäßig die Sonnabendausflüge statt. Die Winterfahrten auf den Brocken begannen 1886, damals mit Schneereifen. Die Vortragstätigkeit war rege; ungefähr ein Viertel aller Vorträge wurde von Arnold selbst gehalten. In den Kriegsjahren 1915 bis 1917 hielt Arnold außerdem über 150 Vorträge in anderen Sektionen zugunsten des Roten Kreuzes. Winterfeste fanden schon damals alljährlich statt; nur in den Jahren 1915 bis 1922 fielen sie aus. 1921 wurde auf Anregung der Sektion ein Gauverband Nordwestdeutscher Sektionen gegründet.

Soviel über die ersten 50 Jahre der Sektion. Das Jubiläum, das wir jetzt feiern, ist ein Anlaß, die Ereignisse der **letzten 25 Jahre** zu betrachten. Im Jahre 1935 schrieb Poppelbaum: „Wir müssen uns klar darüber sein, daß der Alpenverein heute in schwerem Kampfe steht.“ Deutlicher durfte er damals seine Besorgnisse nicht aussprechen. Zwei Jahre vorher hatte Adolf Hitler die Macht ergriffen. Auch die Alpenvereinssektionen hatten neue Satzungen mit dem Führerprinzip und dem Arierparagraphen annehmen müssen. Die Beziehungen zum österreichischen Bruderstaat waren schwer getrübt. Reisen nach Österreich waren verboten; die Hütten der Sektion konnten also von Reichsdeutschen nicht besucht werden. Trotzdem versuchte die Sektion, die Hütten in Ordnung zu halten und notwendige Reparaturen ausführen zu lassen. Aber sogar die aus den Hütten selbst erzielten Einnahmen durften nur mit einer besonderen Genehmigung der Reichsbank zur Bezahlung solcher Arbeiten verwendet werden.

Immerhin konnte man damals vielleicht noch hoffen, daß diese noch nicht unerträglichen Schwierigkeiten die weitere ruhige und gesunde Entwicklung des Alpenvereins nicht wesentlich stören würden. Man konnte in diesem Glauben sogar bestärkt werden, als im Herbst 1935 eine erste Erleichterung eintrat; die Hauptversammlung des D. u. Ö. A. V. konnte zum erstenmal seit vier Jahren wieder in Österreich, und zwar diesmal in Bregenz, stattfinden. Vorher war sie zweimal im „neutralen Ausland“, in Vaduz

(Lichtenstein), gewesen. In den folgenden Jahren fanden die Hauptversammlungen wieder abwechselnd in Deutschland und in Österreich statt: 1936 in Garmisch, 1937 in Kufstein, 1938 in Friedrichshafen, 1939 in Graz. Man betrachtete die Tagung in Bregenz als den ersten Schritt zu einer Verständigung, obwohl die noch bestehende bedrückende Ausreiseperrre den Lebensnerv des Vereins berührte. Die Sperrre wurde in den folgenden Jahren gelockert und nach der Angliederung Österreichs ganz aufgehoben. Wohl niemand ahnte damals, daß diese Entwicklung den Keim einer noch viel schmerzlicheren Spaltung in sich barg.

Das **innere Sektionsleben** blieb im übrigen zunächst ungestört. Vorsitzender („Vereinsführer“) war seit dem Tode Arnolds 1929 der Justizrat Hermann Poppelbaum. Seit 1934 war sein Stellvertreter Dr. Hans Beißner, Kassenwart Paul Fuss. Als Schriftführer wirkte Karl Tönnies schon seit 1923, als Hüttenwart für die Torfhaushütte Karl Siebrecht seit 1934. Weitere Beiratsmitglieder waren Rudolf Behrens, Erich v. Ehrenstein, Henry Kinast (Hüttenwart für die alpinen Hütten), Arnold Doden und Karl Meyer. Rudolf Behrens leitete die Monatsnachrichten, die bei besonderen Gelegenheiten Proben seines dichterischen Könnens brachten. 1936 trat Poppelbaum von seinem Amte zurück; er wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Sein Nachfolger wurde Dr. Beißner, der als seinen Stellvertreter Prof. Dr. Michel berief. In den Beirat, der sonst unverändert blieb, trat Prof. Dr. Humburg ein. Dr. Beißner starb im Januar 1944. An seine Stelle trat Prof. Dr. Michel.

Sektionsvorträge fanden in diesen Jahren regelmäßig statt, zunächst im Beethovensaal, später im Ärztehaus (1938–1940), im Wirtschaftssaal der Stadthalle und im Alten Rathaussaal. Die Geschäftsstelle befand sich damals am Aegidientorplatz im Haus Hubertus. Karl Tönnies leitete sie. Dort wurden nicht nur die laufenden Geschäfte erledigt, wie Neuaufnahmen, Bücherausleihe usw., dort traf man sich auch, um Berg- und Kletterfahrten zu verabreden.

Insbesondere taten dies die Mitglieder der im Jahre 1931 gegründeten Bergsteigergruppe, die



Dr. Hans Beißner



Richard Lorenzen



Prof. Dr. Eugen Michel

von Rudolf Behrens und Henry Kinast geleitet wurde. Sie war von Anfang an sehr rege. Häufige Wanderungen und Kletterfahrten in den Kahnstein, den Ith und den Süntel (Hohenstein) dienten der Schulung der Mitglieder. Behrens gab 1939 einen Führer durch die niedersächsischen Klettergebiete heraus, der alsbald allen Kletterern nicht nur in der Sektion Hannover, sondern weit darüber hinaus bis nach Hamburg und Osnabrück, unentbehrlich wurde. Auch Kletterfahrten in entferntere Gebiete wurden fast jedes Jahr unternommen, meist in den Pfingsttagen, so in die Sächsische Schweiz, in den Thüringer Wald, in die Fränkische Schweiz. Vor allem aber wurden im Sommer unter Führung von Henry Kinast, Rudolf Behrens und Martin Willmer große Alpenfahrten durchgeführt. 1933 ging es in die Ortlergruppe. 1934 zog eine Gruppe ins Wallis, eine andere in die Brenta-Gruppe, eine dritte in den Wetterstein. 1935 wurden die Julier besucht, 1936 – mit der ersten Ausnahmegenehmigung für Reisen von AV-Mitgliedern nach Österreich – die Tauern (Hochalmspitze bis Großglockner), 1937 die Ramsau, 1938 der Kaunergrat und wieder die Julier. 1939 wählte eine Gruppe unser Hüttengebiet als Ziel, eine andere die Lienzer Dolomiten. Dann machte der Krieg solchen Unternehmungen ein Ende.

In der Umgebung von Hannover betätigte sich die „Sonnabends-Gesellschaft“ (später Sonnabendswandergruppe) seit 1935 unter Führung

von Prof. Dr. Michel. Diese Gruppe war damals noch eine reine Herrengruppe. Erst nach dem Kriege gab sie ihr männliches Prinzip auf. Sonntagswanderungen mit Damen wurden regelmäßig von der Sektion veranstaltet. Im Mai 1938 schlossen sich die regelmäßigen Teilnehmer an diesen Wanderungen unter Führung von Dr. Adolf Weygandt zur Sonntags-Wandergruppe zusammen.

Als größere Wanderungen sind auch die Winter-Brockenfahrten zu erwähnen, die bis 1937 teils zu Fuß, teils mit Skiern durchgeführt wurden. Ihr Höhepunkt war eine fröhliche Feier im Brockenhaus mit vielen heiteren Reden und mit einer Taufe der Frischlinge durch die Brockenhexen. 1938 und 1939 wurde dieser Festabend in die neue Hütte am Torfhaus verlegt, der Brockenanstieg auf den Sonntag. Aber das war nicht mehr das gleiche wie früher. Damit endete diese alte Tradition.

Regelmäßig fanden auch bis zum Kriege die Alpenfeste statt, meist in der Ausstellungshalle (Niedersachsenhalle), einmal auch im Crystallpalast Herrenhausen.

Wohl das wichtigste Ereignis in den Jahren vor dem Kriege war der **Bau der Hütte am Torfhaus**. Der Entschluß hierzu war durch die Reiseperrre veranlaßt. Da die alpinen Hütten damals für uns unerreichbar waren, wollte man den Mitgliedern einen Stützpunkt in den heimatlichen

Bergen bieten. Die erste Anregung zu diesem Hüttenbau ging von der Sektion Braunschweig aus. Da diese allein nicht genügend finanzkräftig war, suchte sie den Nordwestdeutschen Sektionsverband für den Bau zu interessieren, fand aber keine Zustimmung. Nur die Sektion Hannover entschloß sich zur Mitwirkung. In einer Mitgliederversammlung am 16. 3. 1936 wurde der Bau der Hütte beschlossen, und am 27. 6. 1937 wurde sie feierlich eröffnet. Zu den Kosten trug Hannover zwei Drittel bei, Braunschweig ein Drittel. Dementsprechend ist auch jetzt noch das Besitzverhältnis zwei Drittel zu ein Drittel. Das bedeutet, daß von den Einnahmen zwei Drittel der Sektion Hannover zufließen, daß aber auch alle erforderlichen Ausgaben zu zwei Dritteln von Hannover getragen werden. Daß zwei Drittel der Plätze der Sektion Hannover zustehen, hat praktisch wenig Bedeutung, da die Hütte selten (nur an Skisonntagen) voll belegt ist. Im allgemeinen wird deshalb die Hütte mehr von Braunschweig als von dem etwas weiter entfernten Hannover besucht. Die Sektion Hannover wäre damals in der Lage und bereit gewesen, auch allein die Hütte zu bauen. Da aber die Sektion Braunschweig unter ihrem rührigen Vorsitzenden Richard vom Feld als erste den Plan gefaßt hatte, wäre es unfair gewesen, sie zu übergehen. Der gemeinsame Besitz und die gemeinsame Verwaltung der Hütte verlief bis heute stets reibungslos. Auch hat sie viele Freundschaften zwischen Braunschweigern und Hannoveranern gestiftet.

Nun aber begann die **schwere Zeit des Krieges**. Viele Mitglieder wurden zur Wehrmacht eingezogen, darunter auch der Vorsitzende Dr. Beißner. In der Heimat ging das Sektionsleben mit Vorträgen, Wanderungen, Gruppenversammlungen zunächst weiter, bis die Zerstörungen durch den Bombenkrieg all dem ein Ende machten. Am 9. Oktober 1943 wurde die Geschäftsstelle der Sektion mit allen Büchern und Akten völlig vernichtet. Auch der bis dahin benutzte Vortragsaal wurde zerstört. Ein einziger Vortrag konnte noch im März 1944 in einem Hörsaal der Technischen Hochschule stattfinden, dann war das Leben der Sektion erloschen.

Nach dem Zusammenbruch wurden durch eine Verordnung der Militärregierung vom 6. 6. 1945 alle Vereine aufgelöst. Das betraf auch den Alpenverein. Das Postscheckamt behandelte demgemäß das Konto der Sektion als Sperrkonto. Mehrere Monate lang konnte nichts unternommen werden. Dann aber begannen einige Mitglieder zu überlegen, wie die Tätigkeit des Alpenvereins wieder in Gang kommen könne. In einer Versammlung im Hause Heeren wurde Professor Humburg anstelle des altershalber zurücktretenden Prof. Michel als Vorsitzender in Aussicht genommen. Da der bisherige Schriftführer Karl Tönnies und der bisherige Kassenwart Paul Fuss ihre Wohnungen in Hannover verloren hatten, sollte Hans Schmidt Schriftführer, Karl Hahne Kassenwart werden. Es mußte auch nach den damals geltenden Bestimmungen streng darauf geachtet werden, daß kein Vorstandsmitglied jemals der NSDAP oder ihren Gliederungen angehört hatte. Am 28. Januar 1946 wurde ein Gesuch um Zulassung des „Alpenvereins Hannover“ beim Oberbürgermeister eingereicht. Der Name „Alpenverein Hannover“ wurde gewählt, weil der Name „Deutscher Alpenverein“ nur dann einen Sinn gehabt hätte, wenn ein Zusammenschluß in dem ganzen Gebiet, das Deutschland verblieben war, möglich gewesen wäre. Am 14. März wurde die **Neugründung des Alpenvereins Hannover** genehmigt, und am 15. April 1946 fand in der Stadthalle eine „Gründungsversammlung“ statt. Dort wurde der vorgeschlagene Vorstand bestätigt. Prof. Dr. Humburg wurde als Vorsitzender, August Körber als stellvertretender Vorsitzender gewählt. Ferner wurde Henry Kinast Hüttenwart für die alpinen Hütten, Hans Schmidt als Hüttenwart für die Hütte am Torfhaus, Karla Terhorst als Vortragswart, Arnold Duden und Fritz Reinhardt als Rechnungsprüfer bestimmt. Die vorgelegte neue Satzung, die von allen nationalsozialistischen Einfügungen gereinigt war, wurde genehmigt, und der Beitrag für 1946/47 wurde auf 10 DM für A-Mitglieder festgesetzt. Als vorläufige Vorsitzende der Untergruppen wurden genannt: Prof. Michel für die Sonnabendswandergruppe, Dr. Adolf Weygand für die Sonntagswandergruppe, Arnold

Zöllner für die Bergsteigergruppe und Henry Kinast für die neu zu gründende Skigruppe. Am 2. September 1946 wurde der Verein ins Vereinsregister eingetragen.

Inzwischen hatten die Hamburger Sektionen sich zu einem „Deutschen Alpenverein“ unter der Leitung von Dr. Arthur Schmidt zusammengeschlossen und die Genehmigung auch für Untergruppen erhalten. Sie erstrebten den Anschluß aller Sektionen in der britischen Besatzungszone. Obwohl die Münchener Sektionen unter Führung der Sektion Oberland (A. Sotier) schon damals einen „Alpenverein“ gegründet hatten, der alle Sektionen im ganzen Reichsgebiet zusammenfassen wollte, ergab sich die Notwendigkeit, sich zunächst dem Hamburger Verein anzuschließen, da die Münchener Bestrebungen an neuen Verordnungen der Besatzungsmächte scheiterten. Ein engerer **Zusammenschluß der Nordwestdeutschen Sektionen** untereinander hatte ja auch vor dem Kriege schon bestanden; es erschien nützlich, ihn wieder aufleben zu lassen. Schon im September 1946 fand in Hamburg eine Tagung von Vertretern der nordwestdeutschen Sektionen statt. Die zweite Tagung war im September 1947 in unserer Hütte am Torfhaus. Weitere Tagungen schlossen sich in regelmäßiger Folge an: 1948 in Goslar, 1949 in Hameln, 1950 in Bremen, dann in Osnabrück, Lübeck, Celle, Braunschweig, Cuxhaven, Göttingen, Kiel, Soltau und zuletzt 1959 in Berlin.

Auch in Schwaben, Hessen und Rheinland-Westfalen waren zu Beginn des Jahres 1947 ähnliche Arbeitsgemeinschaften entstanden. Die Schwaben gründeten in Stuttgart eine „Beratungsstelle des Alpenvereins“, der sich die beiden anderen genannten Verbände anschlossen. Demgegenüber suchte der Nordwestdeutsche Verband Anlehnung an Bayern. Dort war eine Landesarbeitsgemeinschaft in etwas festerer Form (als eingetragener Verein) entstanden, was die Stuttgarter für unzumutbar hielten, weil sie darin eine Gefahr für die spätere Gründung eines gesamtdeutschen Alpenvereins sahen. Auch kamen persönliche Gegensätze hinzu, so daß nun für einige Jahre ein Gegeneinander der beiden großen Gruppen resultierte. Ein Versuch, auf einer

Tagung in Coburg (Oktober 1949), zu der von der Landesarbeitsgemeinschaft Bayern auch die Stuttgarter Gruppe eingeladen war, zu einer Einigung zu kommen, scheiterte im wesentlichen an ungenügender Vorbereitung. Die Anhänger der Beratungsstelle Stuttgart waren erst vier Wochen vor der Tagung eingeladen worden und erschienen nicht. Trotzdem wurde die Gründung eines **„Alpenvereins e. V.“** mit Sitz in **München** beschlossen. Dieser war allerdings zunächst nur eine Zusammenfassung der Landesarbeitsgemeinschaften Bayern und Nordwestdeutschland. Der bisherige „Alpenverein Hannover“ nannte sich nun wieder **„Sektion Hannover des Alpenvereins e. V.“**. Im nächsten Jahre aber führte ein Vorstoß der Landesarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen zur Bestellung eines vorbereitenden Ausschusses für einen Deutschen Alpenvereinstag. Der Ausschuß bestand aus sechs Vertretern der Landesarbeitsgemeinschaften, die der Beratungsstelle Stuttgart angeschlossen waren, und sechs Vertretern des Alpenvereins e. V. Diese „12 Apostel“ machten ganze Arbeit. Am 21. Oktober 1950 konnte ein nach Würzburg einberufener Deutscher Alpenvereinstag die vorbereiteten Vereinbarungen bestätigen, die neue Satzung annehmen und damit den neuen **„Deutschen Alpenverein“** aus der Taufe heben.

Schwere Sorgen bereiteten in diesen wirren Kriegs- und Nachkriegsjahren die **Hütten** der Sektion.

Das **Hannover-Haus** war bis 1939 von Lenz Angermann bewirtschaftet worden. Nach seinem Tode übernahm Marianne Jobst, die schon vorher als Wirtschaftshilfe oben gewesen war, die Bewirtschaftung des Hauses. Sie heiratete kurz danach den Zimmermann Jakob Hohenberger, der ihr seitdem treu zur Seite steht. Obwohl die Familie Hohenberger sich inzwischen unten in Mallnitz ein Haus gebaut hat, das auch Gäste aufnehmen kann, hängt Marianne Hohenberger doch mit ihrem ganzen Herzen an unserem Hannover-Haus. Sie ist der gute Geist des Hauses. Ohne sie wäre es wohl nicht möglich gewesen, das Haus so gut über den Krieg hinwegzubringen. Zeitweise saß auch ein Wehrmachtsposten auf dem Haus. Für diesen wurde ein Türmchen als Aus-

guck aufgebaut, das aber später wieder abgerissen wurde. Nicht viel anders stand es vor dem Kriege auch mit dem **Niedersachsen-Haus**. Georg Ammerer, der Besitzer des Tauernhofes in Kolm-Saigurn, hatte das Haus bis 1937 in Pacht. Dann übernahm es Erwin Stöffler, bis er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Auf Bitten der Sektion Hannover wurde das Haus von da ab durch die Sektion Badgastein betreut. Diese schickte Peter Weinig als Bewirtschafter hinauf. Er blieb bis 1947.

Nach dem Ende des Krieges ging zunächst jede Verbindung mit unseren Hütten verloren. Die Grenze nach Österreich war hermetisch abgesperrt, sogar der Postverkehr war völlig unterbunden. Die wildesten Gerüchte liefen um. Die Hütten sollten, wie alles deutsche Eigentum, beschlagnahmt werden, ob vom Österreichischen Staat oder von den Kriegsgegnern, das wußte man nicht. Die Naturfreunde beanspruchten die Alpenvereinshöhlen als „Wiedergutmachung“. Der alte Verwaltungsausschuß des Deutschen Alpenvereins in Innsbruck arbeitete weiter und betreute die Hütten. All das wurde erzählt, und alles enthielt einen Teil der Wahrheit. Tatsächlich hatte der Verwaltungsausschuß in Innsbruck wieder zu arbeiten begonnen. Er hatte die Bezeichnung „Alpenverein“ ohne Zusatz gewählt, also nicht etwa Österreichischer Alpenverein, um zu vermeiden, daß andererseits ein Bayrischer, Schwäbischer oder Norddeutscher Alpenverein entstände. Er hoffte also zunächst, alle Sektionen des früheren Deutschen Alpenvereins wieder sammeln zu können. Das erwies sich als unmöglich. In Salzburg versuchte man einen österreichischen Alpenverein aufzuziehen; später entstand eine ähnliche Neugründung auch in Wien. Der Innsbrucker Verein wurde zunächst sogar verboten. Aber er ging mit Erfolg gegen dieses Verbot an und blieb schließlich als einziger der drei Alpenvereine in Österreich bestehen, jetzt freilich unter der Bezeichnung „Österreichischer Alpenverein“. Ihm bzw. seinem Vorsitzenden, Hofrat Martin Busch, wurde nun von der Österreichischen Regierung die treuhänderische Verwaltung der reichsdeutschen Hütten anvertraut. Damit waren unsere Hütten in guten Händen, in

besseren, als wir zunächst ahnen konnten. Mit unbestechlicher Gerechtigkeitsliebe übernahm Martin Busch die schwere Aufgabe. Für jede Hütte wurde eine österreichische Alpenvereinssektion als Betreuer bestellt, für unser Hannover-Haus die Sektion Klagenfurt, für das Niedersachsen-Haus die Sektion Badgastein. Aber das Ziel, das Martin Busch unbeirrt verfolgte, war, die Hütten ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben. Welche Schwierigkeiten Martin Busch dabei zu überwinden hatte, kann man von hier aus gar nicht richtig ermessen. Schon bei der Würzburger Tagung im Oktober 1950 erschien Martin Busch und versicherte den versammelten Vertretern der bundesdeutschen Sektionen, daß der Sieg des Rechtes für ihn gar keine Frage sei und daß die Hütten der bundesdeutschen Sektionen den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden müßten. Im Jahre 1954 konnte Martin Busch als bestellter Treuhänder mit dem Deutschen Alpenverein einen „Bestandsvertrag“ (d. h. Pachtvertrag) abschließen, der es den bundesdeutschen Sektionen ermöglichte, die Hütten wieder in eigene Verwaltung zu übernehmen. Das folgende Jahr 1955 schien zunächst einen schmerzlichen Rückschlag zu bringen, da der österreichische Staatsvertrag die Enteignung allen reichsdeutschen Eigentums vorsah. Doch stellte sich bald heraus, daß auch dieser Vertrag noch Möglichkeiten für eine loyale Lösung enthielt. Schon im folgenden Jahre 1956 erhielt der Deutsche Alpenverein und mit ihm die einzelnen hüttenbesitzenden Sektionen das volle **Verfügungsrecht über die Hütten in Österreich**. Die jahrelangen Bemühungen des Deutschen Alpenvereins und des österreichischen Treuhänders, Hofrat Martin Busch, waren damit von einem vollen Erfolg gekrönt. Auf der Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins in Cuxhaven im September 1956 wurde Hofrat Busch zum Dank für seinen Einsatz zum Ehrenmitglied des DAV ernannt. Die neue Samoar-Hütte in den Ötztaler Alpen erhielt ihm zu Ehren den Namen „Hofrat-Busch-Hütte“.

Die Rückgabe der Hütten bedeutete für die Sektion Hannover und ebenso für viele andere nicht nur einen lange angestrebten Erfolg, son-

dern auch eine große finanzielle Belastung, denn es mußten beträchtliche Summen für die bauliche Instandsetzung, vor allem des Hannover-Hauses und für die Erneuerung der Einrichtung aufgebracht werden. Aber die Sektionen hatten ja ihre Hütten nie als gewinnbringende Kapitalanlage betrachtet. Es entsprach den idealen Zielen des Alpenvereins, geldliche Aufwendungen für die Hütten nicht zu scheuen. Im Hannover-Haus mußte vor allem die Veranda, die abzustürzen drohte, untermauert werden. Das schadhafte Dach wurde ausgebessert, die vermorschten Fensterstöcke wurden durch neue ersetzt. Die Küche erhielt eine neue Wandbekleidung, eine Anrichte und bequeme Eckbänke. Neue Toiletten wurden eingebaut. In den nächsten Jahren wurden auch das große Gastzimmer und die Veranda neu eingerichtet und die Ausstattung der Schlafräume verbessert. Die Bewirtschaftung lag nach wie vor und liegt auch jetzt noch in den bewährten Händen von Marianne Hohenberger. Im Niedersachsen-Haus waren die Aufwendungen für die Erhaltung des Baues nicht ganz so groß. Dafür hatte die Sektion sehr viel Unglück mit den Bewirtschaftern. In der Zeit der Treuhandschaft hatte die Sektion Badgastein Frau Regine Pahl aus Wagrain gewonnen. Sie führte die Wirtschaft zusammen mit ihrem Mann bis zum Jahre 1954. Ihr Ausharren bis zu diesem Zeitpunkt muß um so mehr anerkannt werden, als der Besuch der Hütte und damit die Einnahmen immer mehr zurückgingen. Dies gilt besonders für die Zeit, in der die Gewerkschaft Radhausberg durch den Stollen, der unter dem Niedersachsen-Haus hindurch vom Naßfeld nach Kolm-Saigurn führt, eine Stollenbahn auch für Personentransport betrieb. Alle Gasteiner Sonnblickbesucher fielen dadurch für die Hütte aus. Es blieben nur die wenigen, die vom Stubnerkogel kamen oder die zum Schareck wollten. Es war schwer, für Frau Pahl einen Nachfolger zu finden. Im Frühsommer 1955 war dies nach langwierigen Bemühungen gelungen. Aber beim ersten Aufstieg zum Haus erlitt die neue Bewirtschafterin einen Unfall und brach sich den Fuß. Das Haus mußte 1955 geschlossen bleiben. Für 1956 wurde ein anderer Wirtschaftler bestellt. Leider bewährte

er sich gar nicht. Er ging in unverantwortlicher Weise mit dem Inventar der Hütte um und mußte die Hütte wieder verlassen. Im Jahre 1957 war die Hütte wieder unbewirtschaftet, und erst für 1958 gelang es, den jetzigen Bewirtschafter Michael Moises aus Hofgastein zu gewinnen, mit dem nun endlich wieder Ordnung in die Hütte eingekehrt ist. Er hat sich nebst Frau und Sohn der Bewirtschaftung der Hütte mit sichtbarem Erfolg und mit großer Hingabe gewidmet.

Auch die **Hütte am Torfhaus** bereitete in der Nachkriegszeit manche Sorge. In den letzten Tagen des Krieges war um das Torfhaus herum noch heftig gekämpft worden, und fast sämtliche Häuser der Siedlung waren abgebrannt. Durch einen glücklichen Zufall hatte sich in der Hütte eine Rotkreuzabteilung niedergelassen, so daß die Rotkreuzfahne geißt werden konnte. Dies bewahrte die Hütte vor der Zerstörung. In den ersten unruhigen Monaten nach dem Zusammenbruch drohte auch hier die Beschlagnahme durch irgendwelche mehr oder weniger zuständigen Stellen. Hier setzte sich vor allem der Vorsitzende

Hüttenwarte und Hüttenwirtin des Torfhauses



der Sektion Braunschweig, Richard vom Feld, mit Energie und Fingerspitzengefühl für die Hütte ein, bis die Gefahr vorüber war. Von den englischen Truppen in Bad Harzburg wurde die Hütte wohl als Stützpunkt für den Wintersportbetrieb viel in Anspruch genommen, aber es konnten doch immer gleichzeitig auch deutsche Gäste kommen. Dadurch herrschte in den Jahren 1946–47 sogar ein recht reger Betrieb auf der Hütte. Um so unangenehmer wurde die fehlende Wasserversorgung empfunden. Es war auf die Dauer unhaltbar, daß das Wasser in Tonnen aus dem 10 Minuten entfernten Abbégraben geholt werden mußte. Dies Wasser war noch dazu von schlechter Beschaffenheit und nur abgekocht zu genießen. Trotzdem dachte man zunächst an die Verlegung einer Leitung vom Abbégraben zur Hütte. Die Bleirohre dafür waren schon beschafft. Dann aber kam der Vorsitzende der Sektion Hannover, Prof. Humburg, auf Grund von Studien im Gelände und Beratungen mit geologischen Sachverständigen zu der Überzeugung, daß auch auf dem eigenen Gelände der Hütte Wasser erbohrt werden könnte. Vom Feld schloß sich an, und ihm gelang es, nach vielen Schwierigkeiten eine Brunnenbaufirma zu finden, die noch vor der Währungsreform, in der Zeit, in der Arbeitskräfte fast gar nicht zu haben waren, mit der Bohrung begann. Die Bohrung kam schon nach wenigen Metern ins Grundwasser. Ein genügend starker Zufluß zeigte sich aber erst bei einer Tiefe von 37 m. Es wurde dann noch bis 42 m Tiefe weitergebohrt, um einen ausreichenden Sumpfraum zu haben. Noch im Jahre 1948 wurde auch die Pumpe eingebaut, und nun war Wasser in allen Stockwerken der Hütte vorhanden. In der Folgezeit konnten sogar auch andere benachbarte Häuser an unseren Brunnen angeschlossen werden, was erfreuliche Nebeneinnahmen brachte. Später aber, als die große Jugendherberge entstanden war, die einen eigenen Brunnen benötigte, entschloß sich die Gemeinde Altenau, die Wasserversorgung der ganzen Siedlung Torfhaus in ihre Hand zu nehmen. Seit Mitte 1959 wird deshalb unsere Anlage wieder nur für die Versorgung des eigenen Hauses in Anspruch genommen.

In der Zeit des stärksten Besuchs in der Hütte, in den Jahren 1946 und 1947, dachte man sogar an einen Erweiterungsbau oder eine auf dem Grundstück der Hütte aufzustellende Baracke, die als „Jugendheim“ bezeichnet werden sollte. Doch ergaben sich vor der Währungsreform so viele Schwierigkeiten mit Materialbeschaffung und Baugenehmigung, daß das Projekt stecken blieb. Nach der Währungsreform fehlten zunächst die finanziellen Mittel, und später hatte der Besuch der Hütte so nachgelassen, daß man beinahe froh war, den Bau nicht errichtet zu haben. Auch entstand zu dieser Zeit die schon erwähnte große Jugendherberge. Der geringere Besuch der Hütte war hauptsächlich wohl darauf zurückzuführen, daß jetzt Reisen in die Alpen, zunächst nach Oberbayern, bald danach auch nach Österreich, wieder möglich waren. Für die letzteren wurde zwar zunächst ein recht umständliches Devisenzuteilungsverfahren eingeführt, welches dem Sektionsvorstand viel Mühe und Ärger verursachte, aber schon im nächsten Jahre war diese Schwierigkeit überwunden. So kam es, daß die Hütte am Torfhaus immer weniger als Ferienhaus in Anspruch genommen wurde und eigentlich nur noch im Winter, und zwar meist an Sonntagen mit guter Schneelage, voll belegt war.

Bewirtschaftet wurde die Hütte seit 1937 von Wilhelm Leunig. Nach dessen Tode 1940 führte Frau Leunig noch kurze Zeit die Bewirtschaftung weiter; dann siedelte sie nach Altenau über. 1941 übernahm Blumeyer (Braunlage) die Bewirtschaftung. Während des Krieges war vorübergehend Frau Hohenberger (Mallnitz), die Wirtin unseres Hannover-Hauses, als Wirtschafterin am Torfhaus. Gegen Ende des Krieges konnte Frau Irma Hillebrand gewonnen werden, die seitdem, von ihrem Mann unterstützt, unermüdlich für die Hütte und das leibliche Wohl der Gäste sorgt. Hüttenwarte für die Sektion Hannover waren bis 1950 Hans Schmidt, seitdem C. O. Krohn und Kurt Buschmann.

Ein weiterer **Hüttenbau** entstand nach dem Kriege **am Kahnstein**. Im Gegensatz zu unseren alpinen Hütten und der Hütte am Torfhaus handelt es sich hier um eine kleine unbewirt-

schafete Hütte, die es den Kletterern am Kahnstein ersparen soll, in der Scheune des Gasthauses in Ahrenfeld im Stroh zu übernachten und die auch ein gemütliches Beisammensein nach dem Klettern ermöglicht. Der Bau wurde im Februar 1951 beschlossen; im Herbst wurde die Baugenehmigung erteilt und der Bau begonnen. Am Himmelfahrtstag 1952 wurde die Hütte, die in schöner Lage auf einem Wiesenhang liegt und eine weite Aussicht über das Tal von Osterwald bietet, festlich eingeweiht. Ihre Betreuung als Hüttenwart übernahm Hans Hajek, seit 1957 Robert Pautzsch. Die Hütte ist vor allem an schönen Sommersonntagen gut besucht, wird aber von einigen Mitgliedern auch als Ferienhaus (mit Selbstverpflegung) geschätzt.

In Hannover galt es, nach der Zerstörung der **Geschäftsstelle** eine neue Unterkunft für die Verwaltung der Sektion zu finden. Zunächst half hier der langjährige Kassenwart der Sektion, Paul Fuss, der seine Geschäftsräume in der Theaterstraße in uneigennütziger Weise zur Verfügung stellte. Fünf Jahre lang blieb diese behelfsmäßige Geschäftsstelle im Betrieb. Dann aber konnten die damit verbundenen Störungen der Firma Fuss nicht mehr zugemutet werden. Es ergab sich die Möglichkeit einer Vereinbarung mit dem Turnklubb zu Hannover, der uns das Sitzungszimmer in seinem Hause in der Maschstraße für die Sprechstunden der Sektion vermietete. Damals wurde unser langjähriges Mitglied Karl Schrader, ein eifriges Mitglied des Turnklubbs, als besoldeter Geschäftsführer für die Sektion verpflichtet. Er versah dies Amt sorgfältig und gewissenhaft bis zu seinem Tode im Jahre 1956. Seitdem hat sich Frau Schrader als seine Nachfolgerin aufs beste bewährt, und auch ihre Tochter, jetzt die Gattin unseres Mitarbeiters Ernst-Wilhelm Koch, hilft eifrig mit.

Am 1. Nov. 1952 stellte Herr Danzfuß, der Inhaber von Theod. Schulzes Buchhandlung, in seinen Geschäftsräumen Osterstraße 85 der Sektion einen Platz zur Verfügung. Er war sogar bereit, in dem von ihm geplanten Neubau, der inzwischen entstanden ist, ein eigenes Zimmer für die Sektion vorzusehen. Da aber der Zeitpunkt

dieses Neubaus damals noch nicht zu überschauen war, griff die Sektion zu, als es zum 1. März 1954 möglich wurde, ein eigenes, nicht gleichzeitig anderen Zwecken dienendes großes Zimmer in den Geschäftsräumen der Buchhandlung Schmorl und von Seefeld in der Landschaftstraße zu mieten. Aber wieder dauerte die Freude nicht lang. Im Mai 1955 gab diese Firma ihre Räume in der Landschaftstraße auf, und der neue Mieter verlangte von der Sektion kurzfristig die Räumung. Vorübergehend stellte die Provinzial-Versicherungsanstalt in einem ihr gehörigen, abbruchreifen Gebäude in der Prinzenstraße eine provisorische Unterkunft zur Verfügung. Schon die fehlende Heizung in diesem Raum zwang dazu, noch in diesem Jahre sich nach etwas Besserem umzusehen. Jetzt wurden endlich in dem Neubau Karmarschstraße 32/33 Räume gefunden, die wirklich auch für längere Zeit ausreichend sind und deshalb gleich auf 10 Jahre fest gemietet wurden. Im November wurden die neuen Räume bezogen.

Noch in der behelfsmäßigen Geschäftsstelle bei Paul Fuss wurde eine Einrichtung ins Leben gerufen, die eine Zeitlang viel Staub aufgewirbelt und einige Unstimmigkeiten innerhalb der Sektion und gegenüber den benachbarten Sektionen verursacht hat, die aber inzwischen, wenn auch in etwas veränderter Form, ihre Bewährung bestanden hat und kaum noch wegzudenken ist: die **Alpenvereins-Sonderzüge**. Schon vor dem Kriege hatte es gelegentlich Verwaltungs-Sonderzüge gegeben, die mit 50% Fahrpreisermäßigung von Hannover nach Mittenwald und Oberstdorf fuhren, nach Ausweis unserer damaligen Monatsnachrichten z. B. im Februar 1937. Nach dem Kriege hatten die Hamburger Sektionen wieder solche Sonderzüge zustande gebracht. In der Sektion Hannover wurde Heinz Kleeberg darauf aufmerksam. Er setzte sich mit der Bundesbahndirektion in Verbindung und erreichte, daß auch von Hannover aus einzelne Sonderzüge fuhren. Im Jahre 1950 legte die Bundesbahn die hannoverschen Züge mit den Hamburgern zusammen und ließ jetzt schon drei Züge im Winter und fünf Züge im Sommer fahren. Natürlich hatten die Mitglieder der be-

nachbarten Sektionen ebenso wie die der Sektion Hannover die Möglichkeit, diese Züge zu benutzen. Die Fahrkarten aber wurden von Herrn Kleeberg vertrieben. Da sich aus dieser Tätigkeit ein privates Reisebüro zu entwickeln schien, an dem die Sektion kein Interesse hatte, plante man, die Organisation einem altansässigen Reisebüro zu übergeben, dessen Inhaber ebenfalls Mitglied der Sektion war. Da traten die anderen beteiligten Sektionen auf den Plan. Sie liefen Sturm gegen die Einschaltung eines Reisebüros und verlangten, daß die Verhandlungen mit der Bundesbahn nicht mehr von der Sektion Hannover, sondern vom Nordwestdeutschen Sektionsverband geführt würden. Als aber nun im Winter 1951/52 die Bundesbahn verlangte, daß die Sonderzüge nur benutzt werden könnten, wenn zur Fahrkarte ein Teilnehmerheft für Unterbringung gelöst würde, nahm die Verwaltungsarbeit so zu, daß es doch notwendig wurde, ein Abkommen mit einem Reisebüro abzuschließen, das im April 1952 ein besonderes Organisationsbüro für Alpenvereins-Sonderzüge einrichtete. Die Zusammenarbeit mit diesem Organisationsbüro hat sich seither bestens bewährt. Schon im Sommer 1952 fuhr wöchentlich je ein Zug nach Oberbayern und ins Allgäu. Später wurden die Züge bis nach Bozen und Villach geleitet, Züge nach dem Schwarzwald mit Anschluß in die Schweiz kamen hinzu, Liegewagen wurden eingeführt und auch sonst die Organisation in jeder Weise verbessert. Emil Nentwig berät während der Geschäftsstunden mit Geduld und Verständnis alle, die ein lockendes Urlaubsziel oder eine bewährte Unterkunft suchen.

Die **Mitteilungen der Sektion**, die vor dem Kriege als regelmäßige „Monatsnachrichten“, von Juli 1941 bis September 1943 vierteljährlich als „Rundschreiben“ oder „Veranstaltungsfolgen“ erschienen waren, mußten nach einer letzten Einzelausgabe im Juli 1944 ihr Erscheinen einstellen. Erst ab Oktober 1948 wurde es wieder möglich, Sektionsmitteilungen zunächst vierteljährlich, später jeden zweiten Monat herauszugeben. Als Schriftleiter wirkten von Januar 1952 bis Juni 1955 Hermann Pehle, dann Klaus-H. Heeren und Ernst-Wilhelm Koch.

Nur langsam kamen nach dem Kriege die **Unternehmungen der Bergsteiger** wieder in Gang. Die ersten, von denen man hörte, fanden im Jahre 1948 nach der Währungsreform statt. Damals berichteten Dr. Holm Uibrig und Horst Billerbeck über schwere Kletterfahrten im Wetterstein. Aber auch noch in den nächsten Jahren 1949 und 1950 war der Übergang nach Österreich nur über hochgelegene Joche unter Vermeidung der Grenzposten möglich. Verschiedene Gruppen machten von dieser Gelegenheit Gebrauch. Heute darf man es ja wohl sagen; die Übertretung der grenzpolizeilichen Vorschriften dürfte verjährt sein. Im Jahre 1950 fanden schon einige Gemeinschaftsfahrten statt. Kurt Buschmann führte eine Gruppe Jugendlicher ins Hochallgäu; Martin Willmer ging mit mehreren Mitgliedern der Bergsteigergruppe in die Berchtesgadener Alpen; Prof. Humburg führte eine Gruppe auf leichteren Pfaden ins Karwendel. Es würde zu weit führen, alle weiteren Gemeinschaftsfahrten und Einzelfahrten der Sektionsmitglieder zu erwähnen. Bemerkenswert sind vielleicht noch eine Ersteigung der Laliederer Wand, über welche Peter Körber im Jahre 1950 berichten konnte, und mehrere

Jugendgruppenfahrt 1953 · Darmstädter Hütte



Jugend im Klettergarten
Kahnstein - Westlicher Eckturm

Fahrten der Bergsteigergruppe unter Führung von Oskar Ruprecht ins Mont-Blanc-Gebiet (1955). Leider blieben die Bergsteiger der Sektion nicht verschont von tragischen Unfällen: Peter Körber verunglückte in der Eiger-Nordwand, Horst Semper bei einer Winterbesteigung des Matterhorns, Arno Zöllner durch Ausbrechen eines Griffes an der Viererspitze, Peter Hucke durch Steinschlag in der Watzmann-Ostwand. Sie alle gehörten zu unseren tüchtigsten Bergsteigern. Man müßte schon das ganze Bergsteigen verbieten, wenn man solche Unfälle mit Sicherheit vermeiden wollte.

Die **Bergsteigergruppe**, von der die meisten hochalpinen Unternehmungen ausgingen, leiteten von 1946 bis 1951 Martin Willmer, 1953 und seit 1956 Oskar Ruprecht, vorübergehend Gerhard Paysen-Petersen und Dr. Holm Uibrig, der den Kletterführer von Niedersachsen neu herausgab.

Seit 1946 besteht auch eine **Skigruppe**, zunächst bis 1951 unter Leitung von Henry Kinast, dann von Wilhelm Sander, bis 1954 Kurt Buschmann den Vorsitz übernahm. Die Gruppe veranstaltete Skikurse unter Leitung von Kurt Buschmann und dem trotz seines Alters erfreulich rüstigen Fritz Neddermeyer für Anfänger und für Fortgeschrittene in der Hütte am Torfhaus und beteiligte sich an den Wettkämpfen des Harzer Skiverbandes.

Der Nachwuchs der Sektion wurde gesammelt in der **Jugendgruppe**, die zunächst von Karl-Friedrich Heise betreut wurde. 1950 wurde Dr. Ulrich Samel für die Leitung der Jugendgruppe gewonnen, aber bereits 1952 übernahmen sie Hans Hajek und Frau. Sie versuchten mit viel Eifer, die Gruppe straffer zu organisieren. Dann bemühten sich Johannes Hörner und später Gerhard Paysen-Petersen um die Jugendgruppe, denen Frau Graf und Frau Petersen zur Seite standen. Eine Zeitlang wurden nun Lehrkräfte, die nicht der Sektion angehörten, mit der Leitung der Gruppenabende betraut, bis es im Jahre 1957 endlich gelang, in Hans-Joachim Giesecke wieder einen verantwortlichen Leiter aus dem Kreis der Sektion zu finden. Die Jugendlichen hatten seit 1950 häufig Gelegenheit, mit geldlichen Zuschüssen der Sektion und des Gesamtvereins Gruppenfahrten in die Alpen zu unter-

Treue Wanderfreunde





nehmen oder sich an den Grundlehrgängen des Alpenvereins zu beteiligen.

Jugendliche über 18 Jahre scheiden aus der Jugendgruppe aus. Eine kleinere Anzahl dieser aus der Jugendgruppe entlassenen Jugendlichen, die besondere bergsteigerische Leistungen aufweisen oder erwarten lassen, bildet seit 1952 eine **Jungmannschaft**. Eine Reihe von Jungmannen (Alter 18 bis 25 Jahre) hat an den Lehrwartkursen des Alpenvereins teilgenommen und sich zu ausgesprochenen Hochtouristen entwickelt. Viele hochwertige Bergfahrten, über die in den Mitteilungen der Sektion berichtet wurde, zeugen von ihrem Können. Die Jungmannschaft wurde nach ihrem Entstehen zunächst von Oskar Ruprecht geleitet, dem Werner Rott, Fritz Bellmer (1956–1959) und Klaus Sievers folgten. Neben diesen Gruppen aktiver Bergsteiger bildeten stets die **Wandergruppen** eine Säule der Sektion. Die Sonntagswandergruppe, die vor dem Kriege von Dr. Adolf Weygandt gegründet worden war, wurde noch bis 1948 von ihrem Gründer geleitet, dann bis 1955 von Dr. Walter Pflug, anschließend von Gustav Holze, 1958 und 1959 von Fritz Reime. Jetzt steht Fräulein Erika Wachsmuth an ihrer Spitze. Die Sonnabendswandergruppe führt seit 1946 Karl Meyer; er gehört schon seit 30 Jahren dem Ausschuß der Sektion an. Als letztentstandene Gruppe bleibt zu erwähnen die **Photogruppe**, die 1955 gegründet wurde und Rudolf Lippe und später

Erwin Wilke zu ihrem Leiter wählte. Sie veranstaltet einmal monatlich eine Zusammenkunft in den Räumen der Sektionsgeschäftsstelle.

Nicht als Gruppe der Sektion zu bezeichnen, aber doch im gleichen Sinne tätig war die Ortsgruppe Hannover des **Vereins zum Schutz der Alpenpflanzen und -tiere**. Sie wurde vor dem Kriege von Dr. Hayo Bruns geleitet, nach dem Kriege von Prof. Dr. Humburg, danach von Franz Grimm. Das Hauptanliegen dieser Gruppe war es immer, im Kreise der Sektion und darüber hinaus die Ehrfurcht vor den Wundern der Natur wachzurufen, die Sektionsmitglieder zur strikten Einhaltung des vom Alpenverein beschlossenen Pflückverzichtes zu bewegen und daneben natürlich auch ein Scherlein für die vom Gesamtverein zu bewältigenden Aufgaben im Sinne des Naturschutzes beizutragen.

Das erste, womit die Sektion nach dem Zusammenbruch wieder beginnen konnte, waren die **Vorträge**. Auch hier war der Anfang nicht leicht. Die schlechten Verkehrsverbindungen machten es notwendig, Redner aus Hannover selbst oder aus der nächsten Nachbarschaft zu gewinnen. Bald aber kamen auch wieder Redner aus den bergnahen Gebieten. Die Nordwestdeutsche Sektionengemeinschaft richtete eine Vortragsvermittlung ein, die Ringvorträge veranstaltete. Hermann Stegemann, Lübeck, besorgt die Geschäfte dieser Vortragsgemeinschaft.

In Hannover setzt sich seit 1946 Karla Terhorst tatkräftig für das Vortragswesen ein. Sie wählte nicht nur unter den von Stegemann angebotenen Vorträgen die geeigneten aus, sondern schob zusätzliche Vorträge ein, diese vor allem von hannoverschen Rednern. So nahm die Zahl der jährlichen Vorträge, anfangs 8 bis 9, allmählich auf 12 bis 14 zu. Im Jahre 1955 wurde der Andrang zu den Vorträgen so stark, daß der vor dem Kriege und seit 1946 wieder benutzte Beethovensaal nicht mehr ausreichte. Die Vorträge wurden deshalb in die Aula der Leibniz-Schule (630 Sitze) verlegt. Als auch dieser Saal mehrmals nicht alle fassen konnte, die Einlaß begehrten, wurden mehrere Vorträge doppelt gehalten, nachmittags und abends. Nach der Vermehrung der Zahl der Vorträge konnten die Doppelvorträge wieder aufgegeben werden.

Namhafte Bergsteiger sind zu Wort gekommen. Der sympathische Hermann Buhl ließ uns die Besteigung des Nanga Parbat miterleben, sein Bergkamerad Kurt Diemberger die 13. Durchsteigung der Eiger-Nordwand. Günter Hauser hat als erfolgreicher und jüngster Expeditionsleiter in unserer Sektion zahlreiche Sympathien gewonnen. Aber auch unsere Jungmannen haben mit schönen Bildern und durch ihren natürlichen Bericht über kühne Berg- und Kletterfahrten wiederholt ehrliche Zustimmung gefunden.



Fröhliches Alpenfest

Die **Bibliothek** der Sektion konnte wieder auf eine beachtliche Höhe gebracht werden und wird fleißig benutzt. Sie wurde mehrere Jahre lang von Frau Harry-Hartmann gewissenhaft verwaltet, an ihre Stelle traten Frau Hertha Beißner und Frau Leni Schreck-Krondorf, und seit ge-

Kapelle von St. Johann in Tirol spielt vor dem Opernhaus – Alpenfest 1957





Karl Tönnies, Wilhelm Alber, Leopold Lackner

raumer Zeit sorgt Frau Else Zipp getreulich für die Ausgabe alpiner Karten, Führer und Bücher.

Zu den **Alpenfesten**, die seit 1947 wieder regelmäßig stattfanden, war der Andrang leider nicht so groß. Immer war der Vorstand bis zum letzten Tag in Sorge, ob eine genügende Besucherzahl erreicht würde, um die große Niedersachsenshalle zu füllen, und ob damit ein Verlustabschluß vermieden werden könnte. Aus dieser Sorge heraus wurde das Alpenfest zweimal, in den Jahren 1954 und 1955, in die kleineren Räume des Wulfeler Biergartens verlegt; zweimal, in den Jahren 1952 und 1956, ließ man es sogar ganz ausfallen. Oft bestand nur der kleinere Teil der Anwesenden aus Sektionsmitgliedern, der größere aus Gästen. Das Alpenfest 1959 wurde dagegen wieder ein erfreulicher Erfolg, und die Zahl der Mitglieder überwog bei weitem.

Vorsitzender der Gesamtsektion war von 1946 bis 1956 Prof. Dr. Humburg. Die erste Veränderung des Vorstandes trat im Mai 1948 ein, als Karl Hahne aus beruflichen Gründen Hannover verließ. Sein Nachfolger als Kassenwart wurde Fritz Reinhardt. Anfang 1949 wurde Dr. Walter Pflug zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, 1952 Dr. Holm Uibrig und 1954 Hermann Pehle zum Schriftführer. 1956 wurde der gesamte Vorstand erneuert. Den Vorsitz übernahm

jetzt Dr. Walter Pflug. Sein Stellvertreter wurde Henry Kinast, Kassenwart Wolfgang Penning. Nur Hermann Pehle als Schriftführer blieb an seiner Stelle. In dieser Zusammensetzung ist der Vorstand noch heute im Amt. Als Rechnungsprüfer stellten sich in der Nachkriegszeit Arnold Doden, Karl Meyer, Fritz Reinhardt und Heinz Burgdorf zur Verfügung. Zwar nicht dem Vorstand angehörend, aber doch viel für die Sektion tätig waren der zu früh verstorbene Dr. E. h. Hans Bahlsen, der bereits das Ehrenzeichen für 40jährige Mitgliedschaft besaß, Frau Erika Heeren, Herr und Frau Winterberg sowie Alfred Wehner. Zwei verdiente frühere Mitarbeiter der Sektion wurden in der Nachkriegszeit zu **Ehrenmitgliedern** ernannt: Im Februar 1951 der langjährige frühere Kassenwart **Paul Fuss**, der leider wenige Monate später starb, und im Jahre 1952 der langjährige Schriftführer und Leiter der Geschäftsstelle **Karl Tönnies**. Karl Tönnies hat bis zum heutigen Tage am Sektionsleben rege teilgenommen und durch seine langjährige Verbundenheit mit der Sektion wiederholt wertvolle Ratschläge geben können. Ferner ernannte die Sektion im August 1953 Herrn **Wilhelm Alber** in Mallnitz zum Ehrenmitglied.

Dr. Hans Bahlsen



Die Zahl der Sektionsmitglieder, die nach dem ersten Weltkrieg nur vorübergehend stark angestiegen, dann wieder abgesunken war, erholte sich kräftig nach dem zweiten Weltkrieg und überschritt die Zahl 3000. Damit scheint eine gewisse Sättigung erreicht zu sein. Die Zahlen im einzelnen sind aus der folgenden Tabelle und Kurvendarstellung zu ersehen.

Sowohl aus diesen Zahlen wie aus der ganzen übrigen Entwicklung, über die hier berichtet wurde, läßt sich entnehmen, daß der DAV und mit ihm die Sektion Hannover sich auf dem richtigen Wege befinden. Die Liebe zur Natur und insbesondere zu den Bergen, in denen sich die Natur am großartigsten offenbart, ist in unserer Volke fest eingewurzelt. So ist zu hoffen, daß sich auch in künftigen Jahren stets viele ideal gesinnte und bergbegeisterte Männer und Frauen im Alpenverein zusammenfinden werden.



Paul Fuss

Ein Köhner im Bergsteigen ist jeder, der, auf welche Weise und wo auch immer, von einer Bergfahrt beglückt und innerlich reicher zurückkehrt, als er ausgezogen ist.

Alfred Jennewein · Jahrbuch des DAV 1954

NIEDERSACHSEN-HAUS



SEKTION HANNOVER

Ehrenmitglieder 1935 — 1960

† Wilhelm Alber, Mallnitz · Leopold Lackner, Mallnitz
Dr. W. Rickmer Rickmers, München · † Paul Fuss, Hannover
† Dr. Julius Mayr, Brannenburg · Karl Tönnies, Hannover

Dem Deutschen Alpenverein haben die Treue gehalten

65 JAHRE

Richard Lorentzen, Hannover

60 JAHRE

Fritz Biber, Landau/Pfalz
Adolf Davids, Hannover

50 JAHRE UND LÄNGER

1903: Wilhelm Besserdich, Alfeld/Leine	1909: Wilhelm Bening
1904: Benno Thümmeler	Werner Möbius
1905: Viktor Ebeling, Benthe	Dr. Paul Vahlbruch
Heinrich Sondergeld, Wennigser Mark	Hans Weidner
1906: Karl Tönnies	1910: Wilhelm Endemann, Celle
1907: Prof. Dr. Karl Humburg	Wilhelm Gellermann
1908: Dr. Franz Grimm	Käthe Niebuhr
Prof. Dr. Friedrich Münter	Otto Thürnagel
1909: Arthur Krohn de Grimberghe,	Karl Göttling, Bemerode
Adendorf b. Lüneburg	Wilhelm Wagner

40 UND 25 JAHRE

Eine große Zahl Mitglieder, deren
namentliches Verzeichnis nicht aufgestellt werden kann,
da die Kartei im Kriege verloren ging.

Vorsitzende

Josef Bletzacher 1885–1888
Geh. Rat Prof. Dr. Karl Arnold 1889–1929
Justizrat Hermann Poppelbaum 1929–1936 · Ehrenvorsitzender 1936–1945
Dr. Hans Beißner 1937–1943
Prof. Dr. Eugen Michel 1944–1946
Prof. Dr. Karl Humburg 1946–1956 · Ehrenvorsitzender 1956
Dr. Walter Pflug 1956

Vorstand im Jubiläumsjahr



Stellv. Vors.: Henry Kinast · Schriftführer: Hermann Pehle · Schatzmeister: Wolfgang Penning
Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Karl Humburg · Vorsitzender: Dr. Walter Pflug

Ältestenrat

† Dr. E. h. Hans Bahlsen · Dr. Franz Grimm · Otto Thürnagel
Erich von Ehrenstein, Vorsitzender · Karla Terhorst · Karl Tönnies

Mitglieder

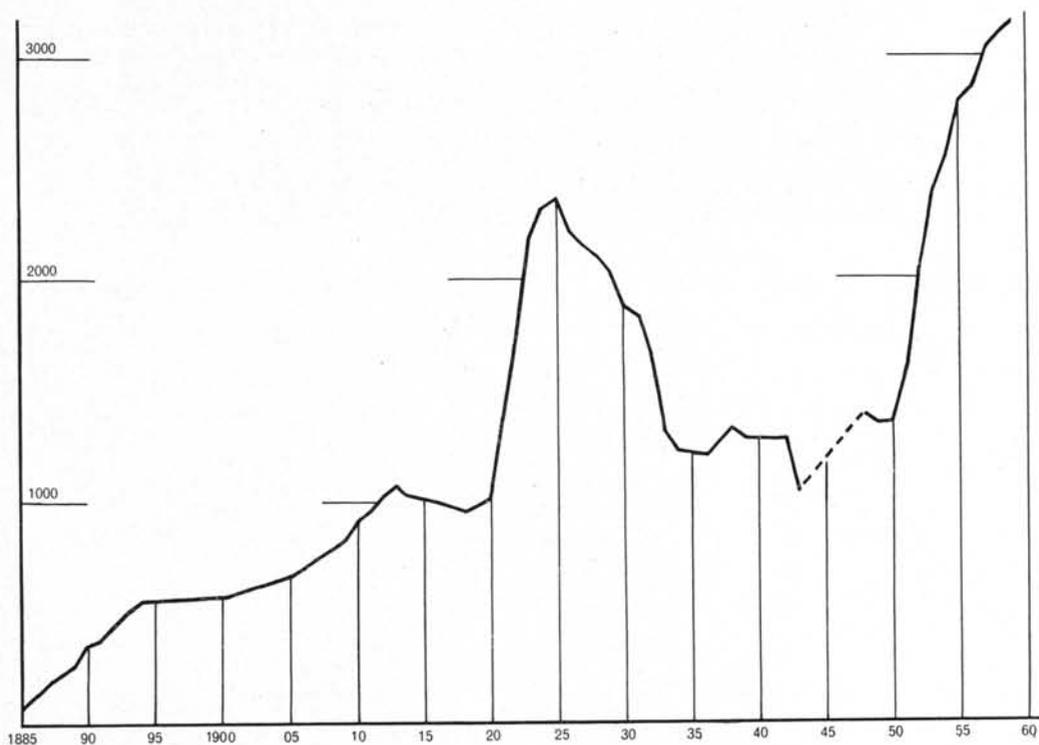
1994 A-Mitglieder · 1117 B-Mitglieder · 21 C-Mitglieder · 14 Jungmannen
= 3146 Mitglieder
50 Jugendliche · 226 Kinder von Mitgliedern
Stand 31. 12. 1959

Entwicklung des Mitgliederstandes

Alle Zahlen sind ohne Jugendliche und Kinder zu verstehen

Stichtag immer Ende des angegebenen Jahres

Jahr	Mitglieder	Jahr	Mitglieder	Jahr	Mitglieder	Jahr	Mitglieder
1885	70	1904	650	1923	2170	1942	1271
1886	117	1905	672	1924	2314	1943	1050
1887	181	1906	703	1925	2345	1944	
1888	226	1907	746	1926	2207	1945	
1889	265	1908	780	1927	2144	1946	
1890	352	1909	825	1928	2097	1947	
1891	375	1910	904	1929	2022	1948	1373
1892	437	1911	950	1930	1871	1949	1336
1893	499	1912	1021	1931	1829	1950	1346
1894	550	1913	1058	1932	1642	1951	1584
1895	555	1914	1020	1933	1306	1952	2036
1896	560	1915	1004	1934	1221	1953	2392
1897	563	1916	991	1935	1202	1954	2534
1898	565	1917	967	1936	1200	1955	2779
1899	567	1918	946	1937	1251	1956	2853
1900	569	1919	973	1938	1315	1957	3016
1901	597	1920	1009	1939	1270	1958	3090
1902	610	1921	1371	1940	1270	1959	3146
1903	627	1922	1749	1941	1274	1960	



TEMPORA MUTANTUR, NOS ET MUTAMUR IN ILLIS

DR. WALTER PFLUG

**Verweile, Wanderer, und halte Gipfelrast!
Blicke zurück auf den Weg, der hinter uns liegt.
75 Jahre sind für den Menschen eine lange Zeit.
Die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen.**

Als in der sogenannten goldenen Zeit des Alpinismus die Sektion Hannover gegründet wurde, erregten die geistvollen und belehrenden Zukunftsromane von Jules Verne „20000 Meilen unterm Meer“ und die „Reise um den Mond“ (– mit der Abschlußbasis Florida! –) berechtigtes Aufsehen in aller Welt. Die „Reise um die Welt in 80 Tagen“ wurde später dramatisiert und füllte die Theater. Man bewunderte Jules Vernes kühne Phantasie und sein reiches Wissen, man lächelte über seine Gedankenflüge, aber niemand dachte im Ernst an eine Verwirklichung seiner Ideen. Und heute? Ein amerikanisches U-Boot erreichte den Nordpol unter dem Packeis, der Abschluß eines Mondsatelliten ist erfolgt, und die amerikanische Luftfahrtgesellschaft PAA führt seit Herbst 1959 mit Düsenflugzeugen Flüge rund um die Welt in 2 1/2 Tagen durch.

Die Erde ist klein geworden, die Entfernungen verlieren ihre Bedeutung und ihre Schrecken. Die Geschwindigkeiten sind ins Unermeßliche gewachsen und übersteigen das Vorstellungsvermögen des Laien. Auf dem Gebiet des **Verkehrswesens** wird für den Touristen die Entwicklung am deutlichsten spürbar.

Über das Reisen zur Zeit der Sektionsgründung, in der „guten, alten Zeit“, gibt das Fahrplanbuch der Bayerischen Staatseisenbahn vom 1. Juni 1886 Auskunft. Zwischen Hamburg/Bremen und München verkehrten nur zwei direkte Schnellzüge, und zwar nachts über Magdeburg–Leipzig–Hof. Für die Strecke Hannover–München benötigte der Reisende etwa 16 Stunden. Er hatte in München an einen Courierzug Anschluß und traf nach einer Reisezeit von ungefähr 25 Stunden in Bozen ein. In diesen Jahren

wurden zum ersten Male Schlaf- und Speisewagen zu „Großen Internationalen Expreßzügen“ zusammengestellt, die eine durchgehende Verbindung zwischen den europäischen Hauptstädten ermöglichten.

Heute ist der „Blaue Enzian“ mit einer Fahrzeit von 7 Stunden die schnellste Verbindung Hannover – München. Der schnellste durchgehende Zug Hannover – Bozen, der Alpen-Expreß, fährt reichlich 15 Stunden. Der Alpenvereins-Sonderzug braucht zwar eine Stunde länger, aber er führt Liegewagen und trifft infolge der früheren Abfahrtszeit in Hannover noch vor dem Alpenexpreß in Bozen ein. Diese „Fern-Sonderzüge“ stellen eine hervorragende Leistung des „Organisationsbüros Alpenvereins-Sonderzüge“ in Verbindung mit der Deutschen Bundesbahn dar.

Schon vor dem ersten Weltkriege verkehrten Feriensonderzüge nach München. Ihre Benutzung stand allen Reisenden frei. Leider war authentisches Material über diese Züge weder diesseits noch jenseits der Zonengrenze zu beschaffen. Zur Verfügung standen lediglich einfache Wagen dritter Klasse, also keine Durchgangswagen. Die Abteile zählten 10 Plätze, und nur wenn eine Gruppe ein ganzes Abteil bestellte, blieb ein Platz unbesetzt und unberechnet. Jeder, der keinen Eckplatz erobert hatte, war froh, wenn die unbequeme Fahrt zu Ende ging. Trotzdem waren diese Züge lange vor dem Reisetag ausverkauft.

Auf den österreichischen Gebirgsbahnen befand sich am Ende der Züge gewöhnlich ein Aussichtswagen 1. Klasse, der gegen entsprechende Nachzahlung von Reisenden anderer Klassen auch streckenweise benutzt werden konnte. Bis 1892 rechnete man in Österreich-Ungarn nach Gulden und Kreuzern, später nach Kronen und Hellern. Aber im mündlichen Verkehr, insbesondere mit Führern, Kutschern und alten

Leuten, blieb es noch lange bei Gulden und Kreuzern. Während man bis zum ersten Weltkrieg in Österreich auf dem Lande „wohlfeil“ reiste, waren die Kosten in Wien und in den großen Kurorten um ein Drittel höher als in den deutschen Großstädten!

Weit umständlicher als nach Bozen war die Fahrt nach „Wildbad Gastein“. Lend an der Salzach erreichte man von München über Salzburg in 5-7¹/₂ Stunden. Für die letzte Strecke von 34 km mußte der Reisende einen „Postkurs“ benutzen. Er war dann noch vier Stunden unterwegs. Die Post unterschied zwischen Mallefahrten, Eil- oder Personenfahrten und Postbotenfahrten. Malleposten hatten nur drei Plätze, und nur der Platz neben dem „Conducteur“ gewährte freie Aussicht. Er mußte tagelang vorher bestellt werden. Als angenehmste Reiseart galt die zwispännige Extrapost, offene Wagen mit vier Plätzen, für die man fünf Gulden für die Station von 15 km zahlte.

Mallnitz war damals weltentlegen. Aber der Fremdenverkehr in Badgastein lockte schon frühzeitig vor dem Tunnelbau „Dienstbotenpersonal“ von Mallnitz dorthin, obwohl die Einheimischen über den Tauernkamm wandern mußten. „Gar manche von ihnen mußten dabei ihr Leben lassen“ und „selbst in der wärmsten Jahreszeit sind Menschen auf den Tauern erfroren“. (Chronik von Josef Fritzer.)

Von Salzburg aus erreichten Reisende Mallnitz sehr umständlich. Sie fuhren mit der Bahn bis Sachsenburg im Drautal entweder über Bischofshofen, Selzthal, St. Michael, Klagenfurt, rund 450 km, oder über Wörgl, Innsbruck, Franzensfeste, Lienz, rund 500 km. Dann schloß sich ein Postkurs bis Obervellach an, und nun mußte sich jeder selbst weiterhelfen. Im Fahrplan der Postkurse tauchte Mallnitz erst 1899 auf. Das änderte sich, als 1909 die „Südrampe“ der Tauernbahn bis Spittal eröffnet wurde. Heute bewegt das Projekt eines Tauerntunnels für eine Autostraße die Länder Kärnten und Salzburg.

Vielleicht haben einige der ältesten Mitglieder in abgelegenen Teilen Deutschlands (Thüringen) oder Österreichs noch die letzten Postkutschen

erlebt. Heute ist der gesamte **Verkehr motorisiert**. Zur Zeit der Sektionsgründung fuhr noch kein Auto durch eine deutsche Stadt. Heute werden täglich 3000 Autos in Deutschland neu zugelassen, und über die Elbbrücken in Hamburg rollt in den Hauptverkehrszeiten pro Sekunde ein Fahrzeug. Auf gepflegten, kühn angelegten Staatsstraßen fahren moderne, bequeme Autobusse über die Pässe der Alpen und zeigen den Reisenden mühelos die Wunder der Hochgebirgswelt. Der Bau der großartigen Dolomitenstraße und ihre Eröffnung fallen noch in die Zeit der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, und mit der aussichtsreichen Großglocknerstraße bestätigte das neue Österreich seinen guten Ruf für modernen Straßenbau.

Es wäre ein Unrecht, wollten wir grundsätzlich die Motorisierung als einen Feind unserer Ideale ansehen. Sie hat für Bergbewohner und Alpinisten segensreich gewirkt und hat viele Dörfer und Hütten einer großen Zahl von Bergfreunden zugänglich gemacht. Mancher „Schlauch“, mancher „Talhatscher“ ist dadurch entfallen. Manche Bergsteiger, und nicht nur die alten, vertrauen sich nach anstrengenden Bergtouren oder bei Landregen gern einem Jeep an. Vielen Alpenbewohnern erleichtern die Busse ihr schweres Leben. Das sollte der Bergwanderer bedenken, wenn ihn in brütender Sonnenhitze die Staubfahnen belästigen. Der Bergrettungsdienst mit Hubschraubern hat vielen Bergsteigern das Leben erhalten.

Zweifellos hat das Auto viele Wanderer den Idealen des DAV entfremdet, und in der Zusammensetzung der Mitglieder des DAV ist ein Wandel eingetreten. Mancher, dessen Vater oder Großvater zu den Pionieren des Bergsteigens gehörte, würde verständnislos lächeln, wollte man ihm heute zumuten, mit dem Rucksack auf dem Rücken im Schweiß seines Angesichts einen Berg zu besteigen. Der enge Zusammenhalt der Familie hat sich gelockert. Spazieren gehen und Wandern haben an Reiz verloren, und mit dem Interesse am Bergsteigen schwand die Lust an der Einfachheit des Hüttenlebens. Die Ansprüche der Menschen sind größer geworden, viele Wünsche erfüllten sich, aber die

Menschen sind nicht glücklicher und zufriedener geworden. Auf der Hauptversammlung des DAV in Memmingen berichtete der Vertreter des Schweizer Alpenclubs, daß ein kleiner Junge in einem Schulaufsatz mit dem Thema „Was wünsche ich mir für den nächsten Sonntag?“ erklärte: „Ich wünsche mir, mit meinem Vater einmal nicht Auto fahren zu müssen.“

Auch im **Bergsteigen** selbst hat sich viel geändert, und wir stehen am Ende einer Periode. Die Alpen sind erschlossen. Sämtliche Gipfel und Wände sind bezwungen. Bergbahnen und Lifte bringen in allen Teilen der Alpen zünftige Bergsteiger ebenso wie Salontiroler bis in die Schneeregion. Anderl Heckmair schrieb sein Buch „Die drei letzten Probleme der Alpen“, und die Schweizer Stiftung für Alpine Forschung nennt bezeichnenderweise ihre Schriftenreihe „Berge der Welt“. Im Himalaya blieb der Dhaulagiri als einziger Achttausender unbezwungen, und auf den Karten der Anden schrumpfen die weißen Flecke immer mehr zusammen. Man könnte meinen, der Alpenverein, nein, alle Alpenvereine stünden am Ende ihrer Geschichte. Zahlen beweisen das Gegenteil. Heute haben „im Rahmen des Alpenvereins alle beruflichen und gesellschaftlichen Schichten am Bergsteigen teil“ (Dr. Erhardt, 90 Jahre Deutscher Alpenverein), Bergsteigen und Skilaufen sind zu einer Massenbewegung geworden. Für einen, der dem Verein den Rücken kehrte, traten zwei andere in die Lücke. Mehr als 160000 Bergfreunde bekennen sich heute zum DAV, denn die „Sehnsucht nach der Natur, nach ihrem Erleben und Erkennen“ ist geblieben (Henry Hoek). In Verbindung mit dem Siegeszug des Skilaufs ist das Winterbergsteigen aufgekommen und bis in die entlegenen Täler der Zentralalpen vorgeedrungen. Niemand bestreitet mehr seine Gleichberechtigung, und der DAV bildet sowohl für sommerliches wie winterliches Bergsteigen Lehrwarte aus. Viele Gipfel harren noch ihrer winterlichen Erstbesteigung und versprechen dem Bergsteiger Lorbeeren, die im Sommer nicht mehr zu ernten sind.

Der **alpine Skilauf** steht heute gleichberechtigt neben dem Bergsteigen. Die ersten Regungen

des Skilaufs fallen in die Gründungszeit unserer Sektion. Die Baedeker Südbayern 1892, Schweiz 1901 und sogar Österreich 1913, in dem sich zum ersten Male „Bemerkungen für Automobilfahrer“ finden, gehen auf das Skilaufen nicht ein. Erst der Baedeker Südbayern 1914 widmete dem Wintersport einen Abschnitt „Winterstationen und Wintersportplätze“. Man erkennt daraus, daß sich der Skilauf nur sehr allmählich eingebürgert hat. Nach dem ersten Weltkrieg begann jedoch eine stürmische Aufwärtsentwicklung. In gebirgsnahen Gegenden wurde der Skilauf schnell zum Volksvergnügen. Skiläufer, die sich im Jahre 1920 im Erzgebirge begegneten, grüßten einander mit frohem Skiheil. Wenige Jahre später war es damit vorbei, denn die Sonderzüge brachten Massen ins Gebirge, und im Erzgebirge lief einer hinter dem andern in der gleichen Spur, wie heute in der Piste ein Abfahrtsläufer hinter dem andern herrast. Von den Mittelgebirgen trieb es die Skiläufer ins Hochgebirge. Mit einem Male war alles anders geworden. Einst hüllte im Winter der Schnee die ganze Landschaft mit einem „Leichtentuche“ ein. Im Gebirge erstarrte das Leben. Dörfer schneiten ein. Hochgelegene Gehöfte verloren jede Verbindung mit der Außenwelt. Kolonnen von Schneeschauflern waren erforderlich, die Hauptstraßen fahrbar zu machen. Man stelle sich das einsame Alpendorf Vent in 1900 m Höhe vor, die abgelegenen Rofenhöfe! Man lasse sich einmal von den ältesten Einwohnern über diese Zeiten berichten, als es noch kein elektrisches Licht gab, der Arzt unerreichbar war und kein Telefon Nachrichten übermittelte! Alles hielt Winterschlaf.

Die Skiläufer brachten die neue Zeit. Sie tauchten zuerst einzeln, dann in Gruppen, zuletzt in Scharen auf. Die Gebirge belebten sich auch im Winter. Riesige Schneeräumungsmaschinen wurden eingesetzt. Der Winter bot dem Verkehr nur noch vorübergehend ein Hindernis. Zur Sommersaison kam die Wintersaison. Sie wurde für viele Gegenden und einsam gelegene Gasthäuser ungleich wichtiger und einträglicher. Der Sommerbergsteiger ist oft ein flüchtiger Gast, er strebt der Hütte zu, Wintergäste sind mehr an

den Ort und das Haus gebunden und bringen den Einheimischen größeren Gewinn. Manche Hütten sind in keiner Zeit so überfüllt wie in den Wochen, wo die Berge zum Skiparadies werden. Wie vielen Skifreunden hat die Dortmunder Hütte Enttäuschung bereiten müssen, weil Nachfrage und Bettenzahl im Verhältnis 50:1 standen, und in der Jamtalhütte in der Silvretta schliefen bei schönem Winterwetter die Gäste auf den Bänken, auf und unter den Tischen.

Vielfach artete der Skilauf aus. Unsere Jugendlichen können an Wettkämpfen kaum noch teilnehmen, weil ihnen die Zeit und das Geld zu dem ausgiebigen Training fehlen, ohne das sie keine Siegesaussichten mehr haben. Virtuosität, Rekordsucht und Rücksichtslosigkeit haben sich breit gemacht. Es ist ein Zeichen der Zeit, wenn die Mitteilungen des DAV im Februar 1959 berichten, daß Polizeiorgane und Bergwacht in Bayern gegen die „Pisten-Rowdies“ einschreiten. Aber niemand ist gezwungen, diesen Rummel mitzumachen, und der DAV predigt nachdrücklich die Rückkehr zum Tourenlauf und bildet bewußt Leiter für Skihochtouren und keine Rennläufer aus.

Ausrüstung und Verpflegung der Bergsteiger und Skiläufer haben sich nicht grundlegend geändert, es seien denn die Preise. Mit Wehmut denke ich daran, daß meine Eschenholzkier im Jahre 1919 20 Mark kosteten und mir jahrelang treue Dienste geleistet haben. Heute sind deutsche Spitzenfabrikate für 300 DM zu kaufen, und amerikanische Bretter stehen noch höher im Preis. Die Kleidung der Damen, die Hochgebirgstouren machen, unterscheidet sich allerdings von derjenigen früherer Zeiten. Mit Vergnügen lesen wir heute im Baedeker von 1892, daß ihr Anzug am besten bestehen sollte aus „einem kurzen faltigen Rock aus Flanell, mit Jacke (darunter eine Blouse oder Tricottaille, falls die Jacke abgelegt werden soll) und einer Hose, die am Knie geschlossen sein muß, aber die Bewegung nicht hindern darf“. „Wollene Unterkleider, dicke, wollene Strümpfe, Gamaschen, lederner Gürtel, lederne Riemen zum Aufschürzen des Rocks, waschlederne, lange Handschuhe, Schleier“ seien unentbehrlich. „Das Corsett darf nicht fest

geschnürt sein, um das Atmen nicht zu erschweren.“ Statt des Bergstocks aus Eschenholz oder Haselnußholz wird bereits ein solider Spazierstock mit Hakengriff und Eisenspitze empfohlen, falls nicht der Eispickel für schwierigere Touren und Gletscherwanderungen vorzuziehen ist. Der Rucksack, in österreichischer Mundart „Schnerfer“ genannt, wird zu derselben Zeit als allgemein gebräuchlich in Tirol bezeichnet. Bis 8 kg trug in der Regel der Führer.

Wirtshäuser fehlten damals in abgelegenen Tälern, und vielfach befaßten sich dort die Geistlichen mit der Aufnahme und Bewirtung von Fremden. Ihr Haus war die einzige Zufluchtsstätte für müde Wanderer und Bergsteiger. Ein Mitglied unserer Sektion kehrte letzten Sommer in Durnholz, einem kleinen Ort in einem vom Verkehr wenig berührten Seitental des Sarntals, beim „Herrn Curaten“ ein, wie es ein alter Baedeker für diesen Ort angibt. Der Kurat ist der Wirt des einzigen Gasthauses und bedient seine Gäste selbst. In dem Namen „Wirtshaus zum Kuraten“ lebt dieser alte Brauch fort.

Welcher Wandel sich im **Hüttenwesen** vollzogen hat, wird den Hannoveranern durch die Nachbarschaft ihrer beiden Hütten am deutlichsten offenbar, ihrer ersten Hannover-Hütte auf dem Elschesattel, die, wie wir heute hoffen können, vor dem Verfall bewahrt bleiben wird, und des stolzen Hannover-Hauses auf der Arnoldhöhe. Alpine Hütten unterschieden sich zunächst wohl in bezug auf ihre Größe, aber wenig hinsichtlich ihrer Bescheidenheit. Mit den späteren Jahren trat eine immer schärfere Differenzierung ein. Um die Jahrhundertwende ähnelte die Ausrüstung des Bergsteigers nach den Worten von Prof. Kinzl – gelegentlich der Einweihung der neuen Rudolfshütte im Mai 1959 – mehr derjenigen des Hallstattmenschen in der Zeit um 1000 vor Christi Geburt als unserer heutigen, und die Hütten entsprachen dieser Anspruchslosigkeit. Heute ist es damit vorbei. Hütten, die nicht über elektrische Kraft und einen Aufzug verfügen, haben schwer zu kämpfen. Bisher galt die Martin-Busch-Hütte in den Ötztaler Alpen als die modernste und schönste AV-Hütte. Jetzt

wurde sie von der oben erwähnten Rudolfshütte am Weißsee oberhalb des Enzinger Bodens übertroufen. Sie führt die Doppelbezeichnung „Alpenhotel Weißsee – Rudolfshütte“ und ist ein „Musterbeispiel im Hinblick auf ihre moderne Ausstattung“. Sie entspricht dem ungeheuren Aufschwung, den wir erlebt haben, und sie genügt selbst den verwöhntesten Ansprüchen. Die Sektion Austria versprach, daß dennoch in diesem schönen und für den Alpenverein „vielleicht noch ungewohnten Rahmen der alte Bergsteigergeist lebendig bleiben soll“ (Mitt. d. ÖAV Heft 6/7 1959). Wir wollen wünschen, daß diese Hoffnung nicht trügt.

Unsere ältesten Alpenvereinsmitglieder werden oft die Gedanken in die hohe Zeit des Alpinismus zurückgehen lassen. Der Alpenfreund liebte das alte Österreich mit all seinen Vorzügen und Schwächen. Es war für ihn die unvergeßliche Zeit der Tiroler Kaiserjäger und der Straußschen Walzer. 's gab nur a Kaiserstadt, 's gab nur a Wien. Welche Gemütlichkeit herrschte im Verkehr mit österreichischen Bergfreunden oder auch mit österreichischen Beamten und Behörden! Welche Herzlichkeit, Aufgeschlossenheit und auch ein wenig Unbekümmertheit konnte in dem einen kurzen Grußwort „Servus!“ liegen! „Servus du, ich hatte dich so lieb“ war der Schlager, der in den Kaffeehäusern gespielt wurde, und das Couplet in einer alten Wiener Posse

Es muß ja nicht gleich sein,
– es hat ja noch Zeit

kennzeichnet diese Epoche. Man hatte noch Zeit; man hatte noch äußere und innere Ruhe. Und das war schön!

Die „Romantik“ dieser Zeit ist durch die Kriege hinweggewischt worden. Nichts ist geblieben wie die Erinnerung. Die Jugend hat diese Erinnerung nicht, und sie will auch von dieser alten Zeit nichts mehr hören. Sie ist nüchtern geworden. Sie besitzt den Glauben an die Autorität nicht mehr im gleichen Maße wie ihre Väter. Sie gibt sich dem Fortschritt schneller und hemmungsloser hin als die ältere Generation, denn sie ist weder durch Lebenserfahrung noch durch Erinnerungen belastet. Aber setzt sich die

Alpenvereinsjugend nur aus Radikalen und Extremisten zusammen? Müssen wir an den verlorenen Sohn denken, wenn wir von ihr sprechen? Mitnichten. Die Väter vergessen zu leicht, wie oft sie selbst im Gegensatz zu ihren eigenen Vätern gestanden haben. Das Wort „Jugend von heute“ hat Otto Ernst noch im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts geprägt, und auch „Jugend hat keine Tugend“ ist nicht neueren Ursprungs. Übersäumende Jugendlust und ungestüme Tatendrang haben die Jugend zu allen Zeiten ausgezeichnet. Sie hat immer versucht, nach den Sternen zu greifen, schon Prometheus hat den Göttern getrotzt, und Schiller warnt den Jüngling, die Götter nicht zu versuchen. Die Jugend will durch eigenen Schaden klug werden. Jede jüngere Generation bleibt unbelehrbar, sagt R. L. G. Irving (Werden und Wandlungen des Bergsteigens), „bis sie selbst ihre Erfahrungen sammeln konnte; das will sagen, bis eine noch jüngere Generation an ihre Stelle tritt“. Ein Edelweiß vermag sie in den Tod zu locken; eine Wand kann alle guten Vorsätze zunichte machen. Es gab und gibt für unsere jungen Bergsteiger „Minuten, wo sie den Himmel oben und die Hölle unten vergessen und alle guten, warnenden Geister ringsum“ (Federer Pilatus). Daran wird auch die Zukunft nichts ändern.

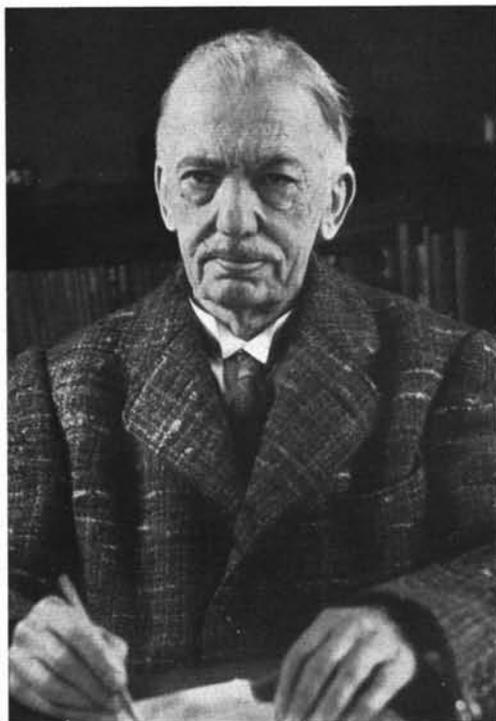
Die Zeiten ändern sich unaufhörlich, unaufhaltsam, und wir uns in ihnen. Die Menschen altern und vergehen, aber die Jugend des Deutschen Alpenvereins erneuert sich immer wieder und bleibt der Träger seiner Hoffnungen und seiner Ideale nach wie vor.

Anmerkung: Die Unterlagen für die Ausführungen über den Verkehr verdanke ich dem Verkehrsarchiv beim Verkehrsmuseum in Nürnberg, dem Post- und Telegraphenmuseum sowie dem Österreichischen Staatsarchiv für Verkehrswesen in Wien und der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft, Direktion Frankfurt/M. Die verschiedenen Ausgaben des Baedekers sind eine Fundgrube für interessante Zustände und Begebenheiten in früheren Zeiten.

MEIN LEBEN UND DIE BERGE

Des alten Kauzes Schlußbericht

DR. W. RICKMER RICKMERS



DR. W. RICKMER RICKMERS
MÜNCHEN

Inhaber der Goldmedaille
der Londoner Geographischen Gesellschaft
und Vizepräsident
des Britischen Bergsteigerverbandes

wurde am 9. Januar 1906
zum Ehrenmitglied
der Sektion Hannover ernannt

als „Begründer und Stifter
der Alpinen Zentral-Bibliothek
und als kühner Erforscher
außereuropäischer Gebirge“.

Dr. Rickmers
erfreut sich trotz seines hohen Alters
guter Gesundheit
und ist noch als Schriftsteller tätig.

Ich heiße Willi Gustav Rickmer Rickmers. Rickmer ist ein friesischer Vorname. Auf Helgoland, dem Heim meiner Väter, wurde er durch das angehängte s zum Sippenzeichen. Mein Großvater, Schiffbauer aus Helgoland, hieß Rickmer Claßen Rickmers.

Ich wurde am 1. Mai 1873 an der Wasserkante geboren, und zwar im hannoverschen Lehe. Warum ich Bergsteiger wurde, das bleibt auch für mich ein Geheimnis, zumal ich in meinen frühesten Jahren niemanden kannte, der mich dazu angeregt hätte. Im fünften Jahre verurteilte mich ein Scharlach mit Mittelohrentzündung zur Schwerhörigkeit, die meine Aufnahmefähigkeit und Verkehrsschlaueheit sehr gehemmt hat. Im

Herbst 1884 beehrte ich das Realgymnasium zu Wiesbaden. Es erwies sich als angenehm. Später siedelte mein Vater nach Ixstadt um, wo er eine neue Fabrik baute. Hier lieferte er mich notgedrungen dem dortigen Progymnasium aus. An diese zwei Schuljahre denke ich mit demselben Grausen zurück wie an den Heeresdienst. Hier erfuhr ich die höchste Steigerung, deren mittelalterliche Schulmeisterei fähig ist, nämlich die Ausgeburten eines Zusammenspiels von Kleinstädtereier, Spießbürgertum und staubrockner Bildung. Der Rektor galt als großer Pädagoge, mich dünkte er stets ein Schreckgespenst, dem Deklination und Konjugation über Leib und Seele, über Wald und Flur gingen. Von Spiel und

Sport natürlich keine Rede. Nur den Lehrern für Erdkunde und Naturgeschichte bewahre ich eine freundliche Erinnerung.

Mein erster Berg war der Brocken im Harz. Er war einfach das Ziel jugendlicher Unternehmungslust; jeder Sommerfrischler mußte oben gewesen sein. Dem Moorlandgipfel verdanke ich den ersten Eindruck von einem Gebirge. Im Jahre 1887 erlebte ich in London Buffalo Bills Wildwestschau, die mich ungeheuer beeindruckt hat. Dann begleitete ich meinen Vater nach Süd-irland, wo mich die Landschaft der Glengarrybuchte begeisterte. Das milde Klima der verzweigten Küsteneinrisse läßt die Stechpalme haushoch und die Fuchsie 3 m hoch werden. Im Herbst landete ich in der Untertertia der Handelsschule des Realgymnasiums zu Bremen. Die drei Jahre bis zum endgültigen Abgang seien dankbar vermerkt. Hier herrschte ein freier hansischer Geist. Wir wanderten oft durch Moor und Heide. Von den Freunden lebt nur noch der Lloydkapitän Hans Schlüter. Gestorben ist Ludwig Roselius, der Kaffeekönig von Bremen und Bauherr der Böttcherstraße. Ihn fand ich als Sitzengebliebenen vor, als ich als Klassenerster in die Obertertia aufrückte. Welch ein Gegensatz von Schulerfolg und Lebenserfolg!

Im Sommer begeldete der treffliche Vater meine erste Forschungsreise, eine selbständige Ferienfahrt nach Schottland. Die wenigsten wissen, wie wildgebirgig dieses Land ist. Es gibt lange Klettereien des höchsten Schwierigkeitsgrades und im Winter Anstiege durch vereiste und überwächtete Rinnen. Ich verschmähte den Saumweg – erstes Sichregen des Forscherdrangs – und bestieg den Ben Nevis von hinterwärts auf „neuem Wege“ über Granitblock, das mich recht gefährlich anmutete, um so mehr, als ich in dichten Nebel geriet. Im Oktober 1890 kam ich in die Schule von Oskar Sillig zu La Tour de Peilz bei Vevey am Genfer See. Das Jahr dort unten zählt zu den schönsten meines Lebens. Den Dank dafür schulde ich dem unvergeßlichen Erzieher Oskar Sillig. Jeden Sonnabend zogen wir auf die umliegenden Berge. Im Winter wurde gerodelt. Im Sommer wurde ich in die höhere Bergsteigerei eingeweiht: Oldenhorn 3 184 m, erster

Gletschergang am Seil; Wildstrubel, 3251 m, mit dem Führer Jaggi, erstes Gruseln auf der Stufenleiter am Steilfirn. Nun hatte ich ordentlich Blut geleckt. Mit Schweizer Führern bestieg ich nach einigen Dreitausendern den prachtvollen granitenen Messergrad des Perrons bei Barberine, 2679 m, und schließlich den Monte Rosa. Im Zermatter Buchladen stieß ich auf die französische Ausgabe von Zsigmondys „Gefahren der Alpen“ und bald danach auf Dents „Mountaineering“ in Vevey. Das waren Offenbarungen. Ebenso hat mich nur noch Zdarskys Skilehre gefesselt.

Mein Vater, der durchaus einen Kaufmann aus mir machen wollte, war inzwischen gestorben. Ich war von meiner Unfähigkeit für den kaufmännischen Beruf überzeugt und sattelte auf die Naturwissenschaften um. Als Übergang leistete ich mir eine Ostalpenreise mit dem bei Anfängern unausbleiblichen Ausbruch von Gipfelfresserei. Rund 35 Gipfel bildeten die Strecke. Peter Dangl führte mich die Stubai und die Ötztaler Alpen sowie die Ortlergruppe, Sepp Innerkofler auf die Drei Zinnen. Die Palagruppe bot schöne Klettereien mit Tavernaro und Zagonel, die mich zum Beschluß mit ziemlicher Nachhilfe auf den Winklerturm lotsten.

Damit beendete ich meine Fahrten mit Führern; eigentlich zu früh, denn ich hätte noch viel mehr von ihnen lernen sollen. Für weitere Fortbildung sorgte die Gemeinde der Wiener Führerlosen. Zwischendurch war mir der Einfall eines Angriffs auf die roten Klippen von Helgoland gekommen. Mit Freund und Seil schiffte ich mich ein. Doch der Einstieg vom schaukelnden Boot aus und das morsche Gestein vereitelten unser Vorhaben. Dem Freund kostete mein Einfall das Leben. Bei einem Ausflug aufs Oberland wurden wir vom ersten Blitz eines aufziehenden Gewitters getroffen. Ich wachte mit heftigen Krämpfen auf; aber der Freund war tot.

1893 bezog ich die Wiener Hochschule. Das war die Zeit, wo das führerlose Gehen so richtig in Schwung kam, vor allem in Wien, Innsbruck und München. Zu meinen lebenslänglichen Freunden gehörten Fritz Benesch, damals der bedeutendste Lichtbildner, Ämilius Hacker, der mich in den

Kaukasus begleitete und in der Schneebewaldung umkam, Hans Lorenz, der große Chirurg, und viele andere, die damals zu bekannten Größen gehörten.

Mit einem Russen reiste ich 1894 durch Transkaukasien, womit die außereuropäischen Unternehmungen begannen. Wir bestiegen den Großen Ararat, 5156 m, und eine Spitze der Kartschalgruppe am Ostufer des Schwarzen Meeres. Hans Wödl rühmte meinen Aufsatz „Caucasica“ (ÖAZ 1895) als nennenswerten Stilfortschritt im alpinen Schrifttum. Vermutlich hat mich Guido Lammers Schreibweise angefeuert. Im folgenden Jahre erforschten Hacker und ich den Kartschal, wechselten dann nach Suanetien hinüber und bestürmten den Uschba. Die Wände schlugen uns ab. Wir genossen das Schauspiel einer ungeheuren Eisbruchlawine, die sich über unsere Anstiegspur ergoß und den steilen Spaltenfirn zu einer sicheren Abfahrtsbahn glättete.

1896 brachte die erste vieler Reisen nach Ostbuchara und ins Pamirgebiet. Zum Gebirge als der gewaltigsten Bildhauerei gesellte sich in Turkestan die Wüste als die gewaltigste Bearbeitung der Fläche. Von der Klarheit des Gegensätzlichen beeindruckt, blieb ich dort haften, wo Gletscherwelt und Wüste in innigem Wechselspiel die Landschaft und das Leben der Völker gestalten.

Während dieser Reise dämmerte mir auf, daß es vielleicht ein glücklicher Gedanke sei zu heiraten. Um keine Zeit zu verlieren, schrieb ich schon unterwegs an Miß Mabel Duff in London mit der Bitte, sich nicht anderweit zu binden, sondern meinen Besuch abzuwarten. Es war der glänzendste Einfall meines Lebens.

Inzwischen hatte sich mein Ohrenleiden verschlimmert, und Urbantschitsch in Wien meißelte das rechte Ohr heraus, so daß die Ohrmuschel nur noch als blindes Fenster meine Seitenansicht zierte. Dann wurde geheiratet. Eine bessere Gefährtin als die einem alten schottischen Geschlecht entstammende Mabel konnte ich mir nicht wünschen. Sie wurde eine gute Bergsteigerin und Skiläuferin, die mich auf fast allen Fahrten begleitete. Nach 42jähriger Ehe verlor ich sie am

Weihnachtsabend 1939 durch eine tückische Krankheit.

Als wir 1899 mit Wiener Freunden in Zermatt weilten, stiegen Mabel und ich in mondheiler Nacht zum Breithorn auf, um die überfüllte Theodulhütte zu vermeiden. Einige Tage später beteiligten sich Robert Lenk und ich an der Bergung der Leichen von Owen Glynn Jones und seinen Gefährten, deren Absturz an der Dent Blanche damals großes Aufsehen erregte (ÖAZ 1899).

Der 20. Februar 1901 sollte der Tag werden, an dem eine der mein Leben bestimmenden Richtlinien beginnt. Sie führte mich in den Skilauf ein und zugleich schicksalhaft in den Fremdenverkehr. Es entwickelte sich der Betriebsanwalt für Gesellschaftsreisen und Großfahrten. Robert Lenk erzählte mir begeistert von seinem Besuch bei einem merkwürdigen Einsiedler in Niederösterreich, der nicht nur auf Skiern Wunder vollbringe, sondern auch bei seinen Schülern Wunder zu wirken vermöge. An jenem denkwürdigen Februartage führen wir nach Lilienfeld und stiegen mit gemieteten Skiern zur Bergeinsamkeit von Habernreith empor, wo uns Zdarsky sogleich in die Lehre nahm. Ich habe ihn stets als großen Mann innig verehrt und für ihn gekämpft. Die Begegnung mit ihm leitete einen neuen Lebensinhalt und Lebensabschnitt ein. Ich war schon Bergsteiger und wurde nun auch Skiläufer. Meine Frau war von Anfang an Mitschülerin bei Zdarsky und wurde eine sichere Beherrscherin der Bretter. Spreche ich von mir, so zugleich von ihr, die sich aus meinem abenteuerlichen Leben nicht wegdenken läßt.

Zdarskys Fahrweise mit dem Langstock bedeutete einen Segen für alle, zumal für Leute, die im vorgerückten Alter anfangen. Ich bin immer Bergwanderer geblieben und habe mich nur selten auf die Rutschbahn gewagt, wo man immer darauf gefaßt sein muß, von hinten gerammt zu werden. Der Massenbetrieb züchtet die Rüpelei. Der Ruf nach der sich bei einem Sturz ablösenden „Sicherheitsbindung“ beweist nur, daß man die durch Überschätzen des Könnens verursachten Fehler beschönigen möchte. Auf Hunderten von Fahrten haben meine Frau und ich nie etwas verknackst

oder gebrochen, und heute blüht an Ferienorten das Geschäft mit Gips und Verbandszeug.

Ich wurde zum Wanderprediger für Zdarsky. An die 2000 Schüler werden es sein, die ich in St. Moritz, Adelboden, am Arlberg oder in Kitzbühel unterrichtete. Ich führte die Jugend nach Kühtai und Kärnten. Der Alpenverein betraute mich mit Lehrgängen für Bergführer. Da ich besonders viele Engländer zu meinen Anhängern zählte, gelang es mir, viele von ihnen für das im Ausland unbekanntere Kitzbühel zu werben. Die Anregungen dazu gab Bürgermeister Franz Reisch. Ich darf ohne Übertreibung sagen, daß ich mit diesem Prachtmenschen zusammen Kitzbühel zum weltberühmten Wintersportplatz machte. Jedenfalls verschafften wir dem Ort einen entscheidenden Vorsprung von mindestens 5 Jahren, ehe der große Wettbewerb begann. Später ernannte mich das Arbeitsministerium in Wien zu seinem Gutachter für förderungswürdige Wintersportplätze. Ich entdeckte auch Cortina, sehr zum Mißfallen und Hohngelächter der Nordtiroler. Heute steht Cortina in der ersten Reihe, wenn nicht an der Spitze der italienischen Schneelustbetriebe. Nebenbei glitten unsere Bretter auch durch Schottland, Norwegen und die Karpathen.

Mit der denkwürdigen Kaukasusfahrt von 1903 begann meine Laufbahn als Veranstalter von Großfahrten. Unerforschten Mächten gefiel es, mir einen guten Gedanken einzugeben. In einem Rundschreiben an tüchtige Bergsteiger Deutschlands, Österreichs und der Schweiz erbot ich mich, sie für je 1000 Mark sechs Wochen lang durch den Kaukasus zu führen. Zwölf fanden sich ein. Unsere unvergeßliche Cenzi Schild, das Uschbamädel (der Fürst von Suanetien schenkte ihr aus Hochachtung vor ihrer bergsteigerischen Leistung den Uschba-Gipfel), und ihr Bruder Heinz Ficker waren unter ihnen. Zwei himalaya-berühmte Engländer schlossen sich in losem Verband an. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich es die erste große außereuropäische Gesellschaftsfahrt von Bergsteigern nenne. Von einem der trockensten Kaukasusommer seit Menschengedenken begünstigt, bezwangen die Gefährten rund zwei Dutzend Gipfel. Vom Elbrus bis zum

Tetnuld blieb kein Fünftausender verschont. Der Uschba fiel. Bald darauf wurde er von Pfann, Distel und Leuchs überschritten.

Die folgenden Reisen mit meiner Frau, Cenzi Schild und dem überaus tüchtigen Bergführer Albert Lorenz aus Galtür nach Turkestan und in den Pamir seien kurz erwähnt. 1913 schickte der Alpenverein Heinz Ficker, den Wetterforscher, und R. von Kneblsberg, den Gletscherforscher, mit mir auf eine Kundfahrt in die pamirischen Gebirge. Dann folgte der erste Weltkrieg.

Die rund 15 Jahre bis zur deutsch-russischen Pamirforschung 1928 nenne ich die große Lücke.

Den ersten Teil füllte mein kriegerisches Heldentum als hundsgemeiner Muschkote. Etwas erträglicher wurde meine Tätigkeit als Dolmetscher im besetzten Frankreich. Doch geduldig ist der Soldat und plötzlich der Befehl. Noch im Juli 1918 schleuderte mich ein heller Blitz aus dunklem Himmel ins Auswärtige Amt, das mich als Landeskenner der Kaukasusdelegation unter Kreß von Kressenstein zuteilte. Nach dem Zusammenbruch wurden wir auf Frachtdampfern durchs Schwarze Meer, Mittelmeer und um Europa herum heimbefördert.

Als etwas geruhsamere Jahre kamen, erinnerten ein paar gesparte Pfennige an die Notwendigkeit, wieder einmal zu reisen. Die Reichweite des Geldes stellte vor die Frage: Wo liegt in Europa die nächste fast unberührte Berglandschaft? Es konnte sich nur um eine Gegend handeln, von der es noch keine Faltblätter der Fremdenwerbung gab. Ich erinnerte mich an ein englisches Buch über das Hochland von Kantabrien. So wanderten wir 6 Wochen lang durch die Picos de Europa (Hochland von Kantabrien), einen Garten wundersamer Reize, die sich in karwendelartigen Picos zu grimmiger und düsterer Felsgewalt steigerten. Wir begegneten keinem ausländischen Reisenden, kreuzten aber den Pfad der Exkursion Brecht-Bergen, deren hervorragender Leiter und Jugendführer uns ein treuer Freund wurde.

Im Jahre 1927 reiften neue Möglichkeiten heran. Mein alter Freund Heinz Ficker war damals Wettermacher von Preußen, Die Russische Aka-

demie der Wissenschaften hätte ihm gern das Wetter des Sowjetreiches anvertraut, was ihm bedeutenden Einfluß verschaffte. Er empfahl mich der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und den Sowjetbehörden als Anführer der Deutschen Abteilung der deutsch-russischen Pamirforschung. Wir waren 11 Deutsche und 11 Russen. Dank der Tüchtigkeit seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter wurde das Unternehmen zu einem vollen Erfolg. Finsterwalder schuf die fabelhafte photogrammetrische Karte des Gebietes um den Fedtschenkogletscher. Die Bergsteigergruppe bezwang den bisher unbestiegenen Pik Kaufmann, den Pik Lenin, 7137 m.

1932 durfte ich die Wanderschaft Brecht-Bergen nach Lasistan begleiten, nach Jasons Kolchis in der Südostecke des Schwarzen Meeres. Üppige Urwälder und prächtige Urgesteinsberge erfreuten das Herz. Im Oktober und November 1933 wanderten Frau Mabel und ich durch Bulgarien. Wir staunten über die Bergfreudigkeit und Bergtüchtigkeit der Bulgaren. Das hatten wir bei einem Balkanvolk nicht erwartet. Wir genossen herzliche Gastfreundschaft. Sprachschwierigkeiten gab es nicht, da viele Bulgaren ein ausgezeichnetes Deutsch sprechen. Im Juni

und Juli 1936 schloß ich mich den Kletterern der Sektion Bayerland an, die einer Einladung der British Mountaineering Association folgten. J.E.B. Wright, der Fahrtenleiter und Berglehrer des Verbands, führte uns durch die Berge von Wales und des englischen Seengebietes von Cumberland und Westmoreland.

Der zweite Weltkrieg setzte den Schlußstrich unter die Tatenlust. Fehlender Auslauf beschränkte die Leistungsfähigkeit, und die über das russische Turkestan verhängte Sperre versagte mir den Stoff zu neuen Berichten. Das Schicksal befiehlt mir, mich mit der Rolle des alten Philosophen abzufinden.

Ich muß abwinken, wenn Leute den Mut des Forschers preisen. Es ist heute hundertmal gefährlicher, über die Straße zu gehen. In Westdeutschland zählen wir jährlich ungefähr 10000 Verkehrstote. So viele Forschungsreisende und Bergsteiger aller Völker sind nicht in einem Jahrhundert umgekommen.

Ein höhnisches Geschick hat es gefügt, daß ich nach 50 Jahren unfallfreien Bergsteigens und Skilaufens auf vereister Straße ausglitt und ein Hinkebein davontrug. Ich muß jetzt erfahren, daß man zu alt werden kann. Von den Freunden und Weggenossen hat der Tod die meisten hinweggerafft.

ZUM GEDÄCHTNIS HERMANN POPPELBAUMS

ERNST SCHMIDT-VOGELSANG

Hermann Poppelbaum wurde am 5. Februar 1870 als zweiter Sohn des Kaufmanns Karl Poppelbaum in Rinteln/Weser geboren. Von 1896 bis 1945 war er Anwalt in Hannover. Seit 1896 war er Mitglied der Sektion. Nach dem Ableben unseres unvergessenen Geheimrats Arnold leitete er die Geschicke unserer Sektion von 1929 bis 1936. 21 Jahre lang war er stellvertretender Vorsitzender gewesen. Nach seinem Rücktritt als erster Vorsitzender war er von 1937 bis 1945 Ehrenvorsitzender.

In der Festschrift zur Fünfzigjahrfeier der Sektion Hannover schrieb Hermann Poppelbaum im Andenken an Karl Arnolds bewährtes Wirken: „Nun galt es, alle Kräfte zusammenzufassen, um sein Werk in seinem Sinne weiterzuführen. Ob es gelungen ist und weiter gelingen wird, müssen andere entscheiden, muß die Folgezeit lehren.“ Heute dürfen und müssen wir es Hermann Poppelbaum herzlichst und aufrichtig danken, daß es ihm durch sein tatkräftiges und umsichtiges Wirken gelungen ist, Arnolds Werk nicht nur in

dessen Sinne weiterzuführen, sondern es nach besten Kräften erhalten und wesentlich gefördert zu haben. Der kluge Jurist und so gütige Mensch Poppelbaum, der neben dem besonders rührigen und vitalen Arnold als stellvertretender Vorsitzender im stillen, aber mit sicherer Hand – z.B. in juristischen Fragen – das Steuer des Sektionschiffes mitlenkte, hat es verstanden, die große und schmerzliche Lücke, die Arnolds Tod aufgerissen hatte, bald zu überbrücken. Poppelbaum war für uns alle, die wir mit ihm im Sektionsvorstand arbeiten durften, und ebenso auch für alle Mitglieder der Sektion, ein Freund und stets gütiger Berater.

Als die Sektion 1934 dem Verlangen auf Annahme neuer Satzungen mit Einführung des Führerprinzips und des Arierparagraphen Folge leisten mußte, wurde Hermann Poppelbaum von der Mitgliederversammlung am 8. Januar 1934 als „Vereinsführer“ gewählt. Dabei kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Einige übereifrige Mitglieder machten den Einwurf, der Name Poppelbaum lasse die arische Herkunft nicht klar erkennen. In seiner nie versagenden Schlagfertigkeit und mit seinem köstlichen Humor entgegnete P., gelassen und völlig ruhig, ohne Groll und Bitterkeit, etwa folgendes: Ich möchte den

Herren, die eben den Zwischenruf taten, je eine Sonntagsfahrkarte nach Rinteln schenken. Wenn diese Herren in Rinteln einen Stadtrundgang machen, mögen sie sich das Poppelbaumsche Haus zeigen lassen. Dabei werden sie hören, daß es ein Poppelbaum-Vorfahre war, der in Rinteln die Reformation eingeführt hat.

Unvergessen wird auch allen alten Mitgliedern Hermann Poppelbaums ruhige Gestalt im frohen Trubel der schönen Alpenfeste bleiben. Mit seiner Frau Ilse, ferner mit dem alten Bachmann, der stets in der Tracht des Andreas Hofer erschien, unserem lieben künstlerischen Lichtbildner, und seiner Frau, weiter – um nur einige Namen zu nennen – mit den Ehepaaren Tönnies, Behrens, Siebrecht, F. W. Schmidt, Erdtelt und anderen verstand es Poppelbaum in seiner stets gleichbleibenden Güte, dem Fest eine besondere Note zu verleihen. Bei der Eröffnung unserer Hütten waren seine Festansprachen Höhepunkte der Feiern.

Mich persönlich verband bereits durch mein Elternhaus eine besonders herzliche Freundschaft mit „Vater“ Poppelbaum und seiner lieben Familie. In der Sektion werden seine Persönlichkeit und sein Wirken unvergessen bleiben.

BERGSTEIGERGEBET

Rudolph Behrens

Herr über Felsen und Firn!
Laß mich schauen nach Deiner Stirn!
Laß mich greifen zum Pickelknauf!
Laß mich Scharten und Joche hinauf!
Laß mich in Sonnen und Wettern
Dein Reich durchklettern!

Herr über Eis und Gestein!
Laß mich nicht fühlen der Berge Pein!
Laß mich durch Schluchten und Rinnen gehen!
Laß mich siegreich auf Gipfeln stehen!
Laß mich auf hohen Zinnen
Dich selbst gewinnen!

RUDOLPH BEHRENS

Erzieher — Dichter — Bergsteiger

KARL DÖHLER

In unserer Hütte am Torfhaus hängt neben der Eingangstür eine holzgeschnitzte Tafel. Sie trägt unter dem Edelweiß die schlichte Inschrift:

Rudolph Behrens
* 6. 11. 1889
† 9. 10. 1943

Wer war Rudolph Behrens, daß ihn die Sektion an dieser Stelle durch eine Gedenktafel ehrt?

Es ist nicht leicht, den Lebensweg eines Menschen, mit dem man Jahrzehnte in herzlichster Kameradschaft verbunden war, in einer kurzen Betrachtung nachzugehen. Weder die leicht überschwänglich erscheinende Sprache des Herzens, noch die nüchtern-sachliche Darstellung des Verstandes ist geeignet, eine solche Aufgabe zu lösen. So mögen Herz und Kopf sich zu gemeinsamer Arbeit finden.

Eine Würdigung, die dem Menschen Rudolph Behrens gerecht werden will, muß sich der genannten Dreieinheit bedienen. Sie muß ihn zu erfassen trachten als den mit hohem Ethos erfüllten Erzieher, als den begabten Dichter und als den begeisterten Bergsteiger. Diese sein Leben kennzeichnenden drei Wesensmerkmale lassen sich nicht trennen. Sie sind so eng ineinander verflochten, daß sie in ihm zu einer Einheit im Denken, Fühlen und Wollen wurden. Es wird verständlich sein, wenn in dem Dreiklang Erzieher – Dichter – Bergsteiger der erste Ton nur so stark erklingt, wie es dem Sinne dieser Abhandlung entspricht.

Schon früh zeigten sich bei Rudolph Behrens die Faktoren, die richtunggebend werden sollten für sein ganzes Leben: die Liebe zur schönen Literatur und zu den Leibesübungen. Die ersten dichterischen Versuche machten ihn zum Klassenpoeten. Turnen und Schwimmen stählten den Körper, härteten den Willen und legten so den Grund zum späteren Bergsteiger. Die Ferien sahen uns auf froher Wanderschaft.

Der junge Landlehrer fand Muße, seinen Liebhabereien zu leben. Das erste Gedichtbändchen „Von Lieb' und Lebenslust“ erschien.

Der erste Weltkrieg brachte für Rudolph Behrens zunächst einmal das Ende seiner schriftstellerischen Tätigkeit und hemmte Wanderlust und Drang in die Weite. Das Kriegsgeschehen trennte uns für Jahre; aber nach Friedensschluß fanden wir uns in Hannover wieder.

Im Juni 1921 traten wir dem Alpenverein bei, und in den Sommerferien unternahmen wir die erste Alpenfahrt, die uns ins Karwendel, ins Wettersteingebirge, in die Öztaler und Stubaier Alpen führte. Noch manche unvergeßliche Bergwanderung folgte. Wir bestiegen manchen Gipfel und rauchten hoch droben, der Sonne und dem Himmelsblau näher, die bewußte Gipfelpfeife. Die Berge gaben R. B. nicht mehr frei; ihnen war er rettungslos verfallen. Nie war er froher und aufgeschlossener, als wenn er die Genagelten an den Füßen und den Eispickel in der Hand hatte. Niemals kam sein fröhliches Temperament stärker zum Durchbruch, schlugen Geist und Witz höhere Wellen, wie im Anblick der so über alles geliebten Bergwelt. Er war der beste Bergkamerad, den man sich nur wünschen konnte. Der Sommer eines jeden Jahres sah Rudolph Behrens in den Alpen. Hier holte er sich immer wieder Anregungen für sein dichterisches und schriftstellerisches Schaffen und die Kraft, sie zu verwirklichen.

Ein Band Novellen „Die Macht der Berge“ entstand. Die Bilder dieses Buches sind mit dem Herzen gezeichnet; denn die Macht der Berge hatte er an sich selber erfahren. Große Tageszeitungen brachten laufend seine Erzählungen. Ein Roman wartete auf Drucklegung. Aus Gedichten und Prosaschriften klingt die tiefe Hingabe an die Natur. Die Personen sind lebensnah gestaltet, sind Menschen von Fleisch und Blut.

Rudolph Behrens verstand es, alle Saiten der Seele seiner Leser zum Mitklingen zu bringen. Den größten Erfolg hatte er wohl mit seinem historischen Schauspiel „Der Graf von Hoya“, das auf der Freilichtbühne bei Hoya viele Aufführungen fand.

Da kam der zweite Weltkrieg und mit ihm das Jahr 1943. Im Juli-August war R. B. in den Tauern gewesen, hatte geholfen, eine Bergsteigereinheit der Jugend zu schulen, war die Höhenwege abgegangen, um die Markierungen zu erneuern. So kam er zurück, schwärmend von der Schönheit der Bergwelt, erfüllt von Erinnerungen, die Bergfahrten ihm schenkten.

MEIN BERGSTEIGERLEBEN

PROF. DR. KARL HUMBURG

Obwohl ich meine ganze Jugendzeit bis zum 23. Lebensjahr in München verbrachte, bin ich doch erst recht spät in die Berge gekommen. Meine finanziellen Mittel erlaubten mir damals höchstens Ausflüge in die Umgebung von München. Auch diese wurden größtenteils zu Fuß unternommen. In meiner Primanerzeit entstand daraus eine richtige Kilometerfresserei. Ich erinnere mich an zwei Wanderungen, bei denen je 70 km an einem Tag zurückgelegt wurden.

Der Wunsch, in die Berge zu kommen, war aber auch schon damals in mir rege. Er wurde hauptsächlich angeregt durch meine Liebe zur Botanik. Die Pflanzenwelt der Umgebung Münchens hatte ich längst kennengelernt. Sie war schon interessant genug, gab es doch damals noch im Dachauer Moos an Stellen, die heute längst kultiviert und z. T. der Industrie erschlossen sind, sogar Bestände von Enzian, Mehlprimeln, Aurikeln und anderen Alpenpflanzen, an anderen Stellen Mengen von Türkenbundlilien. Von den Bergen versprach ich mir eine noch viel reichhaltigere Flora.

Nach dem Abitur 1903 konnte ich zum erstenmal mit einigen Schulkameraden eine Alpenwanderung unternehmen. Sie begann mit mehr-

Es ist für mich heute noch unfassbar, daß dieser Mann, der geistig und seelisch ein Höhenmensch war, in der Tiefe seines Hauses, im Keller, enden mußte. Bei dem Großangriff auf Hannover in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober fiel Rudolph Behrens. Pflichtbewußt hatte er als Luftschutzwart bei den Hausbewohnern ausgehalten.

Im Morgengrauen des 9. Oktober stand ich auf den Trümmern, die noch vor Stunden sein Heim gewesen waren und versuchte vergeblich, zu dem Keller vorzudringen. An der offenen Gruft nur konnte ich ihm ein letztes Bergheil! zurufen. Mit Rudolph Behrens verlor der Alpenverein viel, sehr viel. Ich verlor mehr: den besten Freund.

fachem Mißgeschick. Auf einem gänzlich harmlosen Voralpenberg bei Murnau kamen wir vom Weg ab, wurden von einem Gewitter überrascht und verbrachten eine Nacht höchst ungemütlich in einer Almhütte bei offenem Feuer. Drei Tage später wurden wir auf dem Krottenkopf wieder gründlich durchnäßt. Die Folge war zunächst, daß wir dem guten Rotwein in der Hütte allzu reichlich zusprachen und dann mit einigen Promille Alkohol im Blut im Galopp zu Tal sprangen. Daß das gut gehen konnte, ist mir heute noch ein Rätsel. In Garmisch bekam ich von einer mitleidigen Wirtin altes Zeug von einem Bauernknecht geliehen, bis meine Sachen wieder trocken waren. Dann begann eine fröhliche Wanderung über eine Reihe von Pässen: Fernpaß, Öztal, Ramoljoch, Hochjoch, Meran, Jaufenpaß und Brenner, alles zu Fuß, auch die Brenner-Straße bis Innsbruck. Wir zogen weiter über Scharnitz – die Mittenwaldbahn existierte noch nicht – durch das Karwendel an den Achensee und von da über kaum begangene Wege zum Tegernsee, wo wir die Bahn wieder erreichten.

Im nächsten Jahr, 1904, unternahm ich mit anderen Klassenkameraden eine ähnliche Ferienfahrt durch die Schlierseer Alpen, den Kaiser und die

Berchtesgadener Alpen. Dieses Mal ging es ohne Mißgeschick ab. Danach fand ich Gnade bei zwei Schul- und Studienfreunden, die schon durch ihre Eltern in die Berge eingeführt waren und die bis dahin mich Neuling nicht mitgenommen hätten. Mit diesen beiden konnte ich 1905 eine Fahrt durch die Ötztaler Berge unternehmen, die mich erstmals auch auf bedeutendere Gipfel führte (Wildspitze u. a.). Ich besitze heute noch Bilder von dieser Fahrt, die mein leider früh verstorbener Freund, Richard Öchsner, aufgenommen hat. Dieser war es auch, der mich veranlaßte, im Jahre 1907 dem Alpenverein, Sektion München, beizutreten.

Die folgenden Jahre sind trotzdem wieder arm an alpiner Ausbeute. Bemerkenswert ist höchstens eine winterliche Besteigung des Risskogels mit Schneereifen. In den ersten zwei Jahren meiner Berufstätigkeit in Berlin war mein Urlaub auf vierzehn Tage zu Weihnachten 1908 beschränkt. Er wurde immerhin zu einigen Touren in die Vorberge benutzt, wieder teils mit Schneereifen, teils mit Rodelschlitzen. An Skilauf dachte ich damals noch nicht. Die Jahre 1910 und 1911 sahen mich wieder in München, jetzt als Assistent in der TH. Nun reichte mein Einkommen auch für gelegentliche Sonntagstouren in die Berge, meist mit meinem schon erwähnten Freund Öchsner. Im Juni 1910 gingen wir von der Höllentalhütte auf den großen Waxenstein und fanden soviel Freude an der leichten Kletterei über die Gipfelzacken, daß wir nicht mehr an die Zeit dachten und beim Abstieg in die Dunkelheit kamen. Ein Standbiwak in den Schroffenhängen oberhalb der Höllentalhütte war die Folge. Am übernächsten Tag sah das Wetter so wenig vertrauenerweckend aus, daß mein Freund von der geplanten Zugspitzbesteigung abriet. Ich aber in meinem jugendlichen Leichtsinne setzte den Aufstieg durch. Auf dem Zugspitzgrat kamen wir in einen Schneesturm, der in kürzester Zeit alle Griffe und Tritte unter dicken Schneepolstern vergrub. Wer weiß, was aus uns geworden wäre, wenn nicht ein Führer vom Zugspitzhaus den Grat nach verstiegenen Touristen abgesucht hätte. Er nahm uns mit zum gar nicht allzu fernen Gipfel. Mit den Frostwunden an

meinen Händen hatte ich aber noch monatelang zu tun. Damit war diese Serie der durch Unverstand selbst verschuldeten Pannen zu Ende. Wir hatten ja nun doch ein wenig Erfahrung gesammelt. Das gleiche Jahr 1910 brachte meine erste schwierige Kletterfahrt im Wilden Kaiser.

Im Winter 1911 begann ich mit dem Skilaufen. Der Anfang war wenig ermutigend. Skikurse gab es damals kaum. Jedenfalls dachten wir an keinen solchen. Wir stiegen einfach auf einen Übungshang bei Kufstein und fielen natürlich schon um, ehe wir überhaupt richtig auf den Skiern standen. Nach einigen mühsamen Stunden mit unzähligen Stürzen zogen wir geknickt ab, ertränkten unseren Kummer in Muskateller beim Auracher in Kufstein und beschlossen am nächsten Tag, lieber wieder zu rodeln wie bisher. Dann wurmte es uns doch, daß wir so leicht die Flinte ins Korn geworfen hatten. Vierzehn Tage später stiegen wir von Tegernsee den damals ganz einsamen Hang zum Stümpfling empor. Das ging nun schon ganz gut, natürlich in Zdarsky-Manier mit einem dicken Stock, der kräftig auf einer Seite eingestemmt wurde. Aber die Abfahrt, das war wieder eine elende Stümperei. Die Stürze waren nicht zu zählen. Trotzdem folgte in diesem Winter noch eine Reihe anderer Skitouren, ebenso auch im folgenden Winter 1912.

Auf sommerlichen Fahrten fühlten wir beide, Öchsner und ich, uns schon so sehr als geübte Bergsteiger, daß wir glaubten, nicht mehr in die Sektion München zu passen. Wir traten in die Sektion Bayerland ein, wo wir vor der Aufnahme über unsere bisherigen Bergfahrten ausgefragt wurden. Dieses Examen wurde glücklich bestanden. Die Sektion Bayerland verlangte alljährlich einen Tourenbericht. Das verleitet mich viele Jahre lang zum Gipfelsammeln. Bis zu sechs Gipfel an einem Tage kamen dadurch gelegentlich zustande.

Inzwischen hatte ich im November 1911 promoviert. Es war Zeit, die Hochschule zu verlassen und wieder in die Industrie zu gehen. Ich wollte in der Nähe der Berge bleiben und bewarb mich bei Brown, Boveri & Cie. in Baden bei Zürich. Hier lernte ich einen gleichaltrigen jun-

gen Mann kennen, der vor wenigen Wochen erst eingetreten war und ebenfalls alpine Interessen hatte. Es war Walter Seiz, mit dem mich seither eine enge Freundschaft verbindet. Nun begann eine lange Reihe gemeinsamer Sonntagsunternehmungen. Diese Fahrten beschränkten sich meist auf die mittleren Höhen. Nur selten war ein Dreitausender darunter wie der Spannort und das Scheerhorn in den Urner Alpen oder das Wetterhorn im Berner Oberland. Der Kriegsausbruch machte größeren Unternehmungen zunächst ein Ende.

Im Herbst 1920 heiratete ich. Die Bergfahrten hörten zunächst einmal auf. Die folgenden drei Jahre brachten zwei Sommerurlaubsfahrten ins Allgäu und in den Kaiser. 1924 kam ich nach Hannover. Alpine Unternehmungen waren jetzt nur auf größeren Ferienreisen möglich. 1925 war ich mit Öchsner, meinem Münchener Freund, im Stubai auf dem Schrankogel. Mehrmals mietete ich in diesen Jahren irgendwo in den Bergen ein kleines Häuschen oder einige Zimmer und zog mit Frau und Kindern aus Hannover fort. So 1926 nach Wildhaus im Toggenburg, 1927 nach Mittenwald. In diesen Jahren hatte ich nicht immer Begleitung. Ich erstieg viele Gipfel ganz allein, darunter die Viererspitze im Karwendel und von Schruns aus Drusenfluh, Drusentürme und Zimbaspitze. Im Herbst 1928 kam ich mit meinen hannoverschen Kollegen Pröll und Neumann zum erstenmal in die Dolomiten und erstieg die Dreischusterspitze, den Monte Antelao und den Monte Pelmo. Im März 1929 nahm ich an einem Skikurs in Spinabad bei Davos teil, reichlich spät, denn mein Stil war bereits gänzlich verdorben. Trotzdem reichte er aus, um viermal die Parsenn-Abfahrt zu machen.

In späteren Jahren kam ich nochmals zu einigen schönen Skitouren in den Bergen, als mir zu meinem 70. Geburtstag einige Kameraden ein Paar Kurzskier schenkten.

Inzwischen hatte ich auch in der Sektion Hannover Anschluß an die neugegründete Bergsteigergruppe gefunden. Während ich nach Hannover gekommen war mit dem traurigen Gefühl, daß das Bergsteigen nun in der Hauptsache beendet sein würde, zeigte sich jetzt, daß ich im Klettern

noch viel lernen konnte. Bei den Klettereien im Kahnstein, Ith und Hohenstein mit Henry Kinast, Rudolph Behrens und Martin Willmer lernte ich erstmals auch schwierigere Kletterstellen zu bewältigen. Unvergeßlich sind mir aber vor allem die großen Fahrten unter Henry Kinasts Führung im Ortlergebiet 1933, im Wallis 1934 und in den Tauern 1936. Über diese Fahrten ist auch in den Mitteilungen der Sektion Hannover ausführlich berichtet worden. Zu meinen tiefsten Eindrücken zählt der erste Anblick der Zermatter Bergwelt mit dem beherrschenden Matterhorn, den wir vom Adlerpaß aus genossen. Es ist unbeschreiblich, was man empfindet, wenn sich hier beim letzten Schritt auf die Paßhöhe plötzlich die unermeßliche Aussicht auf so viele Bergriesen auftut, die doch alle wieder klein erscheinen gegenüber dem Matterhorn. Mir traten damals Tränen in die Augen, und noch heute kann ich nur mit innerer Bewegung an diesen Augenblick denken. Die bedeutendsten Gipfel der Ortlergruppe, das Matterhorn, die Gipfel der Tauern und der Großglockner über den Nordwestgrat mit Abstieg über den Stüdlgrat wurden bestiegen. Zwischen diesen von Henry Kinast organisierten Fahrten liegt der Sommer 1935, in dem ich mit den Kollegen Seiz und Pröll die Adamello- und Brenta-Gruppe durchstreifte.

Auf der ersten Fahrt der Bergsteigergruppe hatte ich u. a. Karla Terhorst und Heinz Kähler kennen gelernt, mit denen ich in den nächsten Jahren einige bemerkenswerte Fahrten unternahm. 1937 war ich mit Karla Terhorst im Kaiser, wo uns die Ersteigung der Ellmauer Halt über den Kopftörlgrat und des Totenkirchls über den Südostgrat gelang. 1938 gingen wir mit Kähler ins Wallis, begannen in Arolla, gingen über die Tête Blanche zur Schönbühlhütte bei Zermatt, wo wir Freund Seiz treffen wollten, stiegen aber vorher noch auf die Dent Blanche. Das wurde eine lange Tour. Aufbruch 2.30 Uhr, Ankunft in der Rosierhütte – die Schönbühlhütte war nicht mehr zu erreichen – um 21.30 Uhr, dazwischen am ganzen Tag kaum mehr als eine Stunde Rast. Nach einigen Rasttagen folgte das Rimpfischhorn, dann das Zinalrothorn. Für diese Tour hatten sich Seiz und Karla Terhorst einen Führer

genommen. Sie übernachteten im Triflthotel und empfahlen uns das gleiche. Wir anderen aber glaubten, mit einem Biwak auf der Moräne in etwa 3000 m Höhe am nächsten Tag einen guten Vorsprung zu haben. Das Gegenteil traf ein. Wir waren noch nicht auf, als die Führerpartien mit ihren Laternen schon an uns vorbeizogen. Vielleicht hing es mit dieser Verspätung zusammen, daß der Tag ein schlechtes Ende nahm. Zunächst ging zwar alles gut. Wir kamen ohne Schwierigkeiten auf den Gipfel, trafen allerdings die Führerpartie schon beim Abstieg. Aber nun glaubten wir, daß Eile not tue. Als wir am Nachmittag über einen steilen, schneebedeckten Eishang abstiegen, auf dem ich gern Steigeisen gehabt hätte, während meine geübten Begleiter das nicht für notwendig hielten, suchte ich eine kleine Gratrippe zu erreichen, um auf Felsen weiter absteigen zu können, glitt aber beim letzten Schritt auf dem Eise aus. Obwohl ich anfangs versuchte, mit dem Pickel zu bremsen, wurde das Tempo immer schneller, der Pickel wurde mir aus der Hand gerissen, und ich glaubte schon, im nächsten Augenblick über eine Felswand abzustürzen, als ich in einer kleinen Mulde am Rand des Eisfeldes liegenblieb. Somit war ja noch einmal alles gut gegangen, aber der moralische Schock, der aus dem Bewußtsein des eigenen fehlerhaften Verhaltens entstand, war so groß, daß ich an diesem Abend glaubte, nun müsse meine ganze Bergkletterei zu Ende sein. Aber schon nach einem Ruhetag war dieser gute Vorsatz wieder vergessen, und wenige Tage später konnte ich mit Kähler eine der bedeutendsten Touren meines Lebens unternehmen, auf das Walliser Weißhorn.

Auch das folgende Jahr 1939 brachte nochmals bemerkenswerte Touren. Mit der Bergsteigergruppe ging ich in die Lienzer Dolomiten. Aber die Gruppe war dieses Mal in kleinste Grüppchen aufgespalten. Ich stieg mit Paul Brückner, meinem damaligen Assistenten, allein über die Nordwestkante auf die Laserzwand, eine Kletterei, die, an sich schon schwer, durch einen Irrtum in der Wahl der Route noch um einen Grad schwieriger wurde. Nach einigen Touren in der Schobergruppe gelangen dann wieder mit Brückner zwei

der großartigsten Klettertouren meines Lebens, die Hochstadlnordwand und die Dachsteinsüdwand. Das war wenige Tage vor Ausbruch des Krieges.

Auch in den Kriegsjahren konnte ich noch mehrmals in die Alpen kommen. 1941 war ich zum Skilauf in Lech. Diese Reise ist mir in trauriger Erinnerung durch den Tod meines langjährigen Freundes Öchsner, der sich am ersten Tage seines dortigen Aufenthaltes nach einer kleinen Vormittagsskitour krank fühlte und noch am selben Abend sanft einschlief. Im Sommer 1943 erlebte ich am Südostgrat der Wildspitze einen bösen Unfall durch Steinschlag. Eine junge Dame aus einer gleichzeitig aufsteigenden Partie wurde von einem Stein getroffen, erlitt einen Schädelbasisbruch und mußte bewußtlos abtransportiert werden. Erst nach vielen Monaten hörte ich von ihrem Vater, daß sie wiederhergestellt sei.

Nach dem Kriege war an Bergsteigen zunächst nicht zu denken, erst nach der Währungsreform gab es wieder Möglichkeiten. Drei Jahre hintereinander war ich in Mittenwald. 1948 fand ich mich noch damit ab, daß die Grenze nach Österreich verschlossen war, 1949 und 1950 aber ging ich schwarz hinüber, beide Male über den Bärenalpaß und beide Male in Begleitung einer größeren Gruppe, die mit Begeisterung, aber auch mit Herzklopfen ins gelobte Land Tirol eindrang. In allen drei Jahren besuchte ich die mir von früher her bekannte und geliebte Viererspitze. 1949 ereignete sich dabei der tragische Unfall meines Kameraden Zöllner, der durch einen ausbrechenden Block in die Tiefe gerissen wurde.

In diesen Jahren hatte ich Freude daran gefunden, andere Sektionsmitglieder auf die Berge zu führen, die sie ohne Führung wohl nicht erreicht hätten. In den nächsten Jahren setzte ich diese Gruppenfahrten fort, in den Lechtaler Alpen, im Stubai, wo u. a. das von der Sektion Hannover erbaute Becherhaus besucht wurde, im Zillertal, im Grödnertal und in unserem Hüttengebiet. 1955 wurde ich am Saß Rigais Zeuge eines erschütternden Unfalls, der eine gleichzeitig absteigende Münchener Partie betraf. Ein junger Mann saß neben mir in Wartestellung auf einem

großen Felsblock. Ohne erkennbare Ursache setzte sich dieser plötzlich in Bewegung und stürzte mit dem jungen Mann in die Tiefe.

In der Zeit nach dem Kriege besuchte ich regelmäßig die Hauptversammlungen des Alpenvereins. Soweit diese in bergnahen Orten stattfanden, gaben sie wiederum Gelegenheit zu Bergfahrten. Im letzten Jahre konnte ich nach einigen

Bergfahrten in unserem Hüttengebiet auch das Kaisergebirge besuchen und durch eine Besteigung des Totenkirchls mit 75 Jahren noch einmal die Erinnerung an frühere Kletterfahrten auffrischen. War das nun der würdige Abschluß meiner Bergsteigerlaufbahn oder kann ich auch weiterhin noch auf einige schöne Gipfelfahrten rechnen? Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf!

HENRY KINAST UND DIE ALPINEN HÜTTEN

25 Jahre Hüttenwart

LOTTE LIPPKE

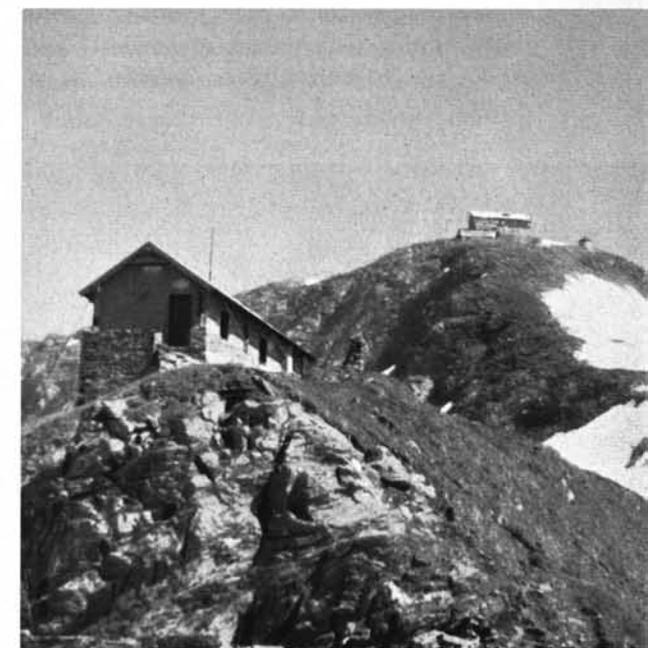
Seit 25 Jahren betreut unser jetziger 2. Vorsitzender Henry Kinast unsere alpinen Hütten. Hüttenwart ist ein Posten, den man nicht vom grünen Tisch aus ausfüllen kann. Es bedarf eines ständigen Kontaktes zwischen Hüttenwirt und Sektion. So wie einem das eigene Heim fremd wird, wenn man es längere Zeit nicht bewohnt hat, kann man auch keine Beziehungen zum alpinen Sektionsheim bekommen, wenn man sich nicht häufig darin aufhält und freundschaftlichen Verkehr mit den österreichischen Talbewohnern pflegt.

Es erleichtert natürlich die Betreuung, daß beide Hütten im Gebiet der Hohen Tauern liegen. Beide Hütten, Hannover-Haus und Niedersachsen-Haus, sind durch Höhenwege miteinander verbunden, die viel begangen werden, weil sie auf dem Tauernhauptkamm liegen und wunderbare Ausblicke bieten. Alle Wege, die zu den Hütten führen, sind unserm Hüttenwart – der einer unserer besten Bergsteiger ist – vertraut. Sich von dem Zustand der Zugangswege zu überzeugen, Instandsetzungen anzuordnen, Verbesserungen auszuknobeln, neue Wege zu planen, die Routen dafür festzulegen und Verhandlungen mit den Besitzern des Gebietes zu führen, das alles gehört zu seinem Aufgabenkreis. Es ist eine sehr große und schöne Aufgabe, die eine ungeheure Liebe zur Sache erfordert, ganz abgesehen

von Zeit und Geld. Solch eine Aufgabe so zu bewältigen, wie es Henry Kinast in den vergangenen 25 Jahren tat, kann nur ein Mensch, dem das Hüttengebiet so ans Herz gewachsen ist, daß er es als seine „Bergheimat“ betrachtet.

Der nächste Aufstieg zum Niedersachsen-Haus geht von Kolm – Saigurn aus, dem Endpunkt des

Hannover-Hütte und Hannover-Haus



Rauristales. Bis zum Alpenvereinshaus Hoher Tauernhof fährt ein Autobus. Von dort aus sieht man die Hütte auf der Scharte gut 800 m über sich liegen. Ein schöner Aufstieg, immer schauen einem Hocharn und Sonnblick von der anderen Talseite dabei zu. Oben liegt im Frühsommer immer noch viel Schnee. Ganz bis oben konnte das Muli bis zum vorigen Jahr Brennholz und Lebensmittel nicht tragen, da mußte der Hüttenwart schauen, wieviel vom Fels weggesprengt werden mußte, damit es das Muli mit seiner breitausladenden Last nicht herausdrängte und in die Tiefe schleuderte. Bislang hatte ein Träger immer das letzte Stück auf sich nehmen müssen. Aber Träger sind selten geworden, noch seltener fast als Hüttenwirte. Davon kann die Sektion gerade beim Niedersachsen-Haus ein Lied singen.

Jetzt haben wir einen fleißigen, zuverlässigen Hüttenvater mit Familie oben, einen, wie er sein soll und wie ihn die Sektion sich schon lange gewünscht hat – den Moises Michael. Er ist durch seine Schafherde, die er oben hält, schon lange mit dem Gebiet vertraut. Und er hat auch sein Auskommen dort oben, weil die ganze Familie mittut, genau so mittut, wie auf dem Hannover-Haus die Familie Hohenberger. Dazu muß jeder in der Familie dieselbe Liebe zum Berg und zur Hütte haben, lauter Idealisten müssen es sein, denen schlechtes Wetter droben nichts ausmacht.

Jugend hilft!



Nur gut 2 Monate im Jahr gibt's auf solch einer hochgelegenen Hütte ohne Skibetrieb Arbeit und damit Verdienst – wer nimmt das schon auf sich? Da hat es viel Kopfzerbrechen, Ärger, Laufereien und Enttäuschungen für den Hüttenwart gegeben. Nützlich waren ihm seine guten Beziehungen zum Pächter Mühltaler des Tauernhofes in Kolm-Saigurn, der ihm einen zuverlässigen Träger besorgte und freundschaftlich half, wo es not tat, außerdem seine Beziehungen zu dem alten Herrn Rieger im Valeriehaus, der ihm manchen Hinweis geben konnte, den nun aber seit einem Jahr die Erde deckt.

Hinter dem Valeriehaus beginnt der meistbegangene Aufstieg zum Niedersachsen-Haus, der „Hermann-Bahlsen-Weg“. Der Name erinnert an den Gönner, der es ermöglicht hat, diesen Weg zu bauen. Erst im letzten Jahre hat die Firma Hermann Bahlsen durch Vermittlung von Dr. Hans Bahlsen die beträchtlichen Mittel dafür gespendet, den Weg instand zu setzen und bis Kolm-Saigurn zu verbessern. Der Zugang über den „Herzog Ernst“ und den „Neunerkogel“ von oben aufs Niedersachsen-Haus ist das letzte Stück des Höhenweges von der Duisburger Hütte. Der beliebteste Zugang zur Hütte ist der Höhenweg vom Sonnblick. Schließlich kann man von Badgastein aus zur Hütte kommen, indem man sich einen Teil des Anstiegs durch die Stubnerkogelbahn abnehmen läßt. Man kann auch dann noch herrlich müde und durstig auf dem Niedersachsen-Haus ankommen. Diese Wege ist unser Hüttenwart all die Jahre fleißig abgegangen, allein und als Führer einer Gruppe – bei jedem Wetter und in allen Jahreszeiten.

Das Hannover-Haus, dessen Jubiläum wir im September festlich begehen, ist nie in gleichem Maße ein Sorgenkind in bezug auf Hüttenbewirtschaftung gewesen. Als Nachfolgerin des Lenz Angermann ist unsere Marianne gerade jetzt seit 25 Jahren auf dem Haus, zunächst als Hilfe ihrer Schwester, der damaligen Frau Angermann, dann als Hüttenpächterin. Marianne ist eine prächtige Frau, der der Betrieb eben gerade dann recht ist, wenn alle meinen, daß es jetzt Zeit wäre, die Nerven zu verlieren. Und sie versteht sich so prächtig mit unserm Hüttenwart, daß sie



25 Jahre Hüttenbetreuung · Marianne und Jakob Hohenberger

sogar auf dessen Geheiß geheiratet hat. Es ist jetzt schon lange her, daß er zu ihr sagte: Alles recht gut und schön, Marianne, aber ein Hüttenvater muß her, möglichst einer, der ein Handwerk versteht, damit man nicht um alles einen Handwerker auf die Hütte holen muß! Das hat sie auch prompt besorgt, und so haben wir den braven Jakob Hohenberger als Hüttenvater, der ein tüchtiger Zimmermann ist und der trotz seiner inzwischen vorgerückten Jahre mitunter 5mal die Woche mit der alten Muli-Lotte (seiner eigentlichen Braut, wie er sagt) bei jedem Wetter die 1500 m von Mallnitz über den Hochalmblick zum Hannover-Haus aufsteigt. Das muß man sich vorhalten, wenn man sich selbst bei einem einmaligen Aufstieg den letzten Schinder mühsam hinaufquält!

Damit man auch von der Gasteiner Seite aus aufs Hannover-Haus gelangen kann, hat unser Hüttenwart einen Weg aus dem Anlaufal ausfindig gemacht und mit Steinmandln gekennzeichnet, der mit wenig Kosten ausgebaut werden könnte. Es war alles gut vorbereitet, aber der Besitzer der Jagdgründe war dagegen und hat die Pläne zu-

nichte gemacht. Jetzt soll ein Autotunnel durch eben dieses Gebiet führen, da wird ihm sein Sträuben wohl nichts nützen. Der Straßentunnel ist 500 m höher als der vorhandene Eisenbahntunnel geplant. Dann werden es die Touristen aufs Hannover-Haus etwas näher haben, und auch ein Materialaufzug wird dabei herauspringen.

Vom Ankogel her kann man auf dem Göttinger Gratweg und von der Gamskarlspitze auf dem Göttinger Weg zur Hütte kommen, auf dem Goslarer Weg von der Osnabrücker Hütte und dem Celler Weg von der Gießener Hütte.

Daß das Hannover-Haus ein Schmuckkästchen geworden ist, davon mögen sich alle Mitglieder, die auf unseren Hauptversammlungen die Gelder hierfür bewilligt haben, selbst überzeugen. Mögen sie nachschauen, wie der Hüttenwart das Geld angelegt hat! Die Hütte ist alt, Sie wissen, wieviel Jahre sie auf dem Buckel hat. Jetzt wird sie überall gelobt: Schaumgummimatratten, ein freundlicher Aufenthaltsraum, moderner Herd, Winterraum – wobei die aller kleinsten Örtlichkeiten nicht unerwähnt bleiben sollen, die einen Umbau ganz besonders nötig hatten.



Jugendliche besteigen den Ankogel

Vergessen Sie nicht, welche Unsumme an Arbeit und Arbeitsfreudigkeit notwendig war, bis alles so wurde, wie es jetzt ist. Das ist das Verdienst unseres Jubilars, unseres Hüttenwarts Henry

Kinast! Ist es ein Wunder, daß es ihn immer wieder, zu allen Jahreszeiten, in sein Aufgabengebiet hinzieht? Gibt es doch immer noch etwas zu erledigen, zu verbessern, zu entdecken. Es gibt kaum einen besseren Kenner dieses Gebietes, nicht nur der Tauern, nein, bis zur Reißbeck- und Böseckgruppe hin. Trotzdem gehört er nicht zu den Leuten, die Urlaub für Urlaub in dasselbe Gebiet ziehen. Wallis, Kaunergrat, Ortler, Bernina, Oetztaler, Glocknergruppe – überall hat er seine Touren gemacht, anfangs als Geführter, seit Jahrzehnten schon als Führender.

Seine größte Freude war und ist es, seinen Sektionskameraden das Bergerleben zu vermitteln, das die Kraftquelle seines eigenen Lebens ist. Alle, die an seinem Seil gingen, rühmen ihn als den guten, hilfsbereiten Kameraden und den hervorragenden Seilschaftsführer, dem jeder unbedingt vertraut. Seit Jahren beginnen oder enden alle Reisen in Mallnitz. Das ist und bleibt seine stille Liebe.

DIE SEKTION HANNOVER

DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS UND MALLNITZ

BÜRGERMEISTER SEPP GFRERER · MALLNITZ

Wenn heute ein aufmerksamer Beobachter in Hannover eine Mallnitzstraße und umgekehrt in Mallnitz eine Hannover- und eine Arnoldstraße findet, so wird er sich unwillkürlich fragen, wie diese Straßennamen hierhin und dorthin kommen. Die 75jährige Bestandsfeier der Sektion Hannover gibt uns einen Anlaß, einen kurzen Rückblick zu halten, wie es zu der Verbindung Sektion Hannover und Mallnitz kam.

Wir müssen uns dazu um 75 Jahre zurückversetzt denken. Was war Mallnitz damals? Ein kleines, weitab von jedem Verkehrsmittel gelegenes Bergdorf, das kaum einige hundert Einwohner hatte. Um die Kirche scharten sich einige Häuser, eines davon war der Gamsenwirt, in welchem auch ein Tabak- und Lebensmittelladen unter-

gebracht war. Die Bewohner, alles kinderreiche Bergbauernfamilien, nährten sich von Landwirtschaft und Viehzucht. Einige von ihnen gingen über den Tauern ins Gasteiner Tal hinüber, um in den dortigen Goldbergwerken Arbeit zu suchen.

Eines Tages, Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, kamen über die Tauern herüber von Gastein einige Männer ins Tal herunter gestiegen, die beim Gamsenwirt Quartier bezogen. Dem Wirt erzählten sie, daß sie aus Hannover seien und hier die Gegend und die Berge kennenlernen wollten. Der Wirt mag über dies Begehren wohl den Kopf geschüttelt haben, denn dies war noch nicht vorgekommen, daß jemand in die Berge hinauf wollte, ohne ein Jäger



Mallnitz mit Gamskarspitze und Arnoldhöhe

oder ein Einheimischer zu sein. Ja, sie brachten noch den Wunsch vor, sie möchten einen Einheimischen haben, der sie in den Bergen führen möge. Der Wirt konnte den ersten Führer finden, und so zogen während der nächsten Tage die ersten Touristen über die Luggalm hinauf zur heutigen Arnoldhöhe und zum Ankogel.

Voll Begeisterung über die Schönheit dieser Gegend kehrten sie immer wieder von den Touren zurück. Als es ans Abschiednehmen ging, wurde versprochen, im nächsten Jahre wieder nach Mallnitz zu kommen. Die Männer aus Hannover haben ihr Versprechen gehalten, und in den folgenden Jahren kamen immer einige mehr in den Ort, unter ihnen der spätere Geheimrat Dr. Arnold. Niemand ahnte, welche Bedeutung er für Mallnitz erlangen sollte. Im Jahre 1885 erklärten die „Hannovraner“, wie sie von den Einheimischen genannt wurden, die neugegründete Sektion Hannover habe sich das Ankogelgebiet als ihr Arbeitsgebiet ausgesucht und wollte dieses für den Touristenverkehr erschließen. Es

mußten dazu oben eine Hütte gebaut und Wege angelegt werden.

Im Sommer 1888 war es soweit, daß die Hannover-Hütte am Elschesattel eingeweiht wurde. Damit war für die Touristen eine große Erleichterung geschaffen. Durch Geheimrat Arnold wurde in den nächsten Jahren mit Unterstützung anderer Sektionen die Ankogelgruppe durch Wegebauten vollkommen erschlossen.

In den neunziger Jahren tauchte der Plan vom Bau der Tauernbahn auf. Um die Jahrhundertwende war es entschieden, daß die Bahn durch Mallnitz führen solle. 1902 begann der Bau dieser gewaltigen Gebirgsbahn. Nach Fertigstellung des Tauerntunnels war 1909 der für Mallnitz bedeutendste Tag angebrochen: Kaiser Franz Josef persönlich eröffnete die Tauernbahn. Damit war Mallnitz an den weltweiten Verkehr angeschlossen.

Diese Bahn brachte dem Touristenverkehr im Ort einen gewaltigen Aufschwung. Die Sektion Hannover hatte in Vorausahnung des kommen-



Ankogel

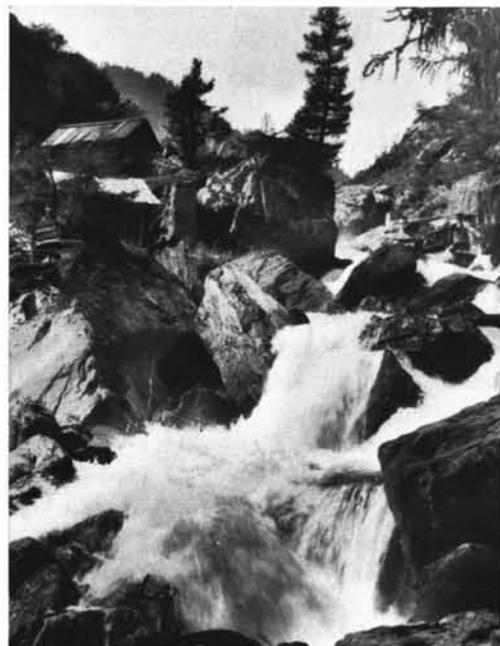
den Verkehrs im Jahre 1909 mit dem Bau des Hannover-Hauses begonnen, da sich die Hannover-Hütte als zu klein erwiesen hatte. Im Jahre 1911 wurde das Hannover-Haus auf der Höhe oberhalb der Hannover-Hütte eröffnet. Diese Höhe wurde von der Gemeinde Mallnitz zu Ehren des Sektionsvorsitzenden Arnoldhöhe getauft. Geheimrat Arnold suchte und fand Sektionen, die in der Nachbarschaft Hütten erbauten, die Sektionen Hagen, Duisburg, Osnabrück und Gießen. Damit war die Ankogelgruppe mit Hütten erschlossen. Zwischen den Hütten wurden von den Sektionen die Höhenwege hervorragend ausgebaut, und damit war ein Werk vollendet, welches einige Jahre zuvor noch für unmöglich gehalten worden war.

Der erste Weltkrieg brachte ein Erliegen des Touristenverkehrs. Aber bald nach Kriegsende begann ein immer stärker werdender Strom von Fremden einzusetzen, der es 1927 notwendig machte, das

Hannover-Haus zu vergrößern. Nach dem Umbau konnte es 80 Gäste beherbergen und war damit eins der größten im Alpengebiet. Im Laufe der folgenden Jahre änderte sich, bedingt durch den starken Anstieg der Besucherzahl, das Bild unseres Ortes gewaltig. Es entstanden neue Häuser und Gasthöfe. Es konnten im Ort über 1000 Fremde unterkommen. Aus dem Touristendorf war ein Fremdenort geworden, der zu den größten im österreichischen Alpengebiete gehörte. Im Jahre 1932 wurde ein Besucherrekord erreicht. Durch die politischen Unterschiede in Deutschland und Österreich kam im Jahre 1933 die 1000-Mark-Sperre für Reisen nach Österreich, und dadurch fielen für die nächsten Jahre unsere Gäste aus Hannover fast zur Gänze aus. Erst 1938, nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland, schnellte die Besucherzahl in die Höhe. 1939 erreichte der Ort einen neuen Fremdenrekord, der erst 1956 überboten wurde.

Mit Kriegsende schien auch für den Alpenverein alles zu Ende zu sein. Daß in dieser herrenlosen Zeit die Hütten im Mallnitzer Gebiet nicht zerstört und geplündert wurden, verdanken die Sektionen in erster Linie den Hüttenwirten. Sie

Rabisch-Schlucht bei Mallnitz



waren immer bei den Hütten und schützten sie so vor dem Ärgsten. Später übernahm der Österreichische Alpenverein die Hütten in seine Obhut.

Der Sektion Hannover gereicht es zur besonderen Ehre, daß sie das Haus in kurzer Zeit so renoviert hat, daß es zu einem der schönsten Alpenvereinshäuser zählt. Dieses Schmuckstück von Schutzhaus liegt an einem großartigen, von jedermann leicht erreichbaren Aussichtspunkt. Sein Besuch ist sehr gut, und wir hier in Mallnitz hören nur die vollste Anerkennung über das Hannover-Haus. Ganz Mallnitz wird am Jubiläum im September freudig teilnehmen.

Vorstehend wurde der Versuch unternommen, die Arbeit der Sektion Hannover in, um und für Mallnitz durch über 70 Jahre hindurch kurz aufzuzeigen. Wir sehen daraus, und wir Mallnitzer wissen es, daß Mitglieder der Sektion Hannover für den Fremdenverkehr entdeckt und die erste Pionierarbeit geleistet haben. Viel später wurde erst ein Verschönerungsverein ins Leben gerufen, der die Arbeit des Alpenvereins unterstützte. Aber auch dann noch erbauten Bergrat Ebeling den noch heute bestehenden Ebelingweg und Landgerichtsrat Hengstenberg den Hengstenbergweg. Hand in Hand wurde dann alles gemeinsam geschaffen, was für die Weiterentwicklung des Fremdenverkehrs notwendig war.

Das Jubeljahr der Sektion Hannover wollen wir Mallnitzer zum Anlaß nehmen, um der Sektion Hannover für alles, was sie für unseren Ort getan hat, herzlich zu danken. Unser ganz besonderer Dank gilt natürlich Herrn Geheimrat Dr. Karl Arnold, dem langjährigen Vorsitzenden der Sektion, der für Mallnitz so unermesslich viel getan hat, wie es bisher noch keinem anderen Menschen möglich gewesen ist. Weil er Mallnitz so geliebt hat, bestimmte er, daß seine Urne und die seiner Gattin hier in seinen, unseren Bergen beigesetzt wurden. Von der Arnoldhöhe aus blickt der Wanderer hinab auf Mallnitz und sieht, wie Arnolds Werk weitergewachsen ist, ein Beweis für die Richtigkeit seiner Idee, aus diesem Dorf einen Bergsteiger-, einen Erholungsort zu



Großes Wiesbachhorn · Juli 1959

machen. Wir danken aber auch allen seinen Mitarbeitern und Nachfolgern für ihre Arbeit um Mallnitz. Wir nennen nur die Namen Poppelbaum, Bachmann, Beißner, Tönnies, Professor Humburg, Pflug und Kinast.

Wir Mallnitzer grüßen daher in alter Verbundenheit nochmals alle Mitglieder der Sektion Hannover und freuen uns sehr darauf, anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten im Herbst 1960 in Mallnitz recht viele Mitglieder der Sektion kennenzulernen.

Hochalm-Spitze



ÜBER DEN WALD

WOLFGANG GLEBER

Das Bergsteigen würde eines wesentlichen Reizes entkleidet, wenn es den Wald nicht gäbe. Selbst der ausgekochteste und erfolgreichste Hochalpinist und Felsgeher wird sich auf seinem Weg durch den Waldgürtel nicht der Vielfalt stets wechselnder Eindrücke entziehen können oder wollen, mit denen diese stärkste und erhabenste aller Pflanzengemeinschaften ihn bis hinauf zur alpinen Region begleitet.

Für uns Mitglieder der Sektion Hannover hat aber der Wald auch als unmittelbares Wanderziel eine ganz besonders große Bedeutung, und es wäre verfehlt, diesen Sachverhalt mit einem Werturteil zu belasten. Unbeschadet der auf die Alpenwelt ausgerichteten Ziele beziehen wir, durch die geographische Lage bedingt, das Erwandern der Umgebung von Hannover in den Kreis unserer gemeinsamen Betätigung ein. Dabei locken in erster Linie die in ihrem Charakter so außerordentlich unterschiedlichen, von hier aus leicht erreichbaren Waldgebiete. Kaum eine

Kahnstein-Hütte



Großstadt kann sich in dieser Hinsicht mit Hannover vergleichen.

Wie unter anderem der rege Besuch unseres Torfhauses zeigt, werden vielfach die **Fichtenwälder** des Harzes bevorzugt. Ihre hochaufragenden, geraden Stämme und die dunkelgrüne, den Winter überdauernde Benadelung verleihen diesem Wald einen ernsten, beinahe strengen Ausdruck. Er beherrscht das Landschaftsbild, und mit seinem herben, würzigen Duft, den vor allem die jungen Nadeln und das Harz frisch gefällter Stämme ausströmen, zieht er uns immer wieder in seinen Bann. Hier können wir auch noch den Hirsch, den König unserer Wälder, in freier Wildbahn beobachten. Wenn nach der warmen Jahreszeit der Herbst mit seinen Nebeln und Stürmen über den Bergwald gezogen ist, läßt ihn der Winter in märchenhaft strahlender Pracht gleichsam neu erstehen. Kein Zweifel, daß die tiefverschneiten Fichtenbestände den winterkahlen Laubwald an Schönheit übertreffen. Dafür wartet dieser aber mit einer Fülle anderer, nur ihm eigener Reize auf.

Laubwälder mit den verschiedensten Zusammensetzungen der heimischen Gehölzflora haben wir in Hannover geradezu vor unserer Haustür. Darüber hinaus erstreckt sich nach Süden hin das Weser- und Leinebergland als ein großes Laubwaldgebiet, dem die Buche im wesentlichen das Gepräge gibt. Am Rande dieser Wälder liegt die Kahnstein-Hütte. Sie dient nicht nur als Unterkunft für Kletterkurse, sondern ebenso als Ausgangspunkt für viele genußvolle Wanderungen im abwechslungsreichen Laubmischwald.

Die hohe Zeit dieses Waldes beginnt im Frühling schon vor Laubausbruch. Wenn die Sonnenstrahlen durch die kahlen Zweige noch fast ungehindert den Waldboden erreichen, locken sie dort einen bunten Blütenteppich hervor, wie ihn der Nadelwald nicht kennt. Seidelbast und Märzbecher verraten hier als erste das Geheimnis des

einziehenden Frühlings. Dann folgen Leberblumen, Lungenkraut, Anemonen, Schlüsselblumen, Lerchensporn und viele weitere Frühblüher. Nach der Begrünung der Bäume tritt ein Wandel in der Bodenvegetation ein, weil ihr das Laubdach den größten Teil des Lichtes nimmt. Im Halbschatten blühen nun u. a. Waldveilchen, Maiglöckchen, Aronsstab, Goldnessel, die seltene Türkenbundlilie und einige Vertreter aus der Gruppe der Orchideen. So liegt der Reiz des Laubwaldes in seiner zeitlichen und örtlichen Vielgestaltigkeit, die den feinsten Unterschieden von Boden und Kleinklima, seiner waldbaulichen Entstehung und Behandlung sowie dem Zusammenwirken aller in seiner Lebensgemeinschaft vereinigten Pflanzen und Tiere noch feinerer und variabler angepaßt ist als der in dieser Hinsicht robustere und weniger gegliederte Fichtenwald. Neben dem Frühling bildet der Herbst mit seiner unbeschreiblichen Farbenpracht einen unbestreitbaren Höhepunkt in unseren Laubwäldern.

Wieder andere Eindrücke vermitteln die Wälder im ebenen oder nur sanft gewellten Gebiet nördlich von Hannover, das landläufig mit „**Lüneburger Heide**“ bezeichnet wird, ohne daß damit eine geographisch genaue Abgrenzung verbunden ist. Neben Kiefernwäldern verleihen Eichenbestände, lichte Birkenhaine, urwüchsige Bruch- und Auwälder dieser Landschaft ihre Eigenart. Gegenüber den Laubmischwäldern auf nährstoffreichem Untergrund ist die Bodenvegetation hier meist einförmiger. Dennoch entbehren auch diese durch Felder, Weiden, offene Moor- und Heideflächen abwechslungsreich gegliederten Waldlandschaften nicht ihrer starken eigenen Schönheit, die in besonderem Maße Dichtung und bildende Künste immer wieder neu angeregt hat.

Nach dieser knappen Charakterisierung drängt sich die Frage nach den **Ursachen** auf, die zu dieser Unterschiedlichkeit unserer Wälder geführt haben.

Wenn man die Erdoberfläche hinsichtlich ihrer natürlichen Pflanzendecke in klimatisch bedingte Großräume aufteilt, liegt Deutschland im wesentlichen im Gebiet der sommergrünen Laubwälder, während beispielsweise für das Mittelmeerklima

eine immergrüne Hartlaubflora charakteristisch ist. Im Norden und Nordosten werden unsere Laubwälder von der Zone des nordischen Nadelwaldes abgelöst, der weite Teile Skandinaviens, wie überhaupt Nordeuropas und Sibiriens (als „Taiga“), bedeckt. Nur unsere höheren Mittelgebirge, wie z. B. der Harz, und die Alpen reichen infolge des rauheren Gebirgsklimas mit ihren höheren Lagen in das Gebiet des natürlichen Nadelwaldes hinein.

Bestimmend für die heutige Vorherrschaft der Fichte im Harz war in erster Linie der Bergbau, der hier schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts für damalige Verhältnisse intensiv betrieben wurde. Die Verhüttung erforderte riesige Holz-mengen. Bis zum Beginn einer geregelten Forstwirtschaft, die im Harz bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht, nahm man das Holz eben dort, wo man es noch am günstigsten schlagen und abfahren konnte, und überließ dann die abgeholzten Flächen ihrem Schicksal. Im Gefolge dieser Mißwirtschaft breitete sich die Fichte auf Kosten der Buche aus, der es im Gegensatz zur unempfindlicheren Fichte nicht gelingt, auf Kahlfächen ohne künstliche Nachhilfe Fuß zu fassen. Nach dem durch den Bergbau verursachten Raubbau setzte mit erheblichen zeitlichen und örtlichen Schwankungen etwa vom Jahre 1700 an ein systematischer Aufbau ertragreicher Fichtenwälder durch Saat und Pflanzung ein, dessen Umfang und Erfolg unsere Bewunderung verdient. Dabei hat es nicht an schweren Rückschlägen gefehlt. Riesige Windwürfe, Borkenkäferkalamitäten, Schnee- und Eisbruchschäden haben die Fichtenwälder des Harzes mehrfach heimgesucht, und wir entsinnen uns noch der umfangreichen Kahlschläge der Kriegs- und Nachkriegszeit. Inzwischen sind all diese Flächen wieder aufgeforstet, und nur die ausgedehnten Fichtendickungen, die heute meist noch den Blick des Wanderers ungehindert über weite Teile der Harzlandschaft schweifen lassen, zeugen von diesen gewaltigen Eingriffen.

Der Laubwald hat sich in nennenswertem Umfang nur am Harzrande, besonders im Südharz, halten können. Am Südhang des Stöberhai bei Wieda erreichen die Buchenbestände ihre der-



Sieben Berge

zeitige obere Grenze wohl im gesamten Harz bei einer Meereshöhe von rund 650 m.

Im Laubwaldgebiet des Weser- und Leineberglandes vollzog sich eine ganz andere Entwicklung. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts standen hier im allgemeinen noch die Waldweide, auch der Austrieb von Schweinen, zur Nutzung der Buchen- und Eichenmast, sowie die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz im Vordergrund des Interesses. Der Nutzholzbedarf für Bauzwecke und handwerkliche Holzverarbeitung war gering und spielte eine mehr untergeordnete Rolle. Auf großen Waldteilen lasteten damals althergebrachte und meist nur ungenau umrissene Rechte über den Bezug von Holz für den Eigenbedarf der Höfe und die Ausübung der Waldweide. Die im vorigen Jahrhundert rasch zunehmende Besiedlungsdichte, das Aufkommen der Industrie mit ihrem sprunghaft steigenden Nutzholzbedarf, die wachsenden Ansprüche an die Lebensführung, ferner die Umstellung von Holz- auf Kohlenfeuerung zwangen zu einer grundlegenden Umgestaltung der Wälder. Aus den oft völlig heruntergewirtschafteten Weide- und Brennholzwäldern mußten massenreiche und produktive Nutzholzwälder entwickelt werden. Als wesentliche Voraussetzung hierfür löste man etwa um die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts den größten Teil der Holz- und Weiderechte durch Abfindung mit Wald, Rodeland oder Geld ab. Im Zuge dieser Entwicklung gelangte die Fichte, künstlich angebaut, auf große Flächen des natürlichen Laubwaldgebietes.

Im Großraum der Lüneburger Heide ist die ursprüngliche Bewaldung infolge dichter Besiedlung schon in frühgeschichtlicher Zeit, verbunden mit extensiver Nutzung, weitgehend vernichtet worden. Besonders ungünstig auf den Wald und den Nährstoffgehalt der Böden wirkte sich die Beweidung durch Heidschnucken aus. Gleiches gilt für die hier gegendweise durch Jahrhunderte betriebene Nutzung des Bodenüberzuges, das sogen. „Abplaggen“, zur Verwendung als Stallstreu aus Mangel an Stroh. In der Umgebung von Lüneburg selbst fügte auch der riesige Holzbedarf der Salzwerke dem Wald in früheren Zeiten erhebliche Schäden zu. All diese Umstände führten zur Ausbreitung des anspruchslosen Heidekrautes, welches schließlich auf großen Flächen der Landschaft ein besonderes Gepräge gab.

Mit dem Aufblühen des Welthandels und der damit verbundenen Einfuhr billiger und qualitativ besserer Wolle aus Übersee um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Haltung der Heidschnucken unwirtschaftlich und allmählich



Uralter Zeuge der Brennholz- und Weide-Wälder im 80jährigen Nutzholzwald Forstamt Lutter am Barenberge

aufgegeben. Gleichzeitig begann man, die nun brachliegenden Heideflächen in großzügiger Weise aufzuforsten oder in ertragreiches, landwirtschaftlich nutzbares Gelände umzuwandeln. Für die Aufforstung der oberflächlich verarmten sandigen Böden ist im wesentlichen die wenig anspruchsvolle Kiefer verwendet worden. Wenn auch wirtschaftliche Gesichtspunkte den Aufbau unserer Forsten weitgehend bestimmen, haben doch die verantwortlichen Stellen längst erkannt, wie wichtig der Wald gerade in unserer schnelllebigen und sonst so nüchternen Zeit für die Erholung des Menschen ist, und berücksichtigen diesen Gesichtspunkt. Eine unermeßliche, durch Zahlenwerte nicht erfäßbare Bedeutung kommt dem Wald ferner durch seine klimatisch ausgleichende Wirkung auf die gesamte Landeskultur zu. Er vermindert

die Windgeschwindigkeit in Bodennähe und schützt auch seine Umgebung vor austrocknenden Winden und Bodenverwehung. Mit seiner reichhaltigen Vegetation und seinem günstigen Einfluß auf die Bodenstruktur verhindert er ein zu rasches Abfließen starker Niederschläge, schützt vor Auswaschung und Abschwemmung, erhält die Bodenkraft und sorgt für eine möglichst gleichmäßige und nachhaltige Speisung der Quellen.

Die **Gefahren**, welche unsere Wälder bedrohen, sind gegendweise unterschiedlich, treten z. T. periodisch auf und betreffen oft nur bestimmte Baumarten. Die in den Fichtenbeständen des Harzes im wesentlichen zu beobachtenden Schäden wurden bereits erwähnt. Durch Unachtsamkeit verursachte Waldbrände suchen vor allem in Trockenzeiten unsere Nadelholzdickungen im Gebiet der Lüneburger Heide heim. Gegen Windwurf ist die auf bestimmten Böden besonders flach wurzelnde Fichte recht empfindlich, während die Laubböden in der Jugend oft unter Wildverbiß und Mäusefraß zu leiden haben. In den letzten Frühjahren konnten wir oft beobachten, wie Eichen jeglichen Alters kurz nach dem Laubausbruch wieder kahl wurden. Die Raupen kleiner Schmetterlinge, und zwar die des Eichenwicklers und des Frostspanners, hatten das junge Laub abgefressen. In Kiefernjungwüchsen und Dickungen ist die Schütte, eine Pilzerkrankung, aufgetreten. Sie läßt die Nadeln im Frühjahr braun werden und vorzeitig abfallen. Gegen diese Walderkrankung liefert die moderne Chemie wirksame Mittel, ebenso gegen Mäusefraß und Raupen. Aber die chemischen Mittel allein ersetzen nicht die Pflege des den örtlichen Besonderheiten entsprechend aufgebauten Waldes.

Die Urkräfte der Natur zeigen sich besonders stark in den Gebieten, wo der Wald im Kampf gegen ein unwirtliches Klima oder kaum ausreichende Bodenverhältnisse nahe der Grenzen seines natürlichen Vorkommens überhaupt steht, wie z. B. kleinflächig in unseren Hochmooren oder an trockenen Steilhängen unseres Berglandes und schließlich in geradezu überwältigenden Ausmaßen im **Hochgebirge**.

Vom Tale aufsteigend durchwandern wir in den Alpen zunächst den Wirtschaftswald. Der Laubwaldgürtel steigt dort oft bis zu Höhen von 1000 m empor und wird dann von der Fichte und Lärche abgelöst, welche sich hier in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet befinden. Auffallend ist die schmale Kronenform der Hochgebirgsfichte, die den Schneemassen des Winters wenig Gelegenheit bietet, sie zu belasten und zu brechen. Je höher wir steigen, um so knorriger werden die vom Wetter gezeichneten und um ihr Dasein ringenden Baumgestalten. Hier übersteigen dann schon die Schutzwirkungen des Waldes seinen holzwirtschaftlichen Wert. Er hält den Boden am Steilhang mit seinen Wurzeln fest, schützt vor Lawinen und verbessert die klein-klimatischen Voraussetzungen für die Bodenvegetation und die Almwirtschaft. Nahe der

Waldgrenze, die in den Ostalpen etwa zwischen 1500 und 2000 m Meereshöhe liegt, lockert er sich auf, bis schließlich rund 100 bis 200 m darüber die Baumgrenze erreicht ist. Die in ihrer Lebensweise und vor allem ihrem niedrigen, fast kriechenden Wuchs an die Unbilden der Witterung im Hochgebirge weitgehend angepaßten Bergkiefern, oder „Latschen“, geben vorwiegend in den Kalkalpen der Zone der Waldgrenze ihr besonderes Gepräge. Dagegen vermag die im allgemeinen selten gewordene Zirbelkiefer oder „Arve“, ähnlich der Lärche und der Fichte, noch mit aufrechtem Wuchs vereinzelt über die Waldgrenze hinaus bis zur absoluten Baumgrenze vorzudringen. Mit der natürlichen Waldgrenze des Hochgebirges haben wir dann die eigentliche alpine Zone erreicht, deren Eigenständigkeit durch das Fehlen des Waldes besonders stark in Erscheinung tritt.

RUND UM DAS TORFHAUS

FRITZ KLEIN

Als vor rund einem Vierteljahrhundert weit-schauende Männer der Sektionen Hannover und Braunschweig den Plan faßten, im Harz eine Hütte zu bauen, und ihn in die Wirklichkeit umsetzten, da herrschte noch die Auffassung vom Wandern und Skilaufen in der guten, alten Art vor. Mit dem Rucksack auf dem Rücken er-wanderte man die Landschaft, um sie mit allem, was zu ihr gehört, zu sehen, zu hören, in sich aufzunehmen. Heute wird viel zu viel gefahren. Man sollte hier und dort länger verweilen, mit den Bewohnern in Verbindung treten und sich mit der Geschichte der Gegend befassen. Auf diese Weise lernt man die Gegend am besten kennen.

In unserer schönen, von Frau Hillebrand gut gepflegten Hütte auf dem Torfhaus finden Wanderer und Skiläufer immer eine freundliche Bleibe und einen günstigen Ausgangspunkt für ihre Wanderungen. Viele aus unseren Reihen kennen das stattliche und schmucke Haus unweit der

Lerchenköpfe. Was wissen sie aber aus der Geschichte seiner näheren Umgebung?

Die kleine Siedlung Torfhaus ist ein abgelegener Teil der Bergstadt Altenau, die als jüngste der Harzer Bergstädte um 1580 an der Stelle eines schon 1298 erwähnten Hüttenplatzes besondere Freiheiten vom Landesherrn erhielt. Wie eine Insel im Meer lag der Harz früher inmitten seines gesamten Vorlandes, das zu den ältesten Siedlungsgebieten unserer Heimat gehört. In geschichtlicher Zeit erklärten die Könige und Kaiser den Harz zu ihrem „Bannforst“, in dem nur sie das Jagdrecht ausüben durften. Damit war dieses Gebiet der Gesamtheit verschlossen. Das wurde erst anders, als der Bannforst an Fürsten und Klöster aufgeteilt wurde und vor allem der Bergbau ein immer stärkeres Interesse am Harz bekundete. Fränkische Siedler kamen als Bergleute, denen die Holzfäller und Köhler folgten, um den steigenden Bedarf an Holz für die Gruben und Hütten zu decken. Im 16. Jahr-

hundert siedelten sich, angelockt durch die weitgehenden Bergfreiheiten wie Holzdeputate und Weidgerechtsame, Tausende von erzgebirgischen Auswanderern im Harz an. Die sieben Bergstädte Altenau, Clausthal, Grund, Lautenthal, St. Andreasberg, Wildemann und Zellerfeld entstanden. Andere Sitten und Gebräuche verbreiteten sich, die der aufmerksame Beobachter noch heute erkennen kann.

Wenn auch die alten Landstraßen den Harz umgingen, so führten doch schon hier und dort Pfade und Steige durch die Wildnis. Allen Gästen unserer Torfhaus-Hütte ist der „Kaiserweg“ bekannt. Auf ihm soll, wie die Sage berichtet, Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1073 vor den aufrührerischen Sachsen die Flucht nach dem Süden ergriffen haben. Doch kam die Bezeichnung Kaiserweg erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Dieser Pfad läuft von Oderbrück bis Ellrich mit dem Heidenstieg zusammen, der von Goslar über Oker-Torfhaus nach Oderbrück führt. Er wird schon 1014 urkundlich erwähnt und trägt vom 16. Jahrhundert ab den Namen „olde Strate“. So liegt auf dieser Verbindung ein gut Teil mittelalterliche Geschichte, verband sie

Rauhreif an der Torfhaus-Hütte



Torfhaus-Hütte

doch die Kaiserpfalzen des Nordharzes Goslar und Werla sowie die zerstörte Harzburg mit der Kaiserpfalz Nordhausen, dem Kloster Walkenried und damit Niedersachsen und Thüringen. Später verfiel dieser Weg und wurde erst wieder ausgebaut, als Preußen zu hohe Wegezölle auf seinen Straßen erhob. Wie ehemals verkehrten wieder Frachtwagen auf dieser „Neuen Straße“ durch den Harz. Die heutige Straße wurde 1830 angelegt und wiederholt den neuzeitlichen Bedürfnissen angepaßt.

Woher stammt die Bezeichnung Torfhaus? Schon 1571 beauftragte der weitblickende Herzog Julius von Braunschweig, an den die Julius-hütte bei Goslar und die Saline Juliushall in Bad Harzburg erinnern, die beiden Leipziger Großkaufleute Cramer und Schellhammer, festzustellen, ob sich der Abbau der Torflager „in die Läng vom Lerchenfelde uf den Schufenstein“ lohne. Der Herzog wollte seine Wälder schützen, die für die Berg- und Hüttenwerke gewaltige Mengen Holz zu liefern hatten. Zahlreiche Forstnamen beweisen, daß einst Mischwald den Landschaftscharakter bestimmte: Lerchenköpfe, Lindthal, Eichenberg, Haselhorst, Iberg u. a. Bereits



Jugend beim Wintersport im Harz

1573 begann man mit dem Torfstich. Doch wurde die Torfgewinnung bald wieder eingestellt. In einem Harzburger Erbrechtregister von 1666 heißt es: „Das Torfhaus unter dem Schufenstein war vor dem (30jährigen) Krieg in Abgang gekommen.“ 1713 wird ein „Borkenkrug an den Lerchenköpfen“ in Forstamtsprotokollen genannt. Der Name der kleinen Siedlung wechselte im Laufe des 18. Jahrhunderts zwischen Borkenkrug, Brockenkrug und Torfhaus. Der Name „Brockenkrug“ für eine Gaststätte hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Die Postbusse, die seit 1909 hier verkehren – 1842 fuhr die erste Postkutsche von Bad Harzburg nach Braunlage –, und die Kraftwagen bringen Hunderte von Menschen zum Torfhaus.

Schon vor Jahrhunderten kreuzten sich hier die verschiedensten Wege und Steige oder nahmen hier ihren Anfang: Der nach Braunlage führende Ulmerweg, der seinen Namen nach dem Baum Ulme erhalten hat, der an den Hängen des Bruchberges entlang von Braunlage nach Altenau führende Butterstieg, der von Bad Harzburg heraufkommende Salzstieg und der Schachtholzweg, der mit dem auf einer der ältesten Karten des Harzes verzeichneten „Isernweg“ identisch ist. Diese Karte von 1540 vermerkt noch kein Torfhaus, wohl aber die „Lerchenköpf“, den „Hopfensack“, die „Wulffswart“, die „Arthmanns- (= Achtermann)-Höhe“, „Oderbrück“ und weitere Flurnamen, die heute noch gebräuchlich sind.

Durch die unheilvolle nahe Zonengrenze ist das schöne Wandergebiet rund um das Torfhaus leider arg beschnitten worden. Vor allem liegt der „Vater Brocken“ jenseits des Eisernen Vorhangs. Das ist besonders für die Skiläufer bitter, die heute auf den Raum Altenau–St. Andreasberg–Braunlage–Molkenhaus–Bad Harzburg eingengt sind. Die durchschnittliche Höhenlage von 800 m macht dieses Gebiet verhältnismäßig schneesicher. Etwa in seiner Mitte liegt das Torfhaus, von dem aus sich an guten Schneesonntagen Tausende von Skiläufern auf den verschiedensten Wegen und Hängen dem weißen Sport hingeben. Die dem Hochplateau des Oberharzes aufgesetzten Gipfel Wurmberg, Achtermann, Rehberg, Bruchberg mit dem Brocken und seinen Trabanten sind für uns Norddeutsche ausgesprochene Skiberge. Es ist für uns Ehrensache, diese „Gipfel“ zu besteigen. Dabei werden zwangsläufig die Heidelbeerschnaise, der Gustav-Baumann-Weg, die Sonnenkappe, der Dreieckige Pfahl, der Hexenritt, die Wilde Sau aufgesucht. Gute Kenner des Harzes laufen querbeet über Heide und Moore und durch die schütterten Waldbestände. Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo der Otto-Schmidt-Weg wieder den Zugang auf den Brocken ermöglicht.

Damit sind bereits Tatsachen aus der Geschichte des Harzer Skilaufs genannt, die in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, durch norwegische Studenten eingeleitet, beginnt. 1884



Herrenwanderung an der Zonengrenze

erfolgte die erste Besteigung des Brockens durch einen Norweger von Bad Harzburg aus. In Braunlage setzte sich als einer der maßgebenden Wegbereiter des Harzer Skilaufs der Oberförster Ulrich für den Gebrauch der schmalen Bretter ein. Hannoveraner gaben die Anregungen für die vor rund 60 Jahren für die Entwicklung und Ausbreitung des Skisports in Deutschland so bedeutungsvoll gewesenen St. Andreasberger Winterfeste. Einer von diesen „verschrieenen Männern“ war kein anderer wie unser früherer

Jugend-Skikursus • Der Brocken



Vorsitzender Prof. Dr. Arnold, der bereits zwischen 1874–1876 auf Schneereifen den Wendelstein, die Hohe Salve und andere Alpengipfel bestiegen hatte. 1886 war er von einem Versuch, den Brocken im Winter zu besteigen, nach einer dreizehnstündigen Wanderung erfolglos zurückgekehrt, um ein Jahr später doch als stolzer Sieger auf dem Gipfel zu stehen. Jahr für Jahr hat er dann viele seiner Freunde hinaufgeführt. Auf dem Brocken wurde am 19. Februar 1896 der Oberharzer Skiklub, der heutige Harzer Skiverband, aus der Taufe gehoben. Welch ein Weg wurde in den fast 200 Jahren, die uns von der ersten überlieferten Winterbesteigung des „Blocksberges“ durch Goethe am 10. Dezember 1777 trennen, zurückgelegt! Welch eine ungeahnte Entwicklung nahm der Skilauf, der durch einen oft verlachten Kreis weniger Narren eingeführt wurde und der heute Millionen von Menschen begeistert und ihnen Freude und Gesundheit vermittelt!

Möge auch in Zukunft unsere Alpenvereinschütte am Torfhaus allen Freunden der weißen Bretter genauso wie allen Wanderern Stützpunkt und Standort sein! Mögen diese Zeilen dazu führen, daß die Hütte und ihre in allen Zeiten so schöne Umgebung den Mitgliedern der Sektion noch mehr ans Herz wachsen!

EINE MONT BLANC-BESTEIGUNG VOR 70 JAHREN

ADOLF DAVIDS



Adolf Davids

Im Jahre 1889 hielt ich mich, um Französisch zu lernen, in Genf auf. Ich wohnte bei dem hochangesehenen und allgemein bekannten Universitätsprofessor Gabriel Oltramare, der in seiner Jugend Hauslehrer bei dem Khediven in Ägypten gewesen war. Jeden Tag grüßte mich der weiße Gipfel des Mont Blanc und weckte in mir die Sehnsucht, ihn zu besteigen. Schließlich fuhr ich mit meinem Freunde Wilhelm Basse aus der bekannten hannoverschen Bankiersfamilie auf dem Hochrad, das damals in Gebrauch war, nach Chamonix, um meinen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen. Unaufhörlicher Regen veriterte mein Vorhaben, und ich fuhr zurück. Aber ich hatte mit dem freundlichen Wirt unseres kleinen Hotels Freundschaft geschlossen, und eines Tages telegraphierte er mir: „Kommen Sie, wir haben schönes Wetter!“ Ich handelte sofort und fuhr ganz allein los. Ich verließ Genf auf dem Hochrad früh um 8 Uhr und kam nach einer Fahrt von 80 km nachmittags um 3 in Chamonix an. Für die Besteigung des Mont Blanc wurde damals von einem Touristen die Mitnahme von zwei Führern gefordert, von denen jeder 100 Franken erhielt. War ein zweiter Tourist beteiligt, mußte ein Träger hinzugezogen werden,

dem 50 Franken zustanden. Das war zu einer Zeit, wo ich in meinem Hotel für volle Pension nur 5,20 Franken zahlte! Solche Summen konnte ich nicht aufbringen. Aber mein wohlwollender Wirt hatte für mich gesorgt. Er kannte den Träger Joseph Bosonney, der 14 Tage später bei den Alpenjägern einzutreffen hatte und deshalb die Strafe nicht scheute, die ihn traf, wenn er sich über die geltenden Bestimmungen der Führergemeinschaft hinwegsetzte.

Um Mitternacht brach ich auf, nur von diesem tüchtigen Träger begleitet. Prachtvoller Mondschein begünstigte den Aufstieg, so daß wir die Grands Mulets bereits nach sechs Stunden erreichten. Die Preise in der einzigen Hütte, die damals den Bergsteigern zur Verfügung stand, waren sehr hoch, denn alle Lebensmittel mußten

Adolf Davids,
preisgekrönter Hochrad-Wettfahrer



von Trägern 7 Stunden lang mühevoll hinaufgetragen werden. Um Geld zu sparen, war daher für uns Eile geboten, und wir beschränkten uns darauf, beim Aufstieg kurz zu frühstücken und beim Abstieg eine Tasse Kaffee zu trinken. Nach einer Rast von 20 Minuten stiegen wir weiter und standen mittags 1 Uhr bei — 4 Grad auf dem Gipfel. Die normale Aufstiegszeit bis zu den Grands Unlatz betrug damals 8 Stunden, bis zum Gipfel 15. Wir hatten einen herrlichen Ausblick über Italien und das Oberland, während der Genfer See und Frankreich verschleiert waren. Eine halbe Stunde später begannen wir den Abstieg, der uns auf den steilen Schneefeldern der Petits Mulets recht zu schaffen machte. Genau 8 Uhr abends erreichten wir den Marktplatz von Chamonix. Wir wurden von einer Gruppe Fremder, die den Aufstieg genau verfolgt hatten, freundlichst begrüßt. Wir hatten die Besteigung in 20 Stunden durchgeführt; bis dahin hatte die kürzeste Besteigung 22 Stunden beansprucht.

Das Diplom, das mir die Besteigung bestätigte und gegen Bezahlung von 5 Franken ausgestellt wurde, ging bei der totalen Ausbombung 1943 zusammen mit dem Bericht der Tribune de Genève verloren. Auf meine Bitte sandte mir diese Genfer Tageszeitung im August 1949 eine beglaubigte Abschrift, die in deutscher Übersetzung in den Sektions-Mitteilungen 1949 veröffentlicht wurde.

Die Erinnerung an diese schöne Mont Blanc-Besteigung begleitete mich durch mein langes Leben. Ihr beglückenden Bergsteigerjahre!

Nachwort des Schriftleiters:

In den Mitteilungen der Sektion von 1956 schildert Jungmann Detlef Schönfeld, wie 66 Jahre später der Weiße Berg ihn und seinen Freund Manfred Obst lockte. Das Geld war genauso knapp wie im Jahre 1889, und so benutzten auch diese jungen Bergsteiger das Fahrrad. Dieses Mal war die Strecke, die sie zurücklegen mußten, weit länger. 1000 km lagen hinter ihnen, als sie sich mit ihren Sektionsfreunden vor dem Postamt in Chamonix trafen. Robert Pautzsch, Oskar Ruprecht, Edgar Schiefner und Toni Zhorzel waren glücklicher gewesen und hatten drei verschiedene Verkehrsmittel benutzen können: Motorrad, Auto und Eisenbahn. Aber das moralische Plus lag auf seiten der Radfahrer.

Der Berg machte es der Gruppe nicht leicht. In der kleinen Hütte Aiguille du Goüter mußten die Bergsteiger warten, bis sich ein schwerer Schneesturm ausgetobt hatte, aber am nächsten Morgen spürten sie im weichen Neuschnee die letzten 1000 m bis zum Gipfel hinauf, und im Sonnenglanz „lag ein Meer von Gipfeln zu ihren Füßen“. Am Abend schenkte ihnen der von ihrer Bergfahrt begeisterte Wirt guten Rotwein ein und begegnete ihnen mit der gleichen Herzlichkeit, die Adolf Davids in seinem Bericht rühmt.

„Ersteige die Hochalpen, wann Du willst,
aber vergiß nie, daß Mut und Kraft ohne Klugheit nichts sind
und daß eine augenblickliche Nachlässigkeit
das Glück eines ganzen Lebens zerstören kann.
Übereile Dich nie, achte genau auf jeden Schritt,
und denke beim Anfang immer, wie das Ende sein kann.“

Edward Whympers Schlußworte
in Berg- und Gletscherfahrten in den Alpen

BERGE AM PAZIFIK

DIPL.-ING. KARL TÜBBESING

Zwei trübe Novembertage an der pazifischen Küste Kanadas brachten uns aus regendüsteren Wolkenmassen wieder pausenlos duschenartige Niederschläge. Die Hänge der kanadischen Küstengebirgsketten am Pazifischen Ozean gehören zu den am heftigsten beregneten Gebieten der Erde. Noch viele Regentage und Regenwochen erwarten wir wie jeden Spätherbst und Winter hier im Delta des mächtigen Fraserstroms. Trotzdem haben wir uns hier an der Grenze der Vereinigten Staaten und Kanadas seßhaft gemacht. Denn auf Regen folgt Sonnenschein!

Die regenreiche Zeit des Jahres verhilft Britisch-Kolumbien zu der erlesenen Schönheit eines immergrünen Gebirgs- und Hochgebirgslandes. Die Häuser unseres Wohnbezirkes von Vancouver, meist für einzelne Familien gebaut, stehen zwischen Gruppen 40–50 m hoher Nadelholzbäume: Hemlock-Tannen, Lebensbäume und Douglas-Tannen. Auch jetzt, Anfang November noch, beleben Geranien, Fuchsien, Salven, Rosen und Astern das Immergrün gepflegter Rasenflächen. Das farbenfrohe Bild mag zwar von einem verfrühten Frost jäh ausgelöscht werden, aber mancher Winter bringt den tieferen Lagen der pazifischen Küste kaum nennenswerte Niederschläge.

Astern werden vielleicht noch blühen, wenn die Skis gewachst werden können, weil dann auf den Höhen über 1000 m bereits genug Schnee gefallen ist. Und dann wird Ski gefahren, monatelang, bis hier unten der Frühling längst majestätisch und überschwänglich Einzug gehalten hat mit Narzissen, Tulpen, Kamelien, Azaleen und vielen anderen. Da gehen die einen schon segeln auf Binnenseen und in pazifischen Küstendjords, während die anderen noch auf sonniger Höhe die Brettl anschnallen: Wahrlich ein Paradies, für das es nicht genug Wochenenden geben kann.



Auf dem Mount Seymour

Die Schneemassen, die die Wintermonate aufgeschichtet haben, schmelzen nur langsam ab. Auf dem Hausberg unseres Stadtteils, dem Mount Seymour, liegen bereits in etwa 1000 m Höhe oft über 5 m Schnee. Kein Wunder, wenn dem Bergsteiger viele Berge bis in den August hinein kaum zugänglich werden.

Inzwischen macht man Sommerurlaubspläne, wenn die Berufsarbeit während der Sommermonate Urlaub erlaubt. Aber in die Berge? Vielleicht. Eine Expedition? Nichts anderes könnte man tun, wenn man wirklich bergsteigen will. Und die Familie, die Kinder? Hier beginnen die Probleme.

Es locken nämlich in verführerischer Fülle Reiseziele unterhalb alpiner Höhenlagen, die man damals in der Heimat nicht einmal wagte, auf die Reisetraumliste zu setzen und die selbst eiserprobte, abseillustige Bergfreunde sich schwerlich versagen möchten. Wie vieler Urlaube bedarf es, fragt man sich, um den Grand Canyon, den Yellowstone Park, Kalifornien, Mexiko, Hawaii und Alaska wenigstens einmal erleben zu können, abgesehen von den unzähligen Natur-

schauplätzen des nordamerikanischen Kontinents, die weniger weltbekannt sind. Ja und dabei sagt man, daß das amerikanische Felsengebirge, die Rocky Mountains, die man bei jedem Flug ostwärts zur Prarie überquert, bewundert und luftphotographiert, zu den alpinistisch interessantesten Zielen gehören.

Raum und Zeit werden zum Problem.

Eine reiche Auswahl traumhafter Urlaubsziele ist durch Flugzeuge mühelos zugänglich. Die Bergwelt ist so nahe und doch so verriegelt.

Einen Tag nach dem Regen prangt die Sonne vom azurblauen Himmel, die Berge ringsum zeigen leuchtend den ersten Schnee. Im Südosten, 100 km entfernt, offenbart sich feierlich die wuchtige, eisgepanzerte Pyramide des Mount Baker, 3300 m hoch, 1000 m über den sie umgebenden Bergen.

Die Hochdruckwetterlage herrscht auch noch am folgenden Morgen. Eine notwendige Flugreise nach Edmonton, der Hauptstadt der Provinz Alberta, wird das Zauberland zwischen Pazifik und Prarie unter mir vorbeigleiten lassen. In schneller Fahrt, noch bevor der träge Verkehrsablauf vor Geschäftsbeginn einsetzt, geht es von meinem Heim über die eindrucksvolle Lions-Gate-Brücke, die als Hängebrücke die Enge eines fjordartigen Meeressarms überspannt. Ein und aus fahren hier die Schiffe zum Orient, zur Südsee, nach Australien, zum Panamakanal. Der Flugplatz liegt auf einer eingedeichten Insel im Fraserdelta. Das Flugzeug hebt sich schnell gen Westen über die wattartige Schlammküste, um dann, durch Frühnebel südwärts drehend und weiter steigend, an der Grenze zwischen Kanada und USA östlichen Kurs zu nehmen.

Bald darauf entkommen wir der Nebelschicht, sehen noch den Schatten des Flugzeugs auf der Nebelbank als Brockengespenst und können uns im sonnenüberfluteten Gipfelmeer laben, während im Tal die Stätten der Arbeit von den Morgennebeln, die Talgletschern gleichen, unseren Blicken entzogen werden. Aus dem Gipfelkranz im Süden, dem Kaskadengebirge im US-Staate Washington, recken sich erloschene Vulkanriesen, darunter der uns von Vancouver her ver-

traute Mount Baker und am Horizont, 270 km südlich, der majestätische Mount Rainier, fast 4400 m hoch, der seine Umgebung 2500 m überragt. Von seinem Gipfel bewegen sich noch 26 aktive Gletscher in alle Himmelsrichtungen, er ist der dritthöchste und am stärksten vereiste Bergriesen der USA außerhalb Alaskas.

Diesen Berg hatten wir Anfang September 1959 besteigen wollen. Nach vielen Versuchen war es mir gelungen, im Alpine Club of Canada eine Seilgruppe für diesen Gipfel zu interessieren. Wir fuhren zum Treffpunkt südlich des Berges, um zu dritt einen Aufstieg zu unternehmen: Es regnete, als wir Vancouver verließen, es regnete in Seattle, das Wetter besserte sich zeitweilig, und dann goß es fast unaufhörlich, als wir dem Fuße des Berges entlang von Stützpunkt zu Stützpunkt fuhren, drei Tage lang. Am zweiten Tage rissen die Wolken kurz auf und gewährten uns einen Blick empor. Wo wir einen blauen Fleck am Himmel zu erhaschen suchten, entdeckten wir höher als jemals erwartet eine Eiskappe – es war der Gipfel, aber er verschwand sogleich wieder. Regen trommelte hernieder. Wir haben die Besteigung nicht durchführen können. Die Wachtposten des Nationalparks erteilten die Genehmigung nicht. Bergfahrten bedürfen vorheriger Anmeldung; die alpine Ausrüstung wird überprüft. Es war der letzte Tag dieses Jahres, an dem eine Ersteigung erteilt worden wäre.

Bevor wir uns aber vom Regen abweisen ließen, wollten wir dem Berg etwas näher kommen. Wir schlugen unser Zelt in einem Hochgebirgs-Camping Ground auf, der von der Parkverwaltung in 2000 m Höhe vorbildlich mit allen Annehmlichkeiten (Toiletten, Mülltonnen, Holz) angelegt ist und über eine faszinierende Hochgebirgsstraße erreicht wird. Nachts weckte uns wildes Gepolter der Abfallbehälter, mit denen jedes Lager versorgt ist: Bären zogen herum, um die Abfälle auf Nahrung zu untersuchen. Der Wildreichtum ist groß und zieht viele Naturfreunde an. Über Nacht hatte sich das Wetter gebessert. Wir hatten gerade das Verpacken des Zeltes geschafft, als es neuerlich zu regnen begann und anhielt, bis wir uns Vancouver näherten.

Inzwischen hat mein Flugzeug die Vulkanriesen hinter sich gelassen. Der Flug über die Bergketten war auch weiterhin eindrucksvoll, bewaldete Höhen von Mittelgebirgscharakter folgen im Innern Britisch-Kolumbiens. Zahlreiche langgestreckte Seen, von berühmten Obstplantagen umgeben, erfüllen einige der nordsüdlich streichenden Täler. Holzflöße nehmen stellenweise große Teile der Wasseroberfläche ein. Die Nadelwälder sind goldgesprenkelt mit den herbstlich verfärbten Ahornbäumen. Selten ist eine Straße oder eine Eisenbahnstrecke auszumachen. Unerschlossener Raum noch überall. Bald stechen wieder scharf ziselierte Grate aus den Waldhöhen heraus. Markante Formen elegant verbogener Sedimentgesteinsschichten bestimmen dann das Bild der Landschaft, sie formen nun hohe, verwegene Kathedralen und Felsburgen, manche mit Vergletscherung. Wir sind über den Rocky Mountains. Bald geht die

Reise dem Ende zu: Plötzlich sind wir am Rande der Riesenrunzel des amerikanischen Kontinentes und blicken über die unendlichen Weiten der Prärie, schachbrettartig mit Getreidefeldern bedeckt, gespickt mit Ölfördertürmen. Edmonton ist erreicht. 750 km Reisedistanz liegt hinter uns. Keine Berge von alpinem Charakter mehr ostwärts bis zum Atlantischen Ozean, über 3500 km weit!

So kehrte ich gern zwei Tage später von Edmonton in unser Bergland am Pazifischen Ozean zurück, erfüllt von der Hoffnung, einige der herrlichen Bergziele dieses einzigartigen Raumes zu erreichen. Und dann sollen Berichte an unsere Freunde in der alten Heimat gehen, um die Bande, die der Alpenverein geschlungen hat, zu festigen und dankbar unsere Verbundenheit zu bekunden mit ihm, der uns in edler Weise schult im **Erleben, Meistern und Verstehen der Bergwelt.**

EINE BESTEIGUNG DER GUGLIA DI BRENTA

HENRY KINAST

Mont Blanc, Matterhorn, Ortler, Vajolettürme, Guglia di Brenta – das sind Ziele, die wohl jeder Bergsteiger einmal erreichen möchte. Im Jahre 1930 hatte ich mich mit einem Kameraden der Sektion Hannover, Karl Tübbesing, verabredet, eine Bergfahrt in die Brentagruppe zu unternehmen. Von der Tucketthütte aus hatten wir schöne Touren gemacht und die Punta di Campiglio bestiegen. Bei dieser Gelegenheit gelang uns eine Zweitbegehung: Wir bezwangen im Abstieg die Nordwestwand, die erstmals von einer Führerpartie im Aufstieg gemacht worden war. Dann wechselten wir auf dem herrlichen Höhenweg von der Tucketthütte zur Tosahütte hinüber. Mir steht heute noch das unvergleichliche Bild vor Augen, das sich uns darbot, als wir um eine Ecke bogen und die 1000 m hohen Abstürze des Crozzon di Brenta in ihrer wilden Schönheit und Steilheit vor uns sahen. Nach

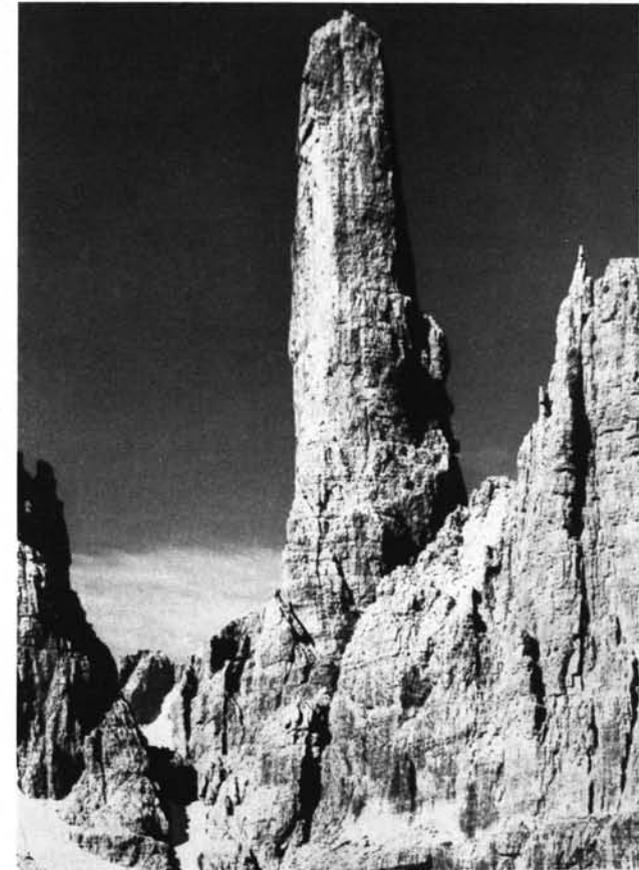
einigen weiteren Touren waren wir genügend trainiert, um das Ziel unserer Wünsche anzugreifen. Aber das Wetter machte uns einen Strich durch die Rechnung, wir mußten absteigen, der Traum war ausgeträumt.

Jahre waren dahingegangen, der Krieg war vorüber, und wieder einmal stand die Brentagruppe auf meinem Programm. So fuhr ich im Juli 1954 nach Madonna di Campiglio. Meine Kameraden waren schlafen gegangen, und ich saß noch bei einem Viertel Roten in der Schenke. Ich dachte an die vergangenen Zeiten und auch an die Guglia, ohne mit dem Gedanken zu spielen, sie diesmal zu besteigen. Der Bergführer Serafino Serafini kam und setzte sich an meinen Tisch. Wir unterhielten uns von den Bergen, tranken noch einen Schoppen, und mit einem Mal war meine alte Sehnsucht wieder wach. Der Bergführer machte mir Mut: „Es wird schon

gehen, wenn Sie dies und das und jenes bereits geschafft haben,“ und ich bestellte ihn für einen der nächsten Tage auf die Tosahütte.

Zum Training bestieg ich noch den Castelletto Inferiore und ging dann wieder diesen wunderbaren Weg von der Tucketthütte zur Tosahütte. Mein Führer war pünktlich zur Stelle. Nun sollte mein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen. Die Nacht in der Hütte war kalt, und früh 5.30 Uhr brachen wir auf. Das Wetter war nicht sicher, Regenschauer wechselten mit Sonnenschein. Der Weg in die Scharte zwischen Guglia und Cima Brenta Alta ist jetzt durch einen Klettersteig bedeutend erleichtert. Hier legten wir das Seil an, und hier begann für mich der schwierigste Teil der Tour, die Erkletterung der Bergerwand. Ich habe den Vorauskletternden als Bergsteiger beobachtet und versucht, mir jeden Griff und Tritt einzuprägen, die hier nur sehr sparsam bzw. sehr klein sind. Die Wand wird von links nach rechts gequert, und deshalb muß auch der Zweite sehr sicher klettern, denn bei einem Sturz würde er weit in die Wand in die Fallrichtung des Seiles hinauspendeln. Aber ich habe sie ohne Sturz gemeistert. Das Weitere war insofern leichter, als es größtenteils in der Senkrechten aufwärts ging. Trotzdem sind auch hier die Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen. Wir haben den Gipfel über die Ampfererwand erreicht.

Es war für mich eine Freude, dieses Ziel geschafft zu haben, es war vielleicht die Krönung meines alpinen Erlebens. Wenn man die Fünzig schon um einige Jahre überschritten hat und dann trotzdem auf einem solchen Gipfel steht, von dem man sagen kann, daß er zu den schwersten Gipfeln der Alpen gehört, wenn man bei allen Gipfeln die leichtesten Anstiegsrouten zum Vergleich heranzieht, so ist diese Freude gerechtfertigt. Ich glaube, daß auch heute noch jedem, selbst dem neuzeitlichen Kletterer, die Guglia di Brenta ein leuchtendes Ziel sein wird und ihre Ersteigung zu seinen ganz großen Erlebnissen gehören wird. Aber auch jeder schönheitsdurstige Alpenwanderer, der sich in so schweren Fels nicht wagen möchte, wird einen Besuch des



Guglia di Brenta

Massodi-Kars nie bereuen, von wo aus sich die schlanke Felsnadel am imposantesten zeigt.

Eine ganz besondere Freude wurde mir zuteil, als ich eine Karte meines Kameraden Tübbesing aus Kanada bekam: „Ich habe mit Freude in den Mitteilungen der Sektion gelesen, daß es Ihnen gelungen ist, die Guglia di Brenta zu besteigen, die wir vor 24 Jahren leider vergeblich belagert haben.“

Wer reisen will,
Der schweig fein still,
Geh steten Schritt, nehm nicht viel mit,
Tret an am frühen Morgen,
Und lasse heim die Sorgen.

Philander von Sittewald · 1650 · Baedeker

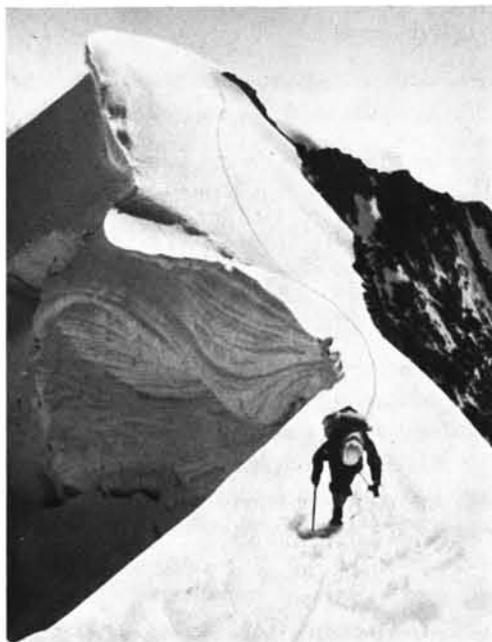
VON DER BERGWACHT AUFGEGBEN — DENNOCH GERETTET

RUDOLF STARKE

Mein Sohn Werner (23) und ich (56) waren gut ausgerüstet und in bester Kondition; wir hatten sie durch Einführungstouren u. a. auf den Piz Quaternals und Piz Corvatsch gesteigert. Mein Sohn hat eine gute alpine Ausbildung hinter sich und war durch Felsklettern im Elbsandsteingebirge und durch einen Eiskurs im Kaukasus aufs beste qualifiziert.

Gegen 4 Uhr verließen wir am 28. 7. 1959 die Diavolezza-Hütte, überschritten den Piz Palü und rasteten gegen 11 Uhr in der Bellavista-Scharte. Dort begegnete uns eine Gruppe Engländer, die den direkten Weg zur Marco-e-Rosa-Hütte einschlugen. Wir aber stiegen zur Bellavista auf. Die im Führer erwähnten „tückischen Gipfelpalten“ lagen bald hinter uns. Dann erlebten wir eine unangenehme Überraschung: Der vom dritten Gipfel abfallende Grat ver-

Aufstieg vom Mittelgipfel des Piz Palü zum Ostgipfel



schärfte sich auf 30–20 cm. Unter den Schritten meines Sohnes bröckelte der messerscharfe Firngrat ab. Ich mußte etwa 200 m im Reitsitz überwinden. Der letzte Grat abwärts ist reiner Felsgrat, aber man wagte keinen festen Griff, ganze Türme drohten einzustürzen. Beim Abklettern übersah ich, daß mir die Pickelschlaufe über die Hand glitt, und der Pickel schlitterte über den Fels zum italienischen Gletscher hinab. Werner stieg ab und suchte ihn – ohne Erfolg. Er brachte nur einen morschen und verrosteten italienischen Kriegspickel hoch. Wir hatten zwei kostbare Stunden verloren. Als wir die Zuposcharte erreichten, war es 18 Uhr. Wir gaben bald den Versuch auf, in der direkten Falllinie auf dem Eis abzustiegen. Auch eine abwärtsführende, morsche Felsrippe bereitete uns erhebliche Schwierigkeiten. Bei dem Versuch, in der Eisrinne weiter abzustiegen, um einen Übergang über den Bergschrund zu finden, gleite ich aus und rutsche ab. Die Spitzhaue findet im dünnen Eis keinen Halt. Nach einigen Metern ein Ruck – Werners Seilsicherung! Dann sause ich weiter. Ich weiß, daß ich W. aus dem Stand gerissen habe. Ich sehe noch zwei querlaufende Felsrippen – dann verliere ich das Bewußtsein.

Werner hatte sich beim Abrutschen zweimal auf die Querrippen auffahren und über sie hinwegwerfen lassen und den 2 m breiten, überwachten Bergschrund durch einen Überschlag genommen und war 20 m unterhalb von ihm zum Halten gekommen. Er sah mich quer zum Hang liegen, kroch zu mir und sah Kopf und Anorak blutverschmiert. Nach längerem Bemühen gelang es ihm, mir eine kleine Dosis Pervitin einzuflößen und mich auf die Beine zu bringen. Ich sah die Bergkulisse wie ein Karussell um mich sausen, dann sackte ich wieder zusammen. Werner gab durch Rufen und Pfeifen das alpine Notsignal – vergeblich. Mit dem Deckel unserer

Aluminiumdose schaufelte er eine Grube in den Firnhang, legte Sachen als Sitz und den Rucksack als Rückenlehne hinein, schleifte mich hinüber und stülpte den Biwaksack über uns, nachdem er vorher vorsorglich mit dem Kompaß die Marschrichtung festgelegt hatte. 21 Uhr. Bald danach schlug das bis dahin herrliche Wetter um. Die ganze Nacht tobte der Schneesturm und zerrte am Biwaksack. Nach unruhiger Nacht versuchten wir morgens um 6 Uhr etwas zu essen, es ging nichts hinunter. Gegen 7 Uhr brachen wir zu unserem Ziel, der Marco-e-Rosa-Hütte auf: Schneesturm, Sicht auf 50–20 m, Spuren und Spalten dick verschneit, die Kleidung durchnäßt. Von meinem wirklichen Zustand (schwere Gehirnerschütterung, Wirbelsäulenverletzung und Schädelbruch mit Ausfall des Gehörs und Gleichgewichtsorgans rechts!) ahnten wir beide nichts. Nach 2–3 Schritten fiel ich um – wie ein Baum, wühlte mich hoch, spürte weiter, Schritt für Schritt, breitbeinig – Sturz – auf – weiter. Wir marschierten auf den gewaltigen Eisbruch zu, den wir am Vortage von oben gesehen hatten. Zwischen Scylla und Charybdis fanden wir Reste alter Spuren. Ich taumelte, stolperte, fiel, quälte mich hoch. Mehrmals war ich versucht, liegenzubleiben; aber ich wußte, das bedeutete den Tod. Zwei Bilder trieben mich weiter: Unterkühlung = Tod und Hütte = warme Suppe. Eine Weile hockten wir unter dem Biwaksack, um bessere Sicht abzuwarten. Umsonst. Schrittweise tastete sich Werner vor, denn von mir war keine Sicherung zu erwarten. „Die Hütte!“ schrie er plötzlich. 300 m vor uns, genau in unserer Marschrichtung, – eine großartige Orientierungsleistung! Gleich wieder war sie im Schneesturm verschwunden. Aber die Gewißheit ihrer Nähe belebt uns. Schließlich stolpern wir über Fels. Gott sei Dank – die Tür läßt sich öffnen. Ich sinke auf die Bank, Werner zieht mich aus – zum Glück findet sich trockne Unterwäsche im Rucksack – und packt mich in Decken. Fast 8 Stunden haben wir um unser Leben gekämpft, gegen 40 Spalten haben wir queren müssen, sagt mir mein Sohn. Am nächsten Morgen gelang es Werner, die Propangasflasche an den Gaskocher anzuschlie-



Marco-e-Rosa-Hütte

ben und einen stehengebliebenen Suppenrest aufzuwärmen. Seit 48 Stunden die erste warme Mahlzeit – köstlich! Für alle Fälle setzt er 100 m entfernt den Pickel mit der roten Notflagge aus, obwohl er weiß, daß die Hütte nicht eingesehen werden kann. Die Hütte ist nicht heizbar, sie hat kein Licht und keine Verbindung zum Tal, aber sie ist gut mit Lebensmitteln versorgt. Vier Tage hält uns der Schneesturm gefangen.

Währenddessen durchlebte meine Frau im Tal furchtbare Tage. Angesichts des Wetters weigerten sich die Bergführer, etwas zu unternehmen, obwohl die von der Polizei vernommenen Engländer erklärten, daß sie uns noch auf dem mittleren Gipfel der Bellavista beobachtet hatten. Schließlich fuhren Bergführer zweimal zur Diavolezza hinauf, kehrten aber des schlechten Wetters halber beide Male ohne Einsatz um. Sie drängten meine Frau, nach Hause zu fahren, an eine Rettung sei nicht mehr zu denken. Meine Frau blieb, aber es geschah nichts.

In den ersten Morgenstunden des 2. August flaut der Sturm ab. Gegen 9 Uhr Stimmen! Die Bergwacht? Nein, acht italienische Bergsteiger im Aufstieg von der Marinelli-Hütte zur Bernina. Da plötzlich ein Brummen – der Gletscherflieger! Einer stürzt mit der Notflagge hinaus und winkt. Der Flieger landet am Sattel Crast' Agüzza. Die Italiener helfen mir in die Sachen, einer weicht

die knochenharten Stiefel über der Gasflamme auf. Man geleitet mich zum Flugzeug; der Flieger, Fred Wissel aus St. Moritz, begrüßt mich.

Ich werde in die kleine Piper verpackt, und Wissel läßt den Motor an. Kurz darauf nimmt mich der Obmann der Bergwacht auf dem Flugplatz Samaden in Empfang. Im zweiten Flug wird Werner heruntergeholt. Zwei Stunden später ist oben wieder Waschküche.

Meine Frau wird telefonisch herbeigerufen. Sie kann es kaum glauben, daß wir gerettet sind. Der Arzt ordnet sofortige Unterbringung im Spital an, wo ich acht Wochen zubringen mußte.

Was lehrt unser Erlebnis? Geringfügige Ursachen können schwerwiegende Folgen haben, der Verlust des Pickels leitete das Unheil ein.

Für uns waren die Berge der natürliche Kampfplatz,
wo wir, an der Grenze zwischen Leben und Tod, unsere Freiheit fanden,
die wir dunkel suchten und die uns nottut wie das tägliche Brot.

Maurice Herzog · Annapurna

URLAUBSTAGE IM STUBAI

WOLFGANG GARBE

Regen, Regen, Regen! Wäßrige Sonne – wieder Regen! Massige, graue Wolken drängen sich über dem Stubai. Schon über acht Tage sitzen wir im Oberbergtal, wo wir unseren Urlaub im Juli 1959 verleben wollen. Unsere Bergschuhe schimmeln, es ist nichts dagegen zu machen. Regen – alles ist klamm und kalt und feucht. Regen trommelt an die Fenster vom Haus Waldfrieden. Regen stürzt auf das Dach, überflutet die Traufen und klatscht auf den Kies. Die übervolle Regentonnen hat den Boden in weitem Umkreis in einen Sumpf verwandelt. Schmatzend saugt er die Schuhe an, wenn man ihn nicht vorsichtig genug umgeht. Die Wiese vor dem Haus ist ein nasser Schwamm.

Man sollte auch die alte Bergsteigerregel beachten und Gletschertouren nie zu zweit, sondern zu dritt unternehmen. Darüber hinaus darf man sich nicht zu viel vornehmen und auch einen Umweg nicht scheuen, wenn er der Sicherheit dient. Wir hätten besser die Bellavista ausgelassen oder später den Umweg über Piz Zupo in Kauf genommen.

Wenn es doch zur Rettung kam, obwohl sie sämtliche Bergführer einmütig für unmöglich erklärt hatten, so war sie zu verdanken: der zweckmäßigen Ausrüstung (der Zeltsack war unsere erste Rettung), der vorzüglichen Ausbildung meines Sohnes sowie unserer ausgezeichneten körperlichen Verfassung, unserer eisernen Energie und unserem unerschütterlichen Willen, durchzuhalten.

Trübsinnig starre ich hinaus in die Wasserfahnen, die durch das Oberbergtal flattern. Meine Frau hockt auf der Ofenbank, hat die Knie angezogen und langweilt sich mit einer alten Illustrierten. Fünf Tage Urlaub haben wir noch. Fünf Tage, an denen es auch regnen wird. Und meine Tabakdose ist leer. Auch das noch! Ärgerlich knalle ich sie auf den Tisch. Am Tage darauf hat der Regen aufgehört. Die Rucksäcke stehen fertig gepackt. Wir wollen zur Franz-Senn-Hütte aufsteigen. Vielleicht bleiben uns drei Tage, um Touren zu machen. Schnell essen wir etwas, um zwei Uhr wollen wir aufbrechen. Wir haben den letzten Bissen noch nicht herunter, da prasselt es schon wieder

gegen die Scheiben. Ofenbank und Fensterplatz bleiben an diesem Tage besetzt. Wir sind aber doch noch zur Franz-Senn-Hütte gewandert. Zwar war ein weiterer Tag von unserem Urlaub abgebröckelt, aber wir wollten einen Versuch wagen. Wir machten uns an einem unfreundlichen Morgen auch noch auf den Weg zum Schrankogel. Der Himmel war trüb. Auf dem Alpeiner Ferner lag Nebel. Es begann zu regnen, der Nebel wurde dichter. Nur noch Zweckoptimismus ließ uns weitergehen. Dann ging der Regen in Schneetreiben über. Wir gaben es auf. Wir hatten gründlich genug. Langsam und zögernd stiegen wir bergab. Ich habe nie gewußt, daß meine Frau so schön, so bildhaft und einfallsreich schimpfen kann. In einer guten Ehe soll kein Solo, sondern Duett gesungen werden, also stimmte ich ein und tat mein Bestes. Am nächsten Morgen wollten wir von der Franz-Senn-Hütte absteigen und nach Hause fahren. Einen Tag hatten wir zwar noch Zeit, aber wir mochten nicht mehr. Eigentlich erwachte ich am nächsten Morgen nur, weil es mir unter den verrutschten Decken kühl wurde. Wir hatten uns vorgenommen, möglichst lange zu schlafen. Ich sah auf die Uhr: Halb sechs? Es war so merkwürdig hell. Ein verschlafenes Blinzeln zum Fenster des Schlafraums, und dann fuhr ich von der Matratze hoch, war mit einem Satz am Fenster und schaute hinaus. Eben war die Sonne dabei, die Bergspitzen mit breitem Pinsel zu vergolden. Den Himmel hatte sie schon fertig geputzt. Ein schöneres Blau hat es nie gegeben, auch das zarteste Wolkenflöckchen war sauberlich fortgewischt. „Hannelore,“ rief ich, „die Sonne scheint!“ Ein Reißverschluß schnarrt auf, Hannelore flitzt aus dem Schlafsack, saust zum Fenster, kommt zurück, fährt mit beiden Beinen zugleich in die Kletterhose und ist binnen zwei Minuten fertig angezogen. Dann stürmt sie in die Küche. Seil, Anoraks, Handschuhe, Socken, alles liegt noch so herum, wie wir es gestern zum Trocknen ausgebreitet hatten. Aber wir brechen heute Rekorde. Als ich zehn Minuten später mit unserem Gepäck beladen in den Tagesraum komme, dampft schon der Tee in den Tassen.

Drei Stunden später stehen wir auf dem Alpeiner Ferner unterhalb der Wildgratscharte. Welch ein Tag! Neuschnee deckt den Ferner, und über dem weiten Firnbecken flimmert die Hitze. Unter uns schimmern grünschattig die Klüfte des Eisbruchs. Nicht weit davon liegt die Stelle, an der wir gestern umgekehrt sind. Genau um diese Zeit, neun Uhr morgens war es, und wie weit haben wir den Platz heute schon hinter uns gelassen! Von selbst finden wir unser Tempo, das uns immer wieder Zeit läßt zu schauen. Messerscharf schneidet eine Spur das frische Weiß des Gletschers. Wie von eigenem Willen vorwärts getrieben, verlängert sie sich stetig. Die zwei schwarzen Menschenpünktchen an ihrer Spitze verschwimmen im Sonnenglast. Über ihnen steht mächtig die Schwarzenbergspitze, und nordöstlich davon schwingen sich drei wundervoll ebenemäßig verlaufende Grate auf und vereinigen sich in einem eleganten Gipfel, der Ruderhofspitze. Ihrer Selbständigkeit wegen ziehen diese beiden Berge den Blick immer wieder auf sich, und das will etwas bedeuten in dem Kreis vornehmer Gestalten rund um den Alpeiner Ferner.

Vom Schrankogel ist von hier aus nichts zu sehen. Wir wollen unseren Berg endlich kennenlernen und steigen das letzte Stück zur Wildgratscharte an. Scharfer, kühler Wind empfängt uns oben, aber nicht er nimmt uns den Atem, es ist der prachtvolle Anblick, der sich uns jetzt bietet: Scharf zeichnet sich gegen den wolkenlosen Himmel ein felsiger Ostgrat ab, strebt steil wie am Lineal gezogen zu einer Schulter hinauf, legt sich zurück und schwingt sich als scharfe Firnschneide in sanftem Bogen dem Gipfel zu.

Abweisend steht die Nordflanke über dem Schwarzenbergferner. Vom Bergschrund an ihrem Fuß bis zum Gipfelgrat ist sie durch nichts unterbrochen – eine weiße Mauer – der Schrankogel! Wucht vereint mit Schönheit.

Im weiten Halbbrund des Schwarzenbergferners kocht die Luft. Der Schnee ist aufgeweicht. Neidvoll blicke ich auf meine Frau, die nur wenig einsinkt. Ich dagegen werde von meinem eigenen Gewicht plus Rucksack bei jedem Schritt tief in die Spur gedrückt. Mancher Schweißtropfen und manche leise gemurmelte

Verwünschung bleiben auf dem Gletscher zurück, bis wir den Fuß des Schrankogels erreichen. Der Grat ist unangenehm. Locker geschichtete Blöcke aller Größen sind von breiigem Neuschnee trügerisch überdeckt, Platten mit griesischem Steingebrösel bestreut und vom Schmelzwasser überronnen – gut geschmierte Kugellager!

Wir überlegen, ob wir das Seil nehmen sollen, verzichten aber darauf. Die Gefahr, die es durch losgestreifte Steine brächte, ist größer als sein Nutzen. Eine große Partie Engländer kommt uns mit vier Führern entgegen. Auch sie gehen ohne Seil. Vorsichtig und in guter Ordnung, wie ich das bei englischen Seilschaften oft bewundert habe, steigen sie an uns vorbei abwärts. Eine nachfolgende Zweierseilschaft hebt durch das schleifende Seil einen kopfgroßen Brocken von seiner Unterlage. Ganz langsam kippt er über, quälend langsam, kommt ins Rollen, springt, schlägt auf, springt wieder und saust ein knappes Meter am Kopf meiner Frau vorbei den Grat hinab. Blitzschnell hatte sich meine Frau hinter eine magere Deckung geduckt. Jetzt hebt sie langsam den Kopf. Ihr Gesicht ist bleich bis in die Lippen.

Auf der Firnschulter verschlaufen wir ein wenig und legen das Seil an. Was jetzt kommt, ist nur für Schwindelfreie. Zur Linken steiler Felsabsturz, zur Rechten die jäh abgleitende Firnflanke des Grates. Auf dem schmalen Rücken zwischen Absturz und Flanke stapfen wir aufwärts. Das ist ein anderes Steigen als vorhin im Schutt! Auch hier fordert jeder

Schritt Wachsein und sicheren Tritt, aber der Schnee ist fest, und wir haben unsere helle Freude an dem luftigen Gang.

Tief unten, am Fuß der Firnflanke, etwa 400 m mögen es sein, gähnt ein gewaltiger Bergschrund. Tiefblaue Schatten decken seine Wände. Man sieht besser nicht dort hinunter. Über dem Grat taucht das Gipfelkreuz auf. Ein schroffer Felsbuckel baut sich wie ein letzter Wächter vor uns auf. Vorsichtiges Fingern und Tasten, dann haben wir ihn umschlichen und atmen auf. Zwanzig Schritte noch, und wir stehen auf dem Gipfel.

Eigentlich hätten wir jetzt die Karte hervorholen und nachschauen müssen, wie hoch wir über dem Meeresspiegel standen. Wir aber gehören zu jenen gegen nüchterne Zahlen gleichgültigen Menschen, die daran nicht denken. Wir waren glücklich, auf dem Gipfel zu sitzen, nach langem, vergeblichem Warten.

Den Abstieg schafften wir schnell und leicht. Auf dem Schwarzenbergferner fanden wir im Schnee zwei halberstartete Marienkäferchen. In einer leeren Zündholzschachtel brachten wir sie zu Tal. In Bergnot Geratenen soll man doch die Hilfe nicht versagen!

Am späten Nachmittag standen wir wieder in der Wildgratscharte. Ein letzter Blick zum Schrankogel, dann stiegen wir aus der sonnenüberfluteten Scharte hinab in den Bergschatten und sprangen frohen Herzens in großen Sätzen talwärts, der Moräne zu.

Aller Kummer der letzten Tage war vergessen.

Wandern, o wandern! Aus Wolken und Wellen,

Waldesrauschen und Wipfelruh',

Licht und Dunkel: aus tausend Quellen

Strömt mir köstliches Leben zu.

Jofef Weingartner im Bergsteiger 11/1959

EINE AUSSERPLANMÄSSIGE BERGFABRT

JUNGMANN DETLEF SCHÖNFELD

Wir alpenfernen Nordländer sind im allgemeinen froh, wenn wir einmal im Jahr in die Alpen fahren können. Ich hatte im Sommer schöne Bergfahrten im Wallis unternommen und das Matterhorn bestiegen und nicht geglaubt, im gleichen Jahr die Berge wiederzusehen. Doch meinem Bergfreund Oskar war es gelungen, seine Dienstreise nach Süddeutschland in meine Herbstferien zu verlegen, und so konnte ich in seinem Auto mitfahren. Übers Wochenende sollte es auf die Zugspitze gehen. Die letzten Geschäfte in München zogen sich unerwartet lang hin, und wir waren froh, als wir endlich aus der Stadt hinaus kamen. In einem Waldstück vertauschten wir die konventionelle bürgerliche Kleidung mit Knickerbockers, Bergstiefeln und Anoraks, und mit dem Schlipf hatten wir die Unrast der Städter abgelegt und waren ganz andere Menschen geworden.

Es war schon Nachmittag, als wir in Garmisch ankamen. Wir brachen sofort auf. Bis zum Reintaler Hof kommen wir auf jeden Fall, sagten wir uns. Wir hatten den Weg durch das Oberreintal gewählt, weil es eine der klassischen Routen ist und wir die älteste deutsche Alpenvereinshütte, die Knorrhütte der Sektion München, aufsuchen wollten. Nachdem wir den Wegzoll am Eingang der Partnachklamm entrichtet hatten, traten wir ein in diese düstere, feuchte Schlucht. Auf einem Brettersteig ging es an der rechten Wand entlang, unter uns die gurgelnden Wasser der Partnach, über uns ein schmaler Streifen Himmel, begrenzt von bemoosten, tropfenden Felswänden. Wie lange mag das Wasser gebraucht haben, um diese tiefe Kluft in das Gestein zu graben?

Bald umfing uns wieder bunter Buchen- und Lärchenwald mit seinem herbstlich strengen Geruch nach Moder. Es dämmerte, als wir den Reintaler Hof erreichten. Doch dieses Hotel dient in der Zwischensaison als Erholungsheim, und für zwei Bergsteiger war kein Platz mehr.

Wir mußten weiter bis zur Reintalangerhütte. Es wurde immer finsterner, und es fing an, leicht zu regnen. Wir stolperten über Baumwurzeln und Felsbrocken, und auch mit der Taschenlampe war es nicht einfach, den Weg zu finden. Da blitzte ein schwacher Lichtschein durch die Baumstämme, eine Holzfällerhütte. Doch der Förster hatte verboten, Touristen zu beherbergen. Weiter gingen wir in Richtung Angerhütte. Das Gelände wurde immer unwegsamer und unsere Taschenlampen immer schwächer. Biwak? Nein, zu verlockend schwebte vor unserem inneren Auge die warme Hütte und ein kräftiges Essen. Schließlich verloren wir den Weg, und die Taschenlampe ging ganz aus. Es half nichts, wir mußten den Biwaksack auspacken und einen geschützten Platz unter den Tannen suchen. Wir teilten unseren Proviant auf: Eine Tafel Schokolade und ein wenig Rotwein. Müde genug waren wir, um bald einzuschlafen, doch es sollte eine unruhige Nacht werden. Im Tale hatten wir bereits vereinzelte, urwüchsige Laute vernommen. Herbstzeit – Hirschbrunst! Das Röhren der Hirsche wurde immer häufiger, ganz in unserer Nähe rasselten die Geweihe im Kampf. Ich hatte noch nie derartiges erlebt und lauschte staunend diesen nächtlichen Geräuschen. Oskar war jedoch müde und schimpfte fürchterlich auf den Lärm.

Frierend krochen wir im Morgenrauen aus dem Biwaksack. Die Regenpfützen waren gefroren. Das Oberreintal zeigte sich nun im Licht erst in seiner vollen Schönheit: Wilde, zackige Grate, knorrige, alte Lärchen und rauschende Wasserfälle. Auf der Reintalangerhütte wurde gefrühstückt. Wir waren die einzigen Gäste. Die Wirtin wollte am selben Tage absteigen und die Hütte schließen. Die Vorräte waren verbraucht, und sie teilte die letzten Reste mit uns. Ja, sogar zwei Stamperl Enzian brachte sie aus einer Reihe an sich leerer Flaschen noch tropfenweise zusam-

men. Als sie bemerkte, daß sich meine Profilgummisohle vom Stiefel gelöst hatte, brachte sie gleich einen Schusterdreifuß, Hammer und Nägel an. Gern wären wir ein wenig länger geblieben, aber wir wollten ja zur Zugspitze. Auf der Knorrhütte machten wir kurze Mittagsrast. Es war neblig geworden, kein Gipfel war mehr zu sehen, und die Wirtin wollte uns nicht fortlassen. Erst als wir einwilligten, ein großes Nebelhorn mitzunehmen, ließ sie uns gehen. Der Nebel ging in Schneetreiben über, als vor uns die Umrisse des Schneefernerhauses auftauchten. Die Begehung des steilen, ausgesetzten Gratstückes, das vor uns lag und mit feuchtem Neuschnee bedeckt war, wäre ohne die Drahtseilsicherungen

nicht ganz ungefährlich gewesen. Eingeschnitten und durchgefroren erreichten wir schließlich das Münchener Haus auf dem höchsten Berge Deutschlands. Aussicht? Natürlich keine. Nur die wirbelnden Schneeflocken und das Heulen des Sturmes waren um uns. Aber Gipfelglück ist nicht an schönes Wetter gebunden und nicht von guter Fernsicht abhängig. Ein Lächeln des Kameraden, ein Händedruck und ein Bergheil, das Bewußtsein gemeinsam überstandener Mühen und Gefahren sind Lohn genug.

Es folgten ein Abstieg im knietiefen Schnee, ein gemütlicher Hüttenabend auf der Knorrhütte – und die Heimfahrt.

EIN GIPFELTREFFEN IM ZEICHEN WAHRER VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

FRIEDEL WIEGMANN

Wieder einmal zog ich mit einem Mordsrucksack von rund 60 Pfund und geschulterten Skiern durch Hannovers Straßen zum Bahnhof, ausgerüstet mit Pickel, Seil, Steigeisen und Verpflegung, in Hannovers Breitengraden anmutend wie ein Polarreisender. Mitbürger lächelten. Es war der 1. Mai, ein sommerlich warmer Tag. Wer von ihnen konnte auch ahnen, daß ich schon drei Tage später bei grimmiger Kälte auf dem ersten Viertausender meines Lebens stand, auf dem Breithorn, zusammen mit dem 60jährigen Generaldirektor Fernand d'Espine aus Paris! Wer von ihnen hätte auch ermessen können, wie ich belohnt wurde durch einen einzigartig schönen Aufstieg, immer in unmittelbarer Nähe des Matterhorns, jenes trutzigsten Bergrecken der Urzeit. Man muß ihn gesehen und erlebt haben! Wie lachte das Skifahrerherz bei der Bilderbuchfahrt mit stäubender Schneefahne vom Breithorn über die Testa Grigia nach Zermatt hinunter. Rausch der Abfahrt und Schönheit gewaltigster Urnatur! Da wird das Herz weit.

Dann als Geschenk ein Bummeltag in Zermatt und Winkelmatten, etwas für Feinschmecker. Und wieder einen Tag später hatte ich mich bereits bei Mutter Graven auf der Monte-Rosa-Hütte einquartiert, jener resolutesten aller Hüttenwirtinnen. Wie sie das Zepter über rauhe Bergsteiger schwingt, das ist gekannt. Ein wundersames, buntes Völkchen hatte sich hier zu Himmelfahrt versammelt. Wohl an die hundert Franzosen belagerten unsere Cabane Bétemps bis in die geheimsten Winkel hinein. Ein Drittel davon waren Französinen im Alter von 20 bis 25 Jahren, alle zünftig ausgerüstet mit Pickel, Seil, Steigeisen, Schlafsack und nicht zuletzt dem bezaubernden Charme französischer Jugend. Können Sie sich das Gezwitscher auf der Hütte vorstellen? Bald hatte ich eine neue schöne Bergfreundschaft geschlossen mit André Maurer aus Yverdon und sechs Franzosen aus Besançon. –

Grundsätzlich trommelt Mutter Graven ihre Bergsteiger auf der Monte-Rosa-Hütte um 3 Uhr

früh heraus, und um 5 Uhr verlassen die letzten Bergsteiger die ausgestorbene Hütte. Bei romantischem Mondschein und glitzernder Kälte zogen auch wir in den Morgen hinaus auf den Grenzgletscher in Richtung Signalkuppe. Zauberhaft, als die ersten wärmenden Sonnenstrahlen tänzelnd über den Horizont lugten und sich nach und nach an das Matterhorn heranwagten, die Dent Blanche und an all die hehren Viertausender in der Runde. Dicht neben uns hatte sich breit und trotzig der Lyskamm hingeduckt. An der anderen Seite tauchten immer wieder als winzige Pünktchen die Skifahrer auf dem Rande des Monte-Rosa-Gletschers auf. Ihr Ziel war die Dufour-Spitze. Breite Gletscherrücken wechselten ab mit grandiosen Gletscherbrüchen, und immer wieder taten sich an unserem Aufstiegsweg die grausig tiefen, bizarren Gletschermäuler des wildzerklüfteten Grenzgletschers auf. So zogen wir Stunde um Stunde aufwärts. Wir schauten oft zurück, kleiner und kleiner wurden all die vielen Bergriesen ringsum, bis vor uns der breite Berg Rücken der Parrot-Spitze auftauchte. Und nun, nach endlos scheinenden Stunden des Aufstiegs, die erste kurze Rast. Hier mußte man abzweigen, um dem Lyskamm aufs Haupt zu steigen. Und dort über den weißen Schneerand hinweg ging's zur Vinzenz-Pyramide und Ludwigshöhe.

Unverdrossen weiter, das war unsere Losung. Weite, unendlich weite Gletscherfelder. Abermals Stunde um Stunde verbissener Aufstieg, bis sie vor uns auftauchte, oben majestätisch auf ihrem Fels, die Capanna Regina Margherita. Wie eine Gralsburg lag sie da, die höchste menschliche Behausung Europas. Wir glaubten sie schon

in der Tasche zu haben, doch wir hatten uns getäuscht. Der Höhenteufel hatte uns Zentner von Eisen und Blei in die Skier und die Glieder gegossen, so nahe und doch noch so fern lag sie da. Wie waren wir eigentlich hinaufgekommen? Wir hatten das Denken ausgeschaltet und waren nur noch mühselige Bewegung geworden, Schritt für Schritt, Schritt für Schritt, bei bissiger Kälte, immer wieder Schritt für Schritt! Wie lange eigentlich? Doch dann waren wir oben. Das letzte Stück durch die Felsen geklettert und hinein in die Capanna Regina Margherita, auf der Signalkuppe, 4561 Meter.

Wir hatten uns auf die Matratzen hingestreckt und lagen dort, bis die letzten Kameraden eintrafen. Und plötzlich hatte uns alle ein Freudenrausch über den Gipfelsieg erfaßt. Nach der grimmen Kälte draußen tanzten wir in heller Begeisterung in der Capanna Regina Margherita. Eine weitere Gruppe traf ein, und ein Schwyzer holte die Mundharmonika hervor und spielte uns auf, ein anderer jodelte dazu. Fast vergaßen wir darob die Parade der Gipfel draußen ringsum bis zum Mont Blanc hinüber.

Und dann eine Abfahrt schön wie im Märchen. Wer dachte jetzt noch an die Mühsal des Aufstiegs? Unter den spielenden Schwüngen unserer Bretter glitten die erkämpften Gletscherfelder davon. Berausende Abfahrt, vom Anfang bis zum Ende. Im Herzen trugen wir einen glücklich erfüllten Bergsteigertag, dem sich noch eine ganze Reihe anderer anschließen sollte. – Ich mußte denken, wie schön es wäre, wenn all die Großen dieser Welt zünftige Bergsteiger wären, wieviel eher würden sie sich verständigen!

Er schleppte auf den Berg herauf
Viel alte Sorg' und Qual –
Als wie ein Geißbub jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Tal.

Viktor von Scheffel · Abschied vom Wildkirchli

BERGSTEIGEN — WARUM?

Im Gedenken an Peter Hucke

JUNGMANN KORD BUSSE

Es war im letzten Sommer, in der Palagruppe. An zehn Touren lagen schon hinter uns. Nun waren Sabine und ich bei gutem Wetter in die Westwand der Cima della Vezzana eingestiegen. Zügig waren wir vorangekommen. Fast die Hälfte der Wand hatten wir durchklettert, da brach ein Gewitter los und über uns herein. Zuerst regnete es nur, aber bald ging der Regen in dichten Schneefall über, und in kurzer Zeit war die Wand dicht verschneit. Jeden Griff und jeden Tritt mußten wir mit der Hand abputzen, ehe wir uns ihnen anvertrauen durften. Ist die Kletterei durch diese Wand unter normalen Verhältnissen mittelmäßig schwer und außerordentlich genußreich, steigerten sich die Schwierigkeiten jetzt ungemein. Ein nasser Anorak, ein sperriges Seil, kalte, ja erfrierende Finger, sie waren noch das geringste, das uns zu schaffen machte. Der Berg selbst, unsere Unzulänglichkeit, unsere Ohnmacht vor dem Wüten des Wetters, sie waren es, die uns bedrängten. An Umkehr war unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu denken, ein Bivakplatz nicht auszumachen. Es dauerte Stunden, Stunden, die wir nicht zählten, ehe wir mit letzter Kraft den Gipfel erreichten und dann ohne Rast absteigen konnten.

In Sturm und Regen, bei einbrechender Nacht endlich langten wir an unserem Zeltplatz an, von unseren Gefährten bang erwartet. Ich muß gestehen, daß ich heilfroh war, endlich trocken und warm in meinem Schlafsack liegen und genußvoll eine heiße Nudelsuppe in mich hineinlöpfeln zu können. Die atemraubende, stundenlange Spannung der Muskeln und Nerven wich langsam einer wohligen Schläflichkeit. Aber die Gedanken ruhen noch längst nicht. Allerlei Fragen tun sich auf und diese am eindringlichsten: Warum? Warum lasse ich nicht vom Berg, der mir vor Jahr und Tag, wenige Schritte von mir entfernt, den einzigen, den treuen Freund erschlug? Ja, warum tue ich das? Warum suche ich ihn immer

wieder, den Berg? Du hast doch Ferien, so sagt eine Stimme, die Stimme vieler Menschen. Ferien sind doch zur Erholung da, an die See zu fahren, sich im warmen Sand zu aalen, durch die Lande zu eilen, unzählige und doch so schnell vergeßliche Eindrücke zu sammeln. Warum schindest du dich in den Bergen ab, schleppest einen unheimlich schweren Rucksack und noch ein Zelt dazu hoch hinauf bis unter diese gefahrdrohenden Wände? Was ist es denn, das dich lockt und dich immer wieder in den Bann der Berge zwingt?

Andere, erfahrener und klüger als ich, haben oft genug gesagt, weshalb sie Bergsteiger geworden sind, warum sie klettern und die Gipfel suchen. Haben sie eine erschöpfende, eine wahre Antwort geben können? Ich meine, auch sie haben nichts Endgültiges aussagen können. Aber nun läßt mich diese Frage nicht los, und während in dieser stürmischen Nacht dicke Tropfen auf mein Zeltdach niederprasseln, suche ich nach einer Lösung, nach einer Antwort, gelte sie auch nur für mich ganz allein. Weshalb ich nicht in die Berge fahre, das meine ich ganz genau zu wissen, nämlich nicht der Sensation halber, nicht, um sportlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Das könnte ich auf dem Sportplatz viel ungefährdeter tun. Auch ist es nicht der prickelnde Reiz der Gefahr, dessentwegen der eine oder andere in den Bergen herumsteigen mag. Gewiß ist auch das ein Grund, um zu klettern. Was wäre eine Gipfelrast ohne das gewisse beklemmende Gefühl, das wohl jeder Bergsteiger kennt, von dem auch ich mich nicht frei weiß und das mich während eines jeden Aufstiegs umfängt. Aber der ausschließliche Grund dafür, weshalb ein junger Mensch in die Berge fährt, ist es doch wohl nicht, auf keinen Fall für mich. Da lebe ich fast das ganze Jahr in der Großstadt, wo die Natur nur noch in Blumentöpfen eingefangen und in gepflegten Parks als ein schwacher Abglanz ihrer selbst uns Stadt-

kindern entgegentritt. Einmal im Jahre treibt es mich aus den Häusermauern hinaus, hin in die Alpen. Dort kann, dort will ich für eine kurze Zeit in einer ganz andersartigen Welt leben, dort, wo die Natur mit Wucht und ungezähmter Gewalt herrscht, wo die Werke des Menschen sich als gering und als allzu vergänglich erweisen. Da, und ganz besonders beim Klettern im Fels, bei dieser innigsten Berührung mit dem Berg, fühle ich mich in den Zustand zurückversetzt, wie er dem Menschen vielleicht vor der Austreibung aus dem Paradiese eigen gewesen sein mag. Ich steige auf den Berg, ich kämpfe nicht gegen ihn, ich will ihn nicht bezwingen, nicht besiegen, nicht meinen Fuß auf seinen Gipfel setzen wie auf einen niedergerungenen Gegner oder gar auf einen Feind, sondern ich fühle mich eins mit ihm als Glied und Teil der Schöpfung. Kleinliches und Unwichtiges können hier nicht bestehen. Peters Worte vor seiner letzten Fahrt kommen

mir in den Sinn, als sein Bruder ihn nach dem „Warum?“ gefragt hatte. „Dies herrliche Gefühl der Freiheit zu empfinden, wenn du den Gipfel erreicht hast, zu wissen und gewiß zu sein, daß du hier mit einem Menschen stehst, auf den du dich verlassen kannst und der sich ebenso auf dich verläßt, das ist etwas ganz Wunderbares.“ Meine Kräfte richtig einschätzen zu lernen, ob die Muskeln gestählt und der Blick geschärft sind, ob Ausdauer und Fähigkeiten groß genug sind, zum Ziele zu gelangen, ob ich Anstrengungen, Kälte und Entbehrungen zu ertragen vermag, in der Wand kann ich es beweisen.

So ist der Weg zum Gipfel, mein Weg zum Gipfel, der Kampf um ihn, ein Kampf mit mir selbst, mit meinem Menschsein, mit meiner Vergänglichkeit. Es beschwingt mich das beseligende Gefühl der Läuterung, und ich weiß mich eins mit den Werken des Schöpfers.

Darum steige ich auf die Berge.

„Die Berge strahlen über Menschenschicksale und Menschenalter hinweg in nie versagender Schönheit. Und alljährlich entzünden sie in tausend gottgesegneten Jugendherzen die reine und heilige Flamme der Liebe und Sehnsucht zu ihren ewigen Höhen.“

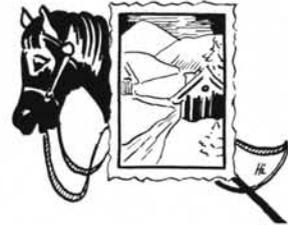
Dr. Julius Kugy · Aus dem Leben eines Bergsteigers

Oberbergthal · Weg zur Franz-Senn-Hütte



WIE DER ZEICHNER DAS LEBEN DER SEKTION SIEHT

Inge Hilliger



INHALTSVERZEICHNIS

<i>Ferdinand Wedenig</i>	Kärnten grüßt die Sektion Hannover	3
<i>Dr. Walter Pflug</i>	Zum Geleit	5
<i>Dr. Georg Grabenhorst</i>	Die Welt der Berge im XX. Jahrhundert	7
<i>Dr. h. c. Alfred Toepfer</i>	Warum Naturparke?	9
<i>Prof. Dr. Karl Humburg</i>	25 Jahre Sektionsgeschichte	11
<i>Dr. Walter Pflug</i>	Tempora mutantur, nos et mutamur in illis	29
<i>Dr. h. c. W. Rickmer Rickmers</i>	Mein Leben und die Berge	34
<i>Ernst Schmidt-Vogelsang</i>	Zum Gedächtnis Hermann Poppelbaums	38
<i>Karl Döbler</i>	Rudolph Behrens	40
<i>Prof. Dr. Karl Humburg</i>	Mein Bergsteigerleben	41
<i>Lotte Lippke</i>	Henry Kinast und die alpinen Hütten	45
<i>Bürgermeister Sepp Gfrerer, Mallnitz</i>	Die Sektion Hannover des Deutschen Alpenvereins und Mallnitz	48
<i>Wolfgang Gleber</i>	Über den Wald	52
<i>Fritz Klein</i>	Rund um das Torfhaus	56
<i>Adolf Davids</i>	Eine Mont Blanc-Besteigung vor 70 Jahren	60
<i>Dipl.-Ing. Karl Tübbesing</i>	Berge am Pazifik	62
<i>Henry Kinast</i>	Eine Besteigung der Guglia di Brenta	64
<i>Rudolf Starke</i>	Von der Bergwacht aufgegeben — dennoch gerettet	66
<i>Wolfgang Garbe</i>	Urlaubstage im Stubai	68
<i>Jungmann Detlef Schönfeld</i>	Eine außerplanmäßige Bergfahrt	71
<i>Friedel Wiegmann</i>	Ein Gipfeltreffen im Zeichen wahrer Völkerverständigung	72
<i>Jungmann Kord Buße</i>	Bergsteigen — Warum?	74
	Wie der Zeichner das Leben der Sektion sieht	76
	Zwei Wegekarten	

Fotografien für die Festschrift stellten zur Verfügung:

Das Assessorat für Fremdenverkehr, Trient (Copyright Fratelli Pedrotti (Guglia di Brenta), Trento) · Richard Hebein, Mallnitz (Mallnitz und Rabisch-Schlucht) · Foto Hauschild, Hannover (Fröhliches Alpenfest) · Foto Lill, Hannover (Vorstand) — Die Mitglieder: Arnika Bischof Kurt Buschmann (6) · Bernhard Engelke · Hans Fabricius · Ortrud Fichtner (2) · Wolfgang Gleber · Henry Kinast (6) · E.-W. Koch · Jochen Krohn, (Jugendgruppe) (2) · Jungmann Hendrik Radatz · Fritz Reime · Dr. Rogener · Oskar Ruprecht · Rudolf Starke · Karl Tübbesing

HALTET RAST AUF UNSEREN HÜTTEN

50 Jahre Hannover-Haus auf der Arnoldböbe 2719 m

Bewirtpflichterin: Marianne Hohenberger, Mallnitz/Kärnten Nr. 117

Bewirtpflichtet: vom 15. Juli bis 10. September, 33 Betten, 40 Matratzenlager

In 4 bis 5 Stunden von Mallnitz zu erreichen.

Prächtige Aussicht auf Dolomiten, Glockner- und Goldberggruppe, Karawanken.

Bergtouren: Ankogel 3262 m, Hochalmspitze 3362 m, Gamskarspitze 2834 m, Tischlerspitze 2993 m



Niedersachsen-Haus auf der Riffelscharte 2405 m

Bewirtpflichter: Michael Moises, Kolm-Saigurn, Post Rauris/Salzburg

Bewirtpflichtet: vom 20. Juni bis 20. September, 25 Betten, 25 Matratzenlager

Von Kolm-Saigurn, der letzten Siedlung des Rauriser Tales, in 2 Stunden zu erreichen.

Schöne Ausblicke auf Schareck und Sonnblick mit dem höchstgelegenen Observatorium Österreichs.

Bergtouren: Schareck 3131 m, Herzog Ernst 2933 m, Sonnblick 3103 m

Für Geübte ist der Übergang nach Mallnitz sehr zu empfehlen.



Alpenvereins-Hütte Torfhaus im Oberharz

in Gemeinschaft mit der AV-Sektion Braunschweig

Bewirtpflichterin: Irma Hillebrand, Telefon Torfhaus 212

Bewirtpflichtet: ganzjährig, 18 Betten, 40 Matratzenlager

Idealer Stützpunkt für unsere Wanderer und Skiläufer. Angenehmer Ferienaufenthalt.

Als Wochenendziel bietet das Torfhaus Entspannung vom Alltag. Vorherige Anmeldung erforderlich.



Kahnstein-Hütte im Thüster Berge

Bahnstation Osterwald

Unbewirtpflichtete Unterkunftshütte mit 26 Matratzenlagern. Benutzung für Mitglieder nach vorheriger Anmeldung beim Hüttenwart Robert Pautzsch, Hannover, De-Haën-Platz 5, Ruf 664813



Die Felsen Niedersachsens

Kletterführer von Rudolph Behrens

In 2. Auflage 1958 neu bearbeitet von Dr. Holm Uibrig, Hannover

Taschenbuchformat, flexibler Einband, 144 Seiten, Preis 3,— DM

Mit der 2. Auflage dieses handlichen Führers ist eine Lücke geschlossen worden im Gebiet der näheren und weiteren Umgebung Hannovers. Wenn dieser Führer besonders die Kletterer anspricht, ist er doch nicht zuletzt auch ein Wegweiser für Wanderer. Die gute Aufgliederung der landschaftlichen Gebiete

und eingestreuete Geländeskizzen erleichtern das Auffinden jedes gesuchten Ortes.

In keinem Rucksack sollte dieses Büchlein fehlen. Erhältlich in der Geschäftsstelle.

Unser Treffpunkt



Maschsee-Gaststätten

NORDUFER · TELEFON 1 65 31

*Das Haus unserer Jubiläumsfeier
am 8. Mai 1960*

Darum gleich einen Kleppermantel

1. Er hält, was der gute Markenname verspricht: Qualität — und damit für viele Jahre Freude
2. Er ist der ideale Mantel zum Wandern, für Reise, Urlaub und Beruf
3. Er bleibt bei stärkstem Regen dicht; schützt also Kleidung und Gesundheit
4. Er hat in der patentierten Rillo-Lüftung eine unübertroffene Klima-Anlage
5. Er ist bei aller Strapazierfähigkeit leicht und bequem, so daß er nicht belastet
6. Er läßt sich mit klarem Wasser im Nu von Staub und Spritzern säubern
7. Er kann ohne Bedenken zum handlichen Päckchen zusammengelegt werden

Alles in allem: Der Kleppermantel ist ein Lichtblick an trüben Tagen

KLEPPER

Filiale Hannover
Schillerstraße 33

Glauben Sie nichts —

... erleben Sie selbst, wieviel Mühe sich die Photofachleute bei **TW** geben.

Die neuesten Kameras, Film- u. Projektionsgeräte halten wir für Sie bereit. Unser eigenes Labor bürgt für individuelle Ausarbeitung Ihrer Bilder — das Beste wird herausgeholt! Erproben Sie unsere Leistungsfähigkeit und kommen ins Photofachgeschäft

Thümmler & Wittenberg

Am Kröpcke, Ecke Luisenstraße



OTTO FUSS
liefert Kohle und Heizöl frei Haus
nach allen Stadtteilen



Theaterstraße 2
Fernruf 2 75 06

GÖBELHOFF
Alles fürs Büro



Elegante Geschenke
Der goldene Füllhalter Pelikan

Am Kröpcke (unter den
Arkaden neben dem Kino)
Fernruf 14041-43

Gut drucken, schnell liefern!

Das sind die Vorbedingungen für die Zufriedenheit des Kunden und den Erfolg der Druckerei. Neueste Maschinen und Schriften geben die Gewähr für saubere Herstellung von Ein- und Mehrfarbendruckern. Bilden Sie sich Ihr Urteil selbst und betrauen Sie uns mit der Ausführung Ihrer geschäftlichen und privaten Drucksachen. Sie sagen uns Ihre Wünsche — wir beraten Sie

Johannes Dieckmann



Buchdruckerei
und Verlag

Hannover
Hamburger Allee 40
Fernruf 66 04 50

Mallnitz

Kärnten, Österreich (1200 m)

HÖHENLUFTKURORT
WINTERSPORTPLATZ

DAS TOR IN DIE WELT
DER HOHEN TAUERN

Häusleralm · Sessellift

700 Meter Höhenunterschied

RUHE UND ERHOLUNG



Alber's Alpenhotel

Mallnitz (1200 m), Kärnten, Österreich

Das führende Haus · Ein Heim für alle
Café · Gartenrestaurant · 100 Betten
Besitzer: Franz Alber · Fernruf 262

Vollpension ab Schilling 75,-
Bettpreis ab Schilling 30,-



Georgstraße 44, gegenüber der Oper
Fernruf 2 66 76
Parkplatz neben dem Hause

Wir gratulieren

der AV-Sektion Hannover zum 75jährigen Jubiläum und hoffen auch in der kommenden Zeit auf eine gute Verbindung.

➤ Unser kostenloser
128seitiger ASMÜ-Katalog
zeigt unsere umfangreichen
und vielseitigen Angebote!

Sporthaus Schuster
MÜNCHEN · ROSENSTRASSE 6



Herrenhäuser

ist echter Biergenuß



Die »HERRENHÄUSER« mit ihrer fast hundertjährigen Tradition zählt zu den modernsten Brauereien des gesamten Bundesgebietes.

Flois
OHMS

Papier- und Bürobedarf · Zeichen- und Malartikel
Feine Schreib- und Lederwaren · Aparte Geschenke

FÜLLHALTER

Elegante Briefpapiere (Importe aus der Schweiz und Frankreich)

STAHLSTICHPRÄGEREI

HANNOVER

Karmarschstr. (Contiblock) · Breite Str. 2 (Aegi-Passage)

Seit 30 Jahren Mitglied des Deutschen Alpenvereins



ALOIS HUBER

IHR FACHMANN

- Alleinverkauf in Niedersachsen für
- handgearbeitete Tiroler Skistiefel

HANNOVER-LIMMER

Wunstorfer Straße 21

Lieber Fotofreund!

Wählen Sie richtig. Für Ihr gutes Geld können Sie stets das BESTE verlangen.
Gehen Sie zu Foto-Riek, denn Foto-Riek macht gute Bilder.

FOTO-RIEK

Ein FACHGESCHÄFT, auf das Sie sich verlassen können — Fernruf 125 35

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Kurt-Schumacher-Straße 37 | 4. Limmerstraße 51, geg. Apollo-Lichtspiele |
| 2. Georgstraße 7, am Steintor | 5. Falkenstraße 4, Schwarzer Bär |
| 3. Thielenplatz 5, Ecke Joachimstraße | 6. Neustadt a. Rbg., Marktstraße 16 |

2 Zeitschriften, von denen man spricht!

Der Bergkamerad

die alpine Zeitschrift, die in letzter Zeit immer mehr Bergfreunde begeistert

Der Winter

die führende Skiläuferzeitschrift, die ebensoviel Anklang bei Skiläufern findet

Wenn Sie die beiden Zeitschriften kennenlernen wollen, erhalten Sie Probeheft kostenlos.

**Bergverlag
Rudolf Rother**

München 19 · Postfach 67

Eichhorn Kaffee *Edel*



Döhrener Maschpark

GERD MAASER

HANNOVER-DÖHREN

SUTHWIESENSTRASSE 40

FERNRUF 300 84



*Geh doch zu Foto-Riek,
denn Foto-Riek
macht gute Bilder*

1. Kurt-Schumacher-Straße 37
 2. Georgstraße 7, am Steintor
 3. Thielenplatz 5, Ecke Joachimstraße
 4. Limmerstraße 51, geg. Apollo-Lichtspiele
 5. Falkenstraße 4, Schwarzer Bär
 6. Neustadt a. Rbg., Marktstraße 16
- Fernruf 125 35**

Urlaubs- und Ferienreisen mit **Touropa, Scharnow, Hummel** und anderen Veranstaltern

Eisenbahn-Fahrkarten für In- u. Ausland
Bettkarten · Liegewagenkarten
Netz- und Bezirkskarten · Platzkarten
Nicht teurer als am Bahnhof
Verkaufsagentur der Dtsch. Bundesbahn

Flugscheine aller bedeutenden Fluggesellschaften · Schiffspassagen aller Reedereien
Erholungsreisen zur See
Eigene Autobusreisen mit auserlesenem Programm · Betriebs- und Vereinsausflüge



REISEBÜRO **Bangemann** HANNOVER

Am Schwarzen Bär (Falkenstraße 4-6) · Telefon 4 42 22

Am Lister Platz (Celler Straße) · Telefon 66 78 78

Am Kröpcke, Bahnhofstraße 14 (in der hp-Schalterhalle) · Telefon 4 42 22

Mitglied des Deutschen Alpenvereins · Annahme der Anmeldungen für die Alpenvereins-Sonderzüge



Triumph der Fertigkleidung

Von Jahr zu Jahr mehrt sich die große Zahl derer, die unserer vorbildlichen Fertigkleidung den Vorzug geben, denn sie hat auch bei vorteilhaften Preisen Welt-Format in Schnitt und Linie.

In unserem Hause können Sie sich alles unverbindlich ansehen.

Auch anprobieren verpflichtet Sie zu nichts: Kommen Sie bitte so oft es Ihnen Freude macht.



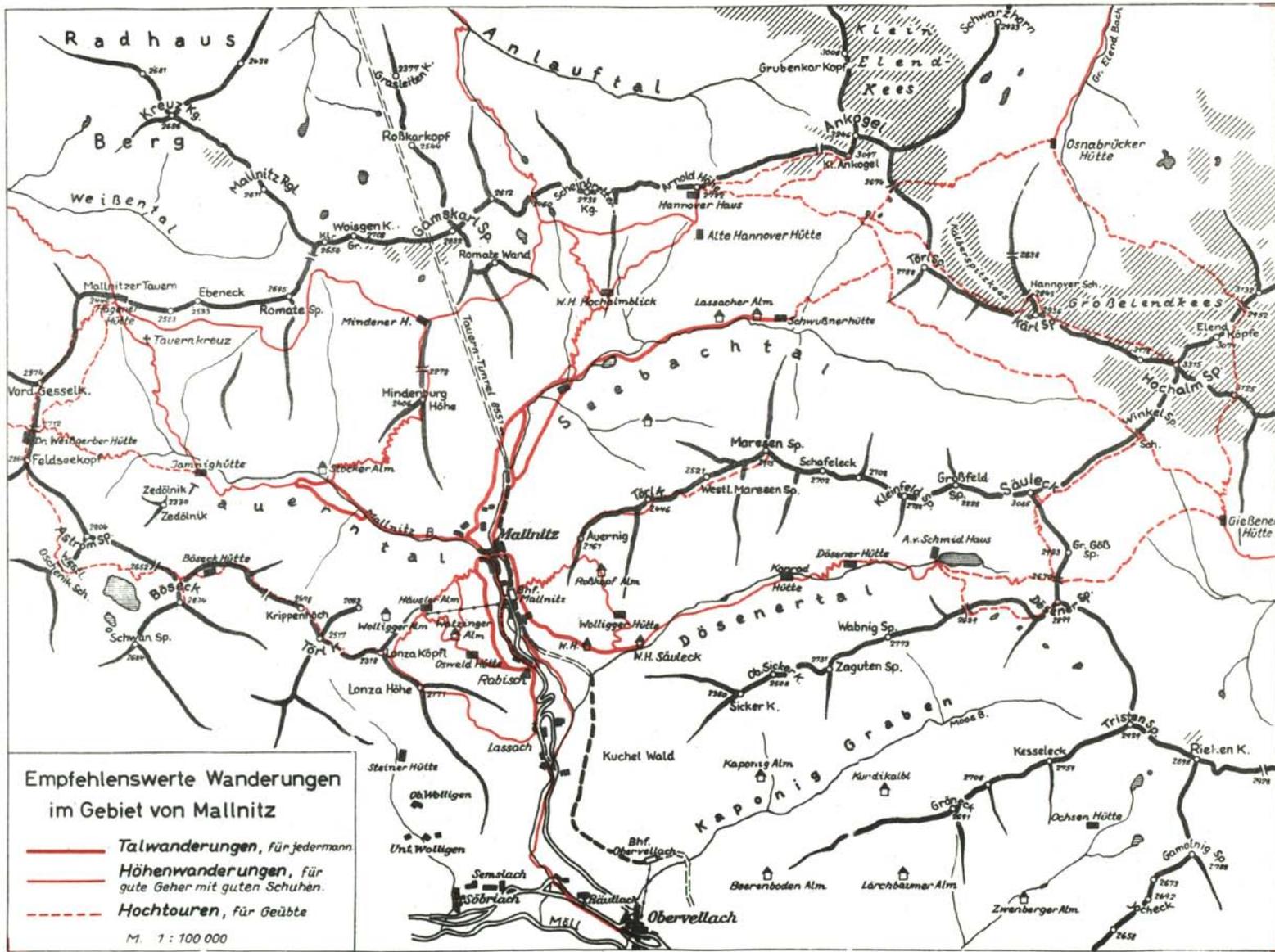
Erdmann
KLEIDUNG
HANNOVER + PEINE

Größtes Spezialhaus Niedersachsens für Herren-Oberbekleidung

Stideworte 19

Handwritten 1885-1960

Ornung Wilmswunderkross	(5.11)
Sundawanz	(519) = <u><u>529!</u></u>
Mordwitz + Entdeckung des Gebirges	48
Heisort und Bestimmung	47
Briefsenarey	4 6
Altes Österreich	33
Krieg, AV-gestrichle	14
Ornung	77
Handwritten	60



**Empfehlenswerte Wanderungen
im Gebiet von Mallnitz**

- **Talwanderungen**, für jedermann
- **Höhenwanderungen**, für gute Geher mit guten Schuhen.
- - - **Hochtouren**, für Geübte

M. 1 : 100 000

Empfehlenswerte Wanderungen im Gebiet des Niedersachsenhauses

- **Talwanderungen**, für jedermann.
- **Höhenwanderungen**, für gute Geher mit guten Schuhen.
- - - **Hochtouren**, für Geübte.

M. 1:100 000

